Eine frau wie du!

Ida Boy-Ed

Library of

Princeton University.
Presented by

Theodore Greeff

Eine Frau wie du!

Digitized by Google

Eine Frau wie du!

Roman von

Ida Boy-Ed

16.-19. Tausend

1913

Verlag Ullstein & Co, Berlin-Wien

Digitized by Google

Copyright 1913 by
Ullstein & Co, Berlin

Digitized by Google

Als die Passagiere der „Najade“ ihre Reise von Lübeck nach Kopenhagen und Malmö antraten, vermuteten sie nicht, daß sie auf dieser kurzen Seefahrt eine Sensation erleben würden.

Das Außerordentliche begab sich auf folgende Weise:

Der klare Sommertag begann sich in einer friedvollen und gelb durchleuchteten Abendstimmung aufzulösen, als die „Najade“ in vorsichtiger Langsamkeit aus der Mündung der Trave hinausdampfte, um das weite Halbrund der Lübecker Bucht zu durchmessen und die offene See zu gewinnen. Auf der Mole, die wie ein Vaterarm das Hineingleiten des Flusses in die See lenkte, standen ein paar Menschen. Weiße Kleider wehten flatternd nach vorn um schlanke Mädchenbeine, wippende Hüte wurden von erhobenen Händen gehalten, Jungen bildeten Spalier. Alle schwenkten mit Taschentüchern, Händen und Mützen dem Schiffe Grüße zu, in jener merk-

11-20-'31. Thor. Greff. Gift.
3434
.99
.336
(RECAP)
706974
Digitized by Google

würdigen, unbestimmten Teilnahme, die jeder Bleibende auch für den fremden Davonfahrenden hat. Grüße voll unklaren Mitleids: vielleicht tat euch der Abschied weh! — Bald lag Travemünde vor dem zurückschauenden Blick fern am Strande wie ein rotweißes Spielzeug; in sorgloser Freundlichkeit lag es, noch von den letzten Sonnenstrahlen mit einem blanken Messingglanz überhellt. — Als graue Riesensäule ohne Kapitäl stand der Leuchtturm dabei — für sich, einer, der zu sorgenvoll ist, um an dem munteren Leben da unten links teilzunehmen; einer, der wartet, bis seine Stunden kommen, in denen er mit zuckenden Blitzfeuern wichtige Dinge über das Meer hinausspricht.

Der Wind kam vom Land. Daher hatte er wohl die Falten der hellen Kleider auf der Mole seewärts ziehen können, aber in die Oberfläche der Bucht vermochte er keinen großen Faltenwurf zu bringen.

Das Wasser war von der durchsichtigsten Saphirbläue in der Nähe, fernerhin lagen orange und purpurne Farbenströme darauf, die aber zu zerfließen schienen, wenn das Schiff sich ihnen näherte. Sie waren eben nur schöne Beleuchtung und entwichen mit ihr. Und beinahe ölig schien das Wasser, es hatte sich den Tag über so voll Wärme gesogen, daß es schwer davon sein mochte; es sah nicht aus, als durchschneide das Schiff die Flut, sondern vielmehr,

Digitized by Google

als gleite sie träge in höchst wunderbar gleichmäßig modellierten, gerillten Bewegungen an Bord entlang. Die Passagiere wanderten voll Behagen auf und ab. Der laue Sommerabend und die milde Stimmung des Meeres verhießen eine Reise ohne unästhetische Störungen und den vertieften Genuß der schwedischen Abendmahlzeit, nach deren Beginn es den einen oder andern Hungrigen schon sehr verlangte.

Dr. jur. Wigand Witting lehnte mit dem Kreuz gegen Steuerbordreling, die Ellbogen ein wenig hinter sich gezogen, damit er auch sie aufstützen könne, und in natürlicher Folge davon die Füße etwas vorausgestreckt. In dieser rekelnden Stellung ließ er die Passagiere an sich vorbeiziehen. Den wandelnden Gestalten gab Backbordreling den nahen Hintergrund, darüber hinaus stand Meer, Küste und Himmel in den mildesten Farben. Er hatte die Reisemütze ein wenig aus der Stirn geschoben, so daß das Haar unter dem Rand hervorquoll. Das gab nun seinem Kopf beinahe etwas Knabenhaftes, Flottes; auch aus seinen grauen Augen glänzte Ferienfröhlichkeit, und sein kluges, längliches, bartloses Gesicht war hell wie von verstecktem Frohsinn und allerlei ungeduldig wartenden Gedanken. Er sah nicht anders aus als einer, der allen Staub und alle Aergernisse der Woche daheim in den Schrank

Digitized by Google

geſchloſſen hat und nun am Weg ſteht, um aufzupaſſen, ob denn gar nichts Unterhaltſames vorbeikommen will.

Aber es ſchien wirklich nicht. Die meiſten Paſſagiere waren Menſchen nach dem Schema. Geſichter, deren Blick einen gleich anpackte und feſthielt, waren keine darunter. Wigand fühlte ſich durch jedes, das er ein bißchen näher anſah, erinnert. Jawohl, dieſer volle, alte Herr, der mehr über ſeine Brille wegſah als durch ſie hindurch, war dem Superintendenten Brömer, ſeinem Onkel, ſprechend ähnlich; jener Kleine, Flinke mit den aufmerkſamen Vogelbewegungen des Kopfes hätte als Blutsverwandter ſeines Bureauvorſtehers Himmelrein gelten können; die gut eingeſchnürte und ſehr modiſch aufgearbeitete, braunäugige Vierzigjährige glich auf den erſten Blick ſeiner Tante Amélie. Und ſo weiter und ſo weiter. Herrgott, wie ging es nur zu, daß ſo wenige ihr eignes Geſicht, ganz allein für ſich, ohne die geringſte Aehnlichkeit mit Hinz und Kunz haben? Nun, Wigand wußte ja, wie das zuging. Aber in dieſer ſeiner heutigen Stimmung, am zweiten, nein, am erſten Ferientag — denn den in der Eiſenbahn rechnete er nur als Auftakt und Vorrede — verlangte er ganz einfach, daß der Zufall ihm eine intereſſante Geſchichte erzähle oder ihn womöglich in ſie hinein verwickle.

Digitized by Google

Zwei Damen freilich hatten vorhin seine Aufmerksamkeit erregt. Wahrscheinlich Mutter und Tochter. Die Mutter weißgrau, rauhhaarig, mit unbedecktem Haupt. Und dies weißgraue, krause Haar stand sehr eigenartig zu dem sehr braunen, fast häßlichen Gesicht. Das hatte etwas slawische Züge, ein bißchen kosakisch sah es aus, und die Augen, die darin blitzten, paßten zu den entschlossenen Bewegungen der mittelgroßen Gestalt. Die mutmaßliche Tochter daneben, in einem einfachen weißen Pikeekleid, hatte sehr viel Noblesse der Erscheinung. Sie hielt sich beinah stolz, wie jemand, der von sich weiß, daß er etwas ist. Ausdrucksvolle Züge und sehr schöne Farben fielen auf. Auch ihr Haar war kraus, braun und voll.

Sie schritten beide so leicht und natürlich aus, wie Frauen tun, die nicht eingeschnürt sind und vielleicht Sport oder sorgliche Körperkultur treiben. Die etwas formlose Fülle der Mutter entbehrte, eben infolge der hochaufgerichteten Haltung, nicht der Majestät.

Diese beiden gefielen Wigand wohl. Ob sie auch nach Kopenhagen reisten? Ob man versuchen sollte, sich an der Abendtafel neben sie zu placieren? Aber vielleicht, wenn man sie genau ansah oder gar mit ihnen sprach, zerfloß das ganz klein bißchen Aparte, das sie zu haben schienen.

Digitized by Google

So wie dem kleinen Jungen die orangefarbenen und purpurnen Streifen auf dem Waſſer. Wigand hatte nämlich eine ganze Weile neben einer ihm unerträglichen Familie ſich befunden. Sie beſtand aus dem Jungen, der bunt aufputzte, was er ſah, und alles erfragte, wie Kinder in dieſer Märchenwelt zu fragen pflegen, aus einem Vater, der mit erhobenem Zeigefinger, und einer Mutter, die mit Erziehung antwortete.

„Hat der liebe Gott Seife ins Meer geworfen, damit die Fiſche ſich waſchen ſollen? Guck' mal, wie die Seife hinterm Schiff ſchäumt."

„Liebes Kind, der Schaum entſteht durch das Rotieren der Schiffsſchraube," ſagte der Vater.

„Guck' mal, da ſchwimmen runde Scheiben Gelee im Waſſer. Eſſen die Nixen die?"

„Es ſind Quallen, lieber Fritz. Nixen gibt es nicht."

„Mutti, das Waſſer ſoll aber rot bleiben; immer wenn wir dahin kommen, wo es vorher rot ausſah, iſt es doch man blau. Machen die Nixen das Licht aus?"

„Es brennt kein Licht unter Waſſer. Es ſind Reflexe des Abendrots."

„Du mußt nicht ſo laut ſprechen, Fritz, das ſchickt ſich nicht."

Digitized by Google

„Nu kommt gewiß gleich ein Walfiſch! Nicht, Mutti, Du paßt auf, daß er mich nicht überſchluckt . .“

Und die ſpannende, grenzenloſe Vorfreude auf den Walfiſch glänzte aus den blauen Augen des kleinen Kerls.

„Walfiſche, lieber Fritz, treten in der Oſtſee nicht auf. Den Grönlandwal trifft man nur oberhalb des ſechzigſten Breitengrades, während der Pottwal . . .“

Hier entfloh Wigand der Nachbarſchaft dieſer kleinen Gruppe und unterdrückte die Luſt, dem Jungen zuzurufen, daß gleich ein Rudel Walfiſche geſchwommen kämen.

Er rekelte ſich dann in ſeiner jetzigen Stellung hin, in der er auf die Freundlichkeiten des Zufalls wartete. Aber der machte nicht die geringſte Anſtalt — verkehrte alles ins Nüchterne, ſo, wie die weiſen Eltern da drüben an der Backbordreling dem kleinen Jungen die Wunder aus der Welt fortſprechen wollten.

Aber dies ſchien ihnen vorderhand noch nicht zu gelingen, denn Wigand beobachtete, daß der Junge ſich unermüdlich bald nach rechts, bald nach links wandte, wo Vater und Mutter gleich ſteifen Wächtern ſaßen und ſich bedeutungsvoll anſahen, vielleicht mehr beſorgt als entzückt über die Einfälle ihres Sprößlings, die Logik und Erfahrung vermiſſen ließen. Zwiſchen ihrer gebildeten Würde

Digitized by Google

turnte er munter herum, bog den Kopf über das Geländer, steckte mit weitausholendem Arm, den er offenbar gern ins Riesige verlängert hätte, das Händchen einer nah vorbeistreichenden Möwe nach und tat überhaupt, als sei eine Schiffsbank hart an der Reling ein so sicherer Sitz wie sein Stühlchen daheim auf dem Teppich. Es schien, daß die Eltern vor lauter Wachsamkeit auf die geistigen Sprünge ihres Kleinen sich der Unvorsichtigkeit seiner körperlichen Unruhe gar nicht bewußt wurden. Wigand fühlte sich schließlich von den zwei Planmäßigen gelangweilt und schaute wieder nach den beiden Damen aus.

Sie konnten vielleicht, durchaus nur vielleicht, interessant sein. Sie sich näher anzusehen, schien immerhin des Versuches wert. Aber sie kamen nicht mehr vorbei, hatten sich vielleicht irgendwo auf Deck ein Plätzchen gesucht, um den Sonnenuntergang zu beobachten. Die meisten Passagiere nahmen gerade Allüren an, als sei der ihnen beim Fahrpreis inklusive zugestanden.

Der Dampfer glitt langsam weiter; das Ufer, als habe das mit der Erde doch keinen zuverlässigen Bestand, schien zurückzusinken, Travemünde wurde kleiner. Und das Wasser schülpte ruhevoll und ölig in wunderhübschen Rillen am Schiffskörper hin.

Digitized by Google

Wigand seufzte auf. Warum? Er wußte es nicht. Vielleicht vor lauter Zufriedenheit. Ihm war allmählich so wundervoll faul zumute geworden. Der Wunsch nach irgend etwas Unterhaltendem löste sich auf in dem köstlichen Gefühl der Ruhe. Es kam ihm ganz deutlich zum Bewußtsein, daß sein Bureauvorsteher Himmelrein ihn morgen nicht, den kleinen Kopf wie ein Spatz kurz und zuckend bewegend, fragen konnte: „Haben Herr Rechtsanwalt sonst noch etwas für mich?“ Auch entzückte es ihn, daß ihm morgen früh nicht seine Wirtin, Frau Schneider, mit den blassen Glaskugelaugen und dem leidvollen Lächeln, mit dem sie immer ihre ganze schwere Lebensgeschichte und alle verschwenderischen Treulosigkeiten des seligen Herrn Schneider anzudeuten schien, das erste Frühstück bringen werde, sondern daß er um halb sieben Uhr seinen Fuß auf einen fremden Boden setzen werde. Ein neues, ihm noch fremdes Land! Welch ein famoser Gedanke, Kopenhagen entdecken, wo man im Geist schon zu Haus war! Ferienwonne dehnte ihm alle Glieder, und vor lauter Vergnügen darüber, daß hier an Bord kein Gerichtsgebäude stand, in dem er Termine wahrzunehmen habe, richtete er sich auf, um sich zu recken . . .

Da gellte ein Schrei über das Schiff hin — ein durchdringender, furchtbarer Schrei des Entsetzens

Digitized by Google

— das Puckern der Maſchine, das Rauſchen der Waſſer ſchien davon zu verſtummen — auf den Schrei folgte Stille, jene ganz knappe Stille, die nur einen Herzſchlag währt und doch von allen empfunden wird, die ſie lähmt. — Und dieſen Herzſchlag lang, dieſen Bruchteil einer Sekunde ſtand auch das Bild des Unglücks . . .

Wigand ſah, daß drüben zwiſchen den ſteifen Eltern das Kind fehlte . . .

Schon verwiſchte ein raſendes Durcheinander dieſe grauenerregende, leere Stelle . . .

Alle Menſchen, auch er, ſtürzten dahin, wo es geſchehen war — grelles Heulen der Dampfpfeife jammerte auf, die Sirene antwortete hohl. Es ſchien, daß Kommandoworte über das Schiff hingebrüllt wurden. Vor der Ueberfülle der Töne und der Bewegungen an allen Ecken und Enden des Schiffs hatte man keinen beſtimmten Eindruck mehr.

Nur den von etwas Furchtbarem, das das Herz im Halſe ſchlagen ließ und die Augen mit Blut füllte, ſo daß man kaum mehr ſah. —

Vielleicht dauerte dies alles, das wilde Durcheinander des Entſetzens, das ſich noch nicht unter die Ordnung einer Rettungstat geduckt hatte, nur wenige Sekunden . . .

Da ſchrien viele Stimmen auf — dieſer zweite Schrei war ein Chor — eine Vereinigung von

Digitized by Google

Schreck, der als hoher, heller Ton aus zwanzig, dreißig Kehlen brach. —

Das Waſſer rauſchte auf — unfern vom Schiff entſtanden Wirbel und Kreiſe. — Jemand war hinabgeſprungen — vielleicht ein Matroſe, der ſich mit Fiſchſicherheit in die ruhige See hinabwerfen konnte — ſchneller als das Rettungsboot, an dem ſchon mit flinken Sprüngen und Hantierungen die Beſatzung ſich hetzte, um es hinabzulaſſen.

Wigand ſtand, drängend und gedrängt an der Reling — ein gieriger Zuſchauer wie alle. Und vielleicht noch mehr als alle gelähmt von dem elenden Gefühl, als Mann tatenlos zuſchauen zu müſſen, wenn Gefahr mutige Handlung forderte, die man nicht leiſten kann — nein, nicht leiſten kann — was nützte hier, ſelbſt in dieſer ſanft flutenden Meeresbucht, ſein bißchen Schwimmen. — — Das zuckte durch ihn hin — denn einen Moment lang war ihm doch, als müſſe auch er ſich ins Waſſer hinabwerfen wie der entſchloſſene Matroſe — und es zog ihn ſo ſehr, daß die Empfindung faſt zum Schwindel wurde . . .

Der Matroſe?

Ihm ſchlug ein Ruf ans Ohr: „Sie kommt in die Höh' — da — da . . .“

Sie? Ein Weib? . . . Was denn? Wer war hinabgeſprungen? . . . Ein Weib?

Digitized by Google

Er fragte nichts. Kein Wort. — Auf den Tumult des Entsetzens war ein schreckliches Schweigen gefolgt. — Irgendwo lag die Mutter des Kleinen in Ohnmacht — irgendwo stand der Vater bleich und versteinert — aufrecht und steif — aus der Uebung heraus, immer Haltung zu bewahren. Herrengewohnheit? Knechtsgewohnheit? Beides möglich — bei diesem Mann sicher das letztere. Wigand taxierte ihn niedrig ein. —

Halblaut tönte eine Stimme: „O Gott!" Nur so „O Gott", als Seufzer, ins Unbestimmte hinein, damit die Spannung nicht die Brust zerbreche . . .

Und Wigand hörte noch neben sich sagen: „Ich sah es — eins, zwei, drei riß sie sich ihren Kleiderrock ab . . ."

Dann verstummten auch die Fiebernsten — alle hatten nur noch einen Sinn — nur noch sehen, sehen wollten und konnten sie . . .

Welche weite große Ruhe plötzlich — es war, als schwiege auch das All . . . Vom feinen, blassen Abendhimmel losch gerade das letzte Sonnenlicht hinweg, und es schien, als werde er feierlicher und höher — auf dem Wasser war eine maßvolle, ernste Bewegung. Die Küste stand in sanften, blauen Tönen.

Digitized by Google

Wigand empfand das unklar — als Gegenſatz — zu dem Spiel um Leben und Tod, das dort ſprudelnd die Oberfläche der Flut aufwühlte.

Ein Spiel, das dem Zuſchauer Tränen der Angſt, der Aufregung in die Augen trieb — das die brennende Not der Ohnmacht auch in der leerſten Bruſt entzündete . . .

Ein weißer Fiſch ſchwamm da unten, lang und ſchmal — mit kräftig ausſtoßenden Bewegungen — einen dunklen Kopf hatte dieſer ſeltſame Fiſch. — — Nun tauchte er unter — und eine Reihe banger Sekunden ſchlich bleiern dahin. — — Nun hob ſich ein dunkler Punkt aus dem Waſſer — das bewegte Ringe bildete, die gleich zerſtört wurden, denn wieder ſchoß der Fiſch, einem hellen Strich gleich, in der dunkelglaſigen Flut ein Streckchen dahin — und ſtieß abermals hinab — als gäbe es da unten unter den gelaſſenen Wogen eine Beute zu erhaſchen. —

Jetzt kam, von dem raſchen Anrucken der ſchweren Ruder getrieben, rauſchend das Boot um den Bug des Schiffes herum. Im ſtraffen Gleichmaß tauchten die Hölzer ein, und wenn ſie ſich hoben, troffen von ihnen die Perlbänder des Waſſers, das ſie mit emporgeriſſen hatten. Der Zweite Offizier des Schiffes ſaß darin und hielt in ruhevollen Händen die Stricke des Steuers. Faſt alle da oben an Bord zitterten, waren überzeugt, daß er zu weit ſeewärts

Digitized by Google

lenke — o, so würde er die Schwimmerin nie erreichen — nie. — —

Wo war sie? Großer Gott — wo war sie? Man hatte ein paar Augenblicke zu sehr auf das Boot gesehen — nicht auf sie. Wo war sie? — —

Eine Frauenstimme weinte kurz auf — wie ein hysterischer Laut war das — mehr fast ein Auflachen. — — Dann wieder Stille — durch sie drang das Rauschen der Ruder des sich vom Schiff entfernenden Bootes . . .

Und dann zum drittenmal ein Schrei — wieder aus vielen Kehlen — ein Schrei der Erlösung, des Jubels. — —

Da war die Schwimmerin. Und sie hielt in ihrem linken Arm den Knaben. — Man sah nichts als dies. — —

Nicht, ob er leblos sei — nicht, ob sie sich in frischer Kraft behauptete — nichts als die erste eilige, triumphierende Empfindung jauchzte auf. — —

Gerettet!

Wigand aber, gewiß noch mehrere mit ihm, kam nun erst in den äußersten, kaum mehr ertragbaren Zustand der Spannung und der erbärmlichen Gebundenheit — er hatte eine dumpfe Empfindung, daß jetzt erst, jetzt für die Retterin die Gefahr und Not begann — — daß jetzt die Sekunden kostbar wurden — daß ein Stocken ihrer Pulse — ein leiser

Digitized by Google

Schwindel — eine jähe Betäubung sie und das Kind wieder hinabsinken lassen müßten — das Boot, das Boot, flöge es doch — aber im strengen Gleichmaß hoben und senkten sich die schweren Hölzer. — —

Es schien — als halte sich die Schwimmerin jetzt mit Wassertreten. — —

O, flöge doch das Boot. — — Eine Minute verrann. — Eine Minute voll Ewigkeiten der Todesangst. — —

Da schwang sich ein Seil durch die Luft. Deutlich sah man von Bord aus die Sicherheit des wohlberechneten Wurfes — ein Seil — an dessen Ende irgendein Körper von Kork befestigt war — ein Ring oder ein Griff. — —

Hatte sie es erfaßt? „Nein!“ „Ja!“ „Nein!“

Und die Weitsichtigen wiederholten schreiend ihr: „Ja — Ja!“ —

Man konnte es nun genau erkennen: merkwürdig langsam näherten sich Boot und Schwimmerin — so, als ob die Frau Mühe habe, sich mit ihrer Last bootwärts zu bewegen, oder als ob sie sich nicht recht praktisch der Hilfe des Strickes mit dem tragenden Korkteil daran zu bedienen wisse.

Welche Minuten — die schweigende Spannung der Zuschauer löste sich in tolles Durcheinanderreden und Rufen auf. — — Jeder wußte, woran diese Langsamkeit lag: die Schwimmerin hätte sich den

Digitized by Google

Strick umgürten müſſen — ſie hatte ſich offenbar den Strick umgegürtet, aber ganz verkehrt — ſie konnte ſich kaum mehr halten — ſie war ganz friſch und handelte aus Beſonnenheit — das Boot mußte raſcher ihr entgegenkommen — es war ſehr richtig, daß das Boot ſich nun auf dem Fleck zu halten ſuchte, denn Ruderſchläge konnten zu viel Bewegung für die Schwimmerin verurſachen. —

Dann ſank auch dies Gerede in ſich zuſammen wie Volkslärm auf der Bühne, der beim Stichwort zu unhörbarem Gemurmel zuſammenkriechen muß.

Denn da draußen kam es zum kritiſchen Augenblick — der weiße Fiſch lag im Waſſer dicht neben dem Boot — nun ſtreckten ſich die Hände aus und hoben das Kind — man ſah, wie einige der Matroſen das Boot im Gleichgewicht erhielten — jetzt ſchien es, als klammerten ſich Frauenhände an die Bordkante — Männerarme ſtreckten ſich aus — wie ſchwer kam der naſſe, weiße Körper ins Boot hinein. — — Aber jetzt — jetzt war er geborgen. — —

Wigand drängte ſich aus dem engen Nebeneinander der Zuſchauer und hatte das Gefühl, als müſſe er für ſich aufatmen — ſich bewegen, ſich irgendwie Luft ſchaffen nach der ungeheuren Erregung. Aber im Grunde war ſie ja noch gar nicht gelöſt. Lebte denn der kleine Kerl?

Digitized by Google

Doch — hoffentlich — es waren ja, alles in allem, nur Minuten vergangen, bis die Retterin ihn erfaßte und aus dem Waſſer ans Licht emportrug. — Aber man wußte es noch nicht. —

Und wer war denn eigentlich die Retterin?

Wigand lief an Deck auf und ab — ſah, ſuchte...

Er ſah die Mutter, die aus ihrer Ohnmacht erwacht war und jämmerlich weinte — — er ſah den Vater, der verbiſſen und wie beſchämt ſtand — ja, daß ſo weiſen Leuten ſo etwas paſſieren kann. — Wigand war ganz mitleidslos. — — Er haßte dieſen Mann beinahe. Er hörte den reizenden kleinen Blondkopf fragen: „Hat der liebe Gott Seife ins Waſſer geworfen, damit die Fiſche ſich waſchen ſollen?“

Jawohl, du lieber kleiner Kerl, das hat der liebe Gott getan. Und es wimmelt in der Lübecker Bucht von Walfiſchen; wenn ſie dir Vergnügen machen, ſo ſoll es auch in der Elbe oder Spree, oder an welcher Waſſerrinne du ſonſt zu Haus ſein magſt, ganze Walfiſchherden geben! Für dich kommt es noch in keiner Hinſicht darauf an, wie die Welt wirklich iſt, ſondern ganz allein darauf, wie deine Phantaſie ſie luſtig oder gruſelig zurechtmacht. Deine Eltern waren ja ſo bedacht, dich die Wirklichkeit ſehen zu laſſen — nun haſt du der furchtbarſten aller Wirk-

Digitized by Google

lichkeiten ins Auge geſehen: dem Tode . . . Nun biſt du vielleicht weiſer als deine weiſen Belehrer ...

Und mitten in dieſer ſtummen Rede, die er an den kleinen Mann hielt, den jetzt das Boot heranruderte, übernahm ihn der Gedanke: Ob das Kind, wenn es lebt, wohl dieſe Augenblicke vergeſſen kann?

Ein leiſer Schauder wollte ihn nervös überrieſeln.

Und dieſe Retterin? Was mußte in ihr vorgehen? Sie hatte ihr Leben daran geſetzt, ein andres zu retten! Welch unausdenkbares Hochgefühl mußte ihr das geben.

Welch ein Mut und welche allerhöchſte Selbſtloſigkeit.

Des eignen Seins nicht achtend, um ein andres Daſein zu erhalten, das ohne dieſe Tat äußerſter Nächſtenliebe wahrſcheinlich verloren war. . . .

Wer war ſie denn überhaupt?

Wigand ſah ſich um — er wollte nicht fremde Leute fragen — man kannte einander auch noch nicht, war erſt kurze Stunden zuſammengeſperrt in einem Schiffsraum, war von vornherein kaum willens geweſen, für die Dauer dieſer Reiſe von einem Nachmittag, Abend und einer Nacht zu wiſſen, wer die Gefährten ſeien. —

Er ſah ſich um — dahin, dorthin — in ſeinem Gedächtnis ſuchend, ob er ſich die Erſcheinung der

Digitized by Google

weiblichen Paſſagiere genug gemerkt hatte, um das Fehlen einer Geſtalt feſtſtellen zu können.

Da traf ſein Blick auf die volle, majeſtätiſche Frauengeſtalt mit dem krauſen, grauen Haar und dem ſonnenbraunen Koſakengeſicht. Sie ſtand mit dem Rücken, die Arme hinter ſich verſchränkt, gegen die Holzwand des kleinen, pavillonartigen Aufbaus, der den Eingang zu den erſten Kajüten überdachte. Ganz reglos ſtand ſie, und mit ihren klugen, funkelnden Augen ſah ſie auf die See hinaus, wo nun das Boot ſich raſch näherte.

Wigand folgte einer Aufwallung. Etwas zwang ihn. Er konnte gar nicht anders. Dieſe Frau mußte er anſprechen, denn er wußte wie durch eine Eingebung ſofort: das war ihre Tochter . . .

„Wiſſen Sie, wer die Dame iſt, die . . .“

„Es iſt meine Tochter,“ ſagte ſie kurz, ihm ſchon in die Rede fallend, aber ohne ihn anzuſehen. Ihr Blick blieb da draußen.

Er hätte nun ja allerlei ſagen können. „Welch kühne Tat“ — oder dergleichen; denn an Auswahl von Phraſen konnte es hier wirklich nicht fehlen. Aber er ſchwieg.

Er dachte: ob ſie in Sorge iſt um ihre Tochter? Das Braun ihres Geſichtes ſchien ſo unfriſch und blutleer geworden. Aber aus dieſen Augen, in denen ein ſtarkes Temperament glühte, glänzte ein

Digitized by Google

Ausdruck, den man für unbändigen Stolz halten konnte.

Wer wußte, was in ihr vorging. Wenn man Menſchen gar nicht kennt, muß man vorſichtig ſein in der Ausdeutung ihrer Mienen, dachte Wigand.

Er blieb neben der Frau ſtehen. Vielleicht war das indiskret. Schon zudringlich — dies ſchweigende Neben-ihr-bleiben. Aber ſie ſchien gar nicht darauf zu achten.

Plötzlich fand er für das Worte, was ihn, als Nebenempfindung, ſtark bedrängt hatte.

„Es war für einen Mann ſchwer, tatenlos zu ſtehen, wo eine Frau handelte."

Sie fuhr fort, dem Boot entgegenzuſehen.

„O das —," antwortete ſie, „Zufälligkeiten! Ich wunderte mir auch, daß Onny — aber ſie ſchwimmt ſehr gut — ſehr — wer kann das grade . . ."

Er bemerkte: ſie hatte einen fremden Akzent. Lieblich und kindlich klang der, die Betonung blieb auf dem Gipfel, der Spitze der Worte, ſtürzte ſich nicht in die vollen Klangtiefen — — und das „r" war ſo flach und ſchien mitten im Mund gebildet zu werden. Und dieſe zierlich das Deutſch verſtümmelnde Ausſprache kam aus einem wunderhübſchen Mund mit weißen, guten Zähnen, der ſich ganz auffallend in dem braunen Geſicht von breiten Formen ausnahm.

Digitized by Google

Er wußte: mit der Unmöglichkeit, je mir und mich richtig zu ſetzen, ſo anmutig, ſo ſchmeichelnd und bittend faſt, ſprechen Dänen und Schweden das Deutſch aus.

Mit einem Male fuhr die Frau auf, ihre Hände kamen aus dem Verſteck hinterm Rücken hervor, und ſie winkte mit beiden und näherte ſich dabei der Reling, wo man ihr, faſt ſcheu, Platz machte. Denn die an dieſer Stelle ſtanden, wußten es alle: das war die Mutter . . .

Aus dem Boot heraus winkte die Tochter. Wie gebadet ſaß ſie zwiſchen den Matroſen.

Der kleine Gerettete lag auf den Knien des ſteuernden Offiziers.

Man ſchrie hinab und hinauf. Lebte er? Ja! — aber er war bewußtlos. — Leben — Leben. — Tauſendmal gottlob . . .

Nun wollte alle Welt hinüberſtürzen nach Steuerbordreling, während das Boot vorn um den Bug des Schiffes fuhr, um an ſeinen Platz zu gelangen, wo von den Winden herab vier ſtarke Taue hingen mit rieſigen Haken daran. Sie baumelten wartend und ſpiegelten ſich im Waſſer.

Der Erſte Offizier trat den Paſſagieren mit halb bittenden, halb befehlenden Geſten in den Weg, und alle wichen gehorſam zurück.

Digitized by Google

Wigand wußte selbst nicht, wie es kam, daß gerade er sich neben der Mutter und den Eltern des kleinen Knaben in dem abgesperrten Teil des Decks befand. Er wollte gewiß nicht vordringlich sein. Ja doch — er wußte es. Hatte nicht der Offizier zu ihm gesagt: „Bitte, Herr Doktor? . . .“ Das lag ihm im Ohr, als habe er das gehört. Da war er nun und sah, wie das Boot am Fallreep anlegte, das man hinabgelassen hatte, weil das mit Menschen angefüllte Fahrzeug sich zu schwer würde emporwinden lassen.

Die Mutter des Knaben, halb kniend, sich vorreckend, jammerte immerfort:

„Fritz — Fritz — Fritz — —“

Der Vater stand wie eine Statue. Auf eine solche Situation hatte ihn keine Weisheit und keine Erziehung vorbereitet . . . Er sah beinahe aus, als verberge er Ratlosigkeit unter seiner starren Haltung.

Die Frau mit dem braunen Gesicht gab keinerlei erregte Aeußerungen von sich. Ganz einfach kniete sie auf die Bank, verschränkte die Arme auf dem Kopf des Geländers, sah hinab und sah sich die Tochter an, die ihr Gesicht zu ihr emporwandte und ein wenig nickte.

Dann sagte sie, halb zu Wigand gesprochen: „O — ein büschen sehr blaß ist sie . . .“

Digitized by Google

Unten vollzog sich nun die Ausschiffung.

Zuerst sprang ein Matrose auf die kleine Fallreepbrücke, und er empfing das Kind aus den Händen des Offiziers, um es vorsichtig treppan zu tragen.

„Fritz — Fritz — Fritz," klang die bebende Jammerstimme . . .

„Da haben Sie Arbeit, Herr Doktor," sagte der Erste Offizier.

„Ich? — Mein Gott, das ist eine Verwechslung . . ."

„Nicht Mediziner?"

„Keine Spur . . . Jurist — Jurist."

Dem Mann pfiff ein Laut der Enttäuschung durch die Lippen. Aber schließlich — die meisten vom Schiffsvolk wußten ja fix mit so was umzugehen . . . Wie stand es denn überhaupt mit dem Kleinen? Halb ertrunken?

Aber da rief schon der Matrose, indem er Stufe um Stufe der über dem Wasser schräg hängenden Brücke nahm: „He levt — he levt— he hett all 'n Menge Water utspuckt . . ."

„Fritz — Fritz — Fritz . . ."

Aber dann erstarb das Gejammer der Mutter in einem Aufschluchzen, und sie hielt nun ihr Kind in den Armen, bedeckte es sinnlos mit Küssen und empfand es kaum, daß ein fremder Mann sie schlecht-

Digitized by Google

weg befehlshaberisch anpackte, weiter schob und in einem wunderlichen Gemisch von Rauheit und Güte mahnte: „Man to — man to — —“

Wigand sah das kaum — er sah nur das eine:

Drunten im Boot erhob sich, erst ein wenig schwankend, die Retterin. Sie griff nach dem Taugelände des Fallreeps. Mit einem raschen, sichern Schritt betrat sie die kleine, durchlöcherte Brücke. Sie stieg treppan, flink, kräftig. Und dann stand sie einen Augenblick oben still. Frei vor dem weiten Horizont des Meeres und des Himmels — vom nassen Zeug eng umklebt — wunderbar schlank und schön — und von einer so vollkommenen Unbefangenheit, als steige sie eben aus einem Familienbade herauf. Das dunkle Haar lag um ihren Kopf so glatt und blank wie ein Otternfell — sehr bleich war sie, aber ihr Gesicht glänzte — wie in einem großen, freudigen Erstaunen. — —

Und gerade strich vom fernen Leuchtturm her ein Strahlenbündel durch die farblose Abendhelle.

Das war wie ein Gruß des Lichtes — als huldige ihr der Wächter des Meeres.

Alle Männer hielten den Atem an — voll Ehrfurcht vor dem fast nackten Weibe — dies war eine Offenbarung, wie ein Augenblick voll Heiligkeit.

„Kind!“ sagte die Mutter. Nichts als das eine Wort.

Digitized by Google

Und die Tochter neigte ſich ihr ein wenig entgegen, vorſichtig, wie um mit ihrer Näſſe der Mutter nicht nahe zu kommen. Sie hielt ihr nur die Stirn hin. Und die majeſtätiſche Mutter nahm den naſſen, glatten Kopf und küßte die Stirn.

„Hurra!“ ſchrien die Paſſagiere.

Der Vater des geretteten Knaben fühlte, daß ſeine Lage nun von ihm etwas forderte. Er tat einen Schritt vor. Er griff nach der Hand, die ſein Kind aus der Tiefe des Waſſers emporgeriſſen . . .

Er murmelte etwas. Seine Unterkiefer bebten;

„Mein Gott,“ ſagte das junge Mädchen hell und froh, „das war ja . . .“

Sie vollendete ihren Satz nicht. Es klang aber, als habe ſie vielleicht ſagen wollen: das war ja Pflicht — oder: das war ja ſelbſtverſtändlich.

Und dann ſchritt ſie frank und frei auf den Eingang der Kajüte zu.

Die Paſſagiere ſchrien wieder „Hurra“. Sie lächelte in ſich hinein.

Die Mutter folgte ihr.

Und die Senſation war vorbei.

Natürlich ſchwirrten die Reden noch lange um das Ereignis, und die Abendtafel war ſehr laut. Jeder teilte ſeine eigenen Empfindungen mit, als ſeien die von Wichtigkeit für den Ablauf der Dinge

Digitized by Google

geweſen. Man fragte nach dem Befinden des Kindes, deſſen Eltern nicht ſichtbar waren.

Oh, das hatte der Schiffszimmermann Lührſen in Behandlung genommen. Der verſtand mehr von ſolchen Sachen als hundert Landdoktors zuſammen, verſicherte der Kapitän, der ſich kurze Zeit an der Tafel zeigte; der Schiffszimmermann Lührſen hatte, ſeiner eigenen Ausſage nach, an drei Dutz' Verſoffene ſchon wieder zum Leben gebracht, und wenn es auch man ein Viertel davon in Wahrheit geweſen ſein ſollte — das war ſchon genug. Und dem kleinen Fritz ging es ſehr gut. Er ſchwitzte jetzt mit Fliedertee, denn Lührſen wäre in jeder Lage für Schwitzen und für Fliedertee. Und was ihn, den Kapitän, beträfe, ſo hätte Lührſen ihm mal einen Bruch des linken Unterarms ſo fein eingeſchient, daß ſogar der Profeſſor, bei Ankunft in Kopenhagen, geſagt habe, er, der Profeſſor, könne von Lührſen lernen. Aber Fliedertee habe er auch trinken müſſen, anders täte Lührſen es nicht. „Das gibt die Nerſens Pomade," ſagte er.

Ueber das Ergehen des Geretteten konnte man alſo ruhig ſein. Und während bei den Paſſagieren die Aufregung nun, in einer beſonderen Art von Reaktion, ſich in Vergnügen an Lührſens Heilmethoden auflöſte — was der treffliche Mann noch

Digitized by Google

nachher in Hülle und Fülle durch Zigarren und ſpendierte Grogs zu ſpüren bekam — dachte Wigand mit einer Ausſchließlichkeit an die Retterin, daß ihm zumute wurde, als habe er Fieber.

Ihm war, als ſei der ganze Vorfall ſein perſönliches Erlebnis geweſen. Als ſtände er nicht, gleich all den andern Menſchen an Bord, nur als teilnehmender Zuſchauer dabei. Als habe dies in ſein eigenſtes Daſein eingegriffen. Allerlei Tatſachen, ſchnell vom Kapitän erfragt, hörte auch er: laut Paſſagierliſte hießen die Eltern des Knaben Martineck. Profeſſor und Frau aus Berlin. Aus Berlin? Sie hatten ſo eng, ſo kümmerlich kleinſtädtiſch gewirkt. Aber Wigand wußte ja: es iſt gar nicht die Stadt, ſondern zumeiſt nur die engere Umwelt und der Beruf, die zum Kleinbürger oder Weltmenſchen abſtempeln. Und die Damen hießen La Motte. Frau Dagmar La Motte. Und Fräulein Veronika La Motte. Von ihnen wußte der Kapitän ſogar viel mehr; von den Martinecks eben nur Namen und Wohnort. Frau La Motte war eine Kopenhagenerin von Geburt, beſuchte alljährlich ihre Verwandten dort, und ſie ſowie die Tochter hatten ſchon oftmals die „Najade“ zur Ueberfahrt benutzt. Sie mußte wohl Witwe ſein, wenigſtens hatte der Kapitän noch niemals etwas von einem Ehemann gehört. Die Verwandten in Kopenhagen kannte der

Kapitän vom Hörensagen; es waren angesehene und wohlhabende Leute: Etatsrat Baggesen.

Wie gleichgültig — aber nein, nicht gleichgültig. Er erfuhr doch aus diesen Berichten, daß die Frauen in Kopenhagen oder in einem der Seebäder in Kopenhagens Nähe bleiben würden.

Ich muß sie kennen lernen, dachte er entschlossen.

Er fühlte: daran hängt vielleicht meine Zukunft.

Die Aufregung, in der er sich befand, war ihm wie ein Vorzeichen. Nicht, daß er sich auf den ersten Blick in das Mädchen verliebt hätte. Wie wäre das möglich gewesen. Er hatte sie ja gar nicht wirklich und genau gesehen. Flüchtig, als sie einmal mit der Mutter an ihm vorbeiging und ihm auffiel. Jetzt glaubte er auch zu wissen, was eigentlich den auffallenden Eindruck bestimmt hatte: die Gesundheit und Natürlichkeit der Erscheinungen.

Und dann sah er sie, als sie heraufstieg — eng vom nassen Zeug umschlossen, so daß die Schönheit ihrer Gestalt wie etwas Hoheitsvolles und Göttliches sich offenbarte.

Aber selbst diesen Eindruck stellte mehr die Erinnerung klar. Der Augenblick selbst war zu bezwingend gewesen, zu groß. Alles ward Gefühl . . .

Von ihrem Angesicht aber wußte er fast nichts. Sehr bleich war es gewesen, ein weltfremdes Lächeln

Digitized by Google

ſtand darauf, und die Augen glänzten — der Kopf war klein und glatt vom durchfeuchteten Haar.

Vielleicht gab ein ſolcher Augenblick den Zügen eines Menſchen eine ganz andere, niemals ſich wiederholende Prägung, gab ein Geſicht, das ſich nur einmal zeigte, wie ein Wunder — ließ aus den geheimſten Untergründen der Seele Lichter heraufſtrahlen, die nachher niemals wieder leuchteten — wie ein Allerheiligſtes, das nur in erhabener Stunde ſich zeigt.

Nein, er wußte nicht, wie ſie eigentlich ausſah.

Aber ihre Tat ſprach zu ihm — gerade zu ihm, ſo verführeriſch, wie noch niemals im Leben etwas zu ihm geſprochen hatte.

Er war Rechtsanwalt, noch jung, erſt ſeit drei Jahren der Kompagnon ſeines Vaters. Und der überbürdet geweſene, ſehr gerühmte Mann lud zunächſt auf den Sohn all den Kleinkram ab.

Wigand war manchmal entſetzt, aus was für Kleinlichkeiten und Albernheiten die Konflikte der Menſchen beſtanden, die ſich in Zank und Haß gegeneinander aufbäumten. Er wußte ſchon: Unfriede hat Lawinenart. Und in Familienzwiſtigkeiten hatte er hineingeſehen! In Ehen, die voll verzehrender Ungeduld auseinanderſtrebten! Er wußte auch: das meiſte Unglück kommt vom Kleben

Digitized by Google

am kleinen Alltagsrecht. Aus der Wut, Schwarz zu behaupten, um dem andern nur nicht Weiß zuzugeben. Mit Frauen hatte er schon zu verhandeln gehabt, die Meisterinnen in kleinen Stichen gewesen waren, die eher ins Elend gegangen wären, als auf das letzte Wort zu verzichten; die jedes Ereignis und jeden Ausspruch wiederkäuten, bis sie ihre Männer stumm und feig gemacht hatten. — Wie war denn seine eigene Mutter gewesen? Lieb und gut und opferfreudig. Aber „dibbern" konnte sie, daß dem Vater oft die Nerven versagten und er hinausging mit krachendem Türzuschlag. Mutter hatte an der Galle gelitten und war deshalb ganz und gar entschuldigt.

Aber in Wigand, der es fröhlich im Leben haben wollte und großzügig, der für starkes Dreinschlagen mehr Sympathie hatte als für zähe Debatten, stand es seit Jahr und Tag fest: Ich bleibe ledig, wenn ich keine Frau bekomme, die ein ganzer Kerl ist!

Gesund sollte sie sein und kein Dutzendweib. Eine, der er's vorweg zutrauen konnte: sie verzettelt unser Leben nicht in Szenen. Eine, die über den Kleinkram wegsieht, weil er zu tief unter ihr ist . . .

Und aus diesen ziemlich unbestimmten Zukunftsträumereien heraus erwuchs die Aufregung, in die er sich immer mehr hineingerissen fühlte.

Digitized by Google

Hier war nun eine Frau von hohem Mut.

Und wie einfach hatten Mutter und Tochter sich nach dem Ereignis betragen. Von einer wahrhaft großartigen Unbefangenheit zeigten sie sich — ohne Pathos und ohne Pose . . .

Wenn er von Bord mußte, ohne sie kennen zu lernen! Es war, als würde das Schicksal etwas versäumen, das sich nie wieder gutmachen ließe.

Er sprach mit dem Kapitän. An die dänische oder deutsche Regierung, je nach der Zugehörigkeit des Schiffes, mußte eine Eingabe gemacht werden. Fräulein La Motte hatte sich die Rettungsmedaille verdient.

Und dann: ob die Damen in ihrer Kajüte verbleiben würden für den Rest der Reise?

Der Kapitän hatte schon von der Stewardeß erfahren und teilte es Wigand vertraulich mit: das Fräulein ruhte ein wenig. Mutter und Tochter dachten später zu essen.

Was sollte Wigand nun machen? Hier im Speiseraum sitzenbleiben, nachdem alle andern Passagiere ihn verließen und die Stewardeß auf der abgeräumten Tafel noch zwei frische Gedecke herrichtete? Solcher Zudringlichkeit konnte er sich nicht schuldig machen.

Er ging nach oben. Es war Nacht geworden. Ein paar elektrische Birnen erhellten das Deck. Aber

Digitized by Google

sowie man aus ihrer Nähe sich entfernte, sah man den besternten Himmel. Es war beinahe laue Luft. Das Meer rauschte leise und gleichmäßig. In die blaue Dunkelheit hinein eilte das Schiff, den Sternen am Horizont zu.

Wigand ging auf und ab, stundenlang vielleicht. Er war ganz allein. Vom zweiten Deck herüber kam noch eine Weile der Klang eines Walzers in den verfließenden, jaulenden Lauten der Harmonika.

Die Nacht rückte vor. Wigand beschloß aufzubleiben, bis die Insel Moen sich zeige.

Ueber der Grenzlinie zwischen dem blauschwarzen Meer und dem blauschwarzen Himmel kam der Mond herauf. Sein Rund war verstümmelt; es sah aus, als habe man von seiner Silberscheibe ihm oben rechts ein Viertel abgeschält. Doch schoß er weißen, metallischen Glanz als schuppiges Band über die dunkle Flut hin.

Wigand setzte sich auf die an der Reling umlaufende Bank und starrte hinaus. Vor seinen Augen war aber nicht die Mondscheinnacht der Meeresweite, sondern eine wundervolle Gestalt, einer übergossenen Statue gleich. Er dachte ihren Linien nach.

Ihn riß etwas aus diesem Nachsinnen, das allmählich eine gefährliche Schwüle annahm. . . . Kamen nicht Schritte?

Digitized by Google

Er ſprang auf.

Sie — —

„Darf ich Sie anreden? Darf ich Ihnen ſagen, daß Sie mich glücklich gemacht haben? Iſt es nicht Glück, einen Menſchen, ein Weib, Großes tun zu ſehen?“

„Oh, bitte, ſprechen Sie nicht davon. Ich konnte wirklich gar nichts anderes tun, als ins Waſſer ſpringen. Aber ich kann nicht ſchlafen. Es iſt doch wohl ein bißchen aufregend geweſen. Ein komiſcher guter Mann kam zu uns, tat wie ein Doktor und wollte mir Fliedertee geben. ‚Das gibt Pomade für die Nerſens‘, ſagte er.“

Sie lachte ein wenig.

„Ich hätte ihn nicht kränken, ſondern vielleicht den Tee trinken ſollen. Mama kann auch nicht ſchlafen, aber ſie will doch lieber in der Koje bleiben. Kommt bald Moen? Ich paſſe immer auf, wenn Moens Klint paſſiert wird.“

„Noch eine Stunde.“

Sie ſetzte ſich zu ihm. In einen guten, warmen Mantel war ſie geknöpft und hatte eine wollene Mütze auf, unter der das Haar, nach dem Bade krauſer noch, nun trocken ſich herausbauſchte. Jetzt ſah er auch ihr Geſicht. Aber er hätte durchaus nicht ſagen können, ob es wirklich ſchön oder nur recht wohlgebildet mit guten Einzelheiten war. Ihm

Digitized by Google

erſchien es ſogleich als das anziehendſte, in das er je geblickt hatte. In ihren großen, blauen Augen ſchien ihm eine Welt von Seele und Klugheit zu warten. Ihr Mund, mit ſchwellenden Lippen, die in tiefen Winkeln endeten, ſprach von ſtarkem Temperament.

Nun ſaßen ſie beieinander in der Nacht und ſprachen allerlei, wie aus Reſpekt vor ihr, mit halber Stimme.

Sie hatte ihren kleinen Geretteten beſucht. Er wußte es genau: ein großer, roter Walfiſchrachen mit ſilbernem Rand habe nach ihm geſchnappt, und da drinnen ſei es ganz ſchwarz geweſen, aber die Nixen hätten geſungen, er habe es deutlich gehört. Die Mutter habe ſie leidenſchaftlich abgeküßt, der Vater ſcheine von dem Vorfall mehr unangenehm berührt als erſchüttert; er habe auch in ſeine Reden an den Kleinen gleich Sentenzen eingeflochten, auf künftige Pflicht zur Vorſicht mahnend hingewieſen.

Dann ſchwiegen ſie eine Weile. Dann ſagten ſie einander flüchtig, wer ſie ſeien. Und daß ſie beide morgen früh in Kopenhagen das Schiff verlaſſen wollten. Er, um die Stadt kennen zu lernen, die ihm neu war, und um Dänemark und den Süden von Schweden zu bereiſen. Sie, um wie alljährlich mit ihrer Mutter einige Wochen bei den Verwandten, Etatsrat Baggeſen, dem Bruder ihrer

Digitized by Google

Mutter, zu bleiben, der in Torbaek eine kleine Villa hatte, am Oeresund. Da habe sie, Veronika, auch gelernt, zu schwimmen wie ein Seehund, und manchmal seien sie und ihre Cousinen weit, weit den Schiffen entgegengeschwommen — ja, das war lustig und ein himmlisches Gefühl, sich in so einem Element sicher zu wissen wie an Land fast. . . .

Und wieder schwiegen sie.

Die laue Sommernacht, der Mondglast auf der emsig und sacht rauschenden Flut, das Nachzittern des starken Erlebnisses — das alles machte ihr Schweigen zu etwas Außerordentlichem. Es erweckte allmählich eine Stimmung in ihnen, die sie einander näher brachte als die heißeste Beredsamkeit. Seine verschwiegene Erregung wirkte auf sie hinüber — es war, als klopften ihre Pulse im Gleichtakt, und als hätten sie schon viele Sommernächte so zusammengesessen, indes das Meer leise das Vorwärtsgleiten des Schiffes umsang.

Nun tauchte die Insel Moen aus der dunkeln Flut auf. Weiß, ein ungeheures Monument vorzeitlicher Gewalttätigkeiten der Natur, stand der klobige Kalkfelsen vor dem nächtigen Himmel. Der Mond schüttete Silberglanz über die bleiche Stirn der steinernen Insel aus. Die gespensterhafte Helligkeit des Eilandes mitten im schwarzen Meer machte aus der Erscheinung ein Phantom — —

Digitized by Google

„Schön," ſagte ſie.

„Schön!" wiederholte er mit ſchwerem Ton und ſah nicht auf das Zauberſpiel des Mondes mit dem bleichen Felſen im dunkeln Waſſer — er ſah in ihr Geſicht.

Sie wurde rot. Aber ſie lächelte.

„Darf ich Sie wiederſehen?" fragte er; mit dem letzten Reſt von Selbſtbeherrſchung gab er ſich einen unbefangenen Ton.

„Ja," ſagte ſie einfach.

Die Oberfläche des Oreſundes ſchien mit Millionen von Spiegelſplittern beworfen, die von der Flut geſchaukelt wurden und beizend im Morgenſonnenſchein blinkerten. Von einer feinen lichten Kobaltbläue war der Himmel, eine dicke, gemütliche weiße Wolke wurde auf ſeiner halben Höhe vom ſachten Winde weſtwärts abgeſchoben. Voraus lag Kopenhagen, ein helles, fröhliches Stadtbild, und rechts, fern, rundete ſich in anmutigen Linien, als eine Reihe ſanfter, blaugrüner Bodenerhebungen, das ſchwediſche Ufer in die Waſſer des Sundes hinein.

Wigand hatte mit den Damen gefrühſtückt, bei welcher Gelegenheit Frau La Motte, zugleich ihre Taſſe der Stewardeß zum Füllen hinhaltend, mit

Digitized by Google

ausnehmendem Gleichmut, aber doch sehr freundlich seine Vorstellung entgegennahm. Alle hatten kaum geschlafen, aber alle waren vergnügt und frisch. Und Wigand, nach dem vielen bedeutungsvollen Zusammenschweigen in der Nacht, kam sich vor wie ein alter Freund der Tochter.

Nun lehnte man, Ellbogen an Ellbogen, zusammen an der Reling und sah zu dritt, wie die „Najade" sich ihrem Anlegeplatz am Kai vor dem Zollamt näherte. Rechts hinauf zog sich die Uferpromenade der Langen Linie.

„Eigentlich ist es ja schrecklich, daß man so genau vorweg in Kopenhagen Bescheid weiß, durch all die dänische Literatur, mit der man bekannt ist. Ueberhaupt: Ueberraschungen gibt's für uns arme Menschen von heute nicht mehr."

„Die hatte Goethe auch nicht, als er nach Italien kam. Es war ihm, als sei er dort erzogen und er komme in seine Heimat," sagte die Tochter.

Ei! dachte Wigand.

Und er meinte:

„Na — ja — Italien! Aber seit Goethe haben wir zu viel Kulturländer entdeckt. Einen wandeln überall Heimatsgefühle an. Aber ich freue mich auf Kopenhagen, und Sie werden mich manchmal führen — das haben Sie mir gestern abend versprochen."

Digitized by Google

„Ich?“ rief sie lachend.

„Schwören Sie es nicht ab. Ich habe ganz genau gehört, wie Sie es dachten!“

„Es scheint, Onny, daß Du Dir vor diesen Herrn in acht nehmen mußt, wenn er solche feine Ohren hat,“ meinte Frau La Motte heiter.

„Bitte, sagen Sie nicht ‚Onny‘! Das hat so die Hände in den Taschen. Veronika, das hat Faltenwurf. Paßt besser für eine Heldin.“

„Werfen Sie mir nicht immer die Heldin vor!“

„Ich kann niemals aufhören, Sie zu bewundern. Das haben Sie sich durch Ihre Tat zugezogen.“

„Oh — sieh — sieh!“ rief Frau La Motte lebhaft, „ich meine: Signe und Lide?“

„Ja, ja!“

Und die Frauen nahmen ihre Taschentücher, die Mutter holte es aus der abgescheuerten Ledertasche, die ihr überm linken Handgelenk hing, die Tochter riß es sich vorn zwischen den Knöpfen ihrer Hemdbluse heraus. Nun hob ein leidenschaftliches Winken und freudiges Lachen an. Die zwei hellen rosa Figuren am Kai, die aus dem Grün der Anlagen neben dem Zollamt herausgetreten waren, schwenkten mit großen Armbewegungen ihre geschlossenen Sonnenschirme zur Antwort.

Wigand sah mit Vergnügen zu. Reisefroh war er und liebesfroh. Das eine mit starkem Bewußt-

Digitized by Google

ſein, das andere uneingeſtanden, ja halb vor ſich verleugnet.

Nein, zur Liebesfroheit war ja noch gar keine Veranlaſſung. Wie hätte er ſich ſchon ſo raſch von einer herrlich beglückenden Aufwallung bis zu den höchſten Wünſchen emportragen laſſen dürfen. Das wäre doch gegen jeden Verſtand geweſen! Heute, in der für ihn ſo kurzen Nacht hatte er in den Sturm ſeiner glückſeligen Empfindungen immer mit den beruhigenden, vertröſtenden Gedanken hineingepredigt: ich werde ſie ja näher kennen lernen!

Aber göttlich war ihm zumute. Sein ganzes Weſen ſchien gehoben. Er kam ſich wirklich als einer vor, der was iſt, was kann, was will. Jetzt erſt als ein rechter Mann, in dem ſo viel Kräfte geſteckt hatten, von denen er ſelbſt nichts ahnte. Er hatte bisher, wenigſtens für ſeine Perſon, noch keine Urſache gehabt, das Leben als eine düſtere Angelegenheit zu betrachten. Aber daß es eine ſo fröhliche, ſo kaum zu bewältigend herrliche ſei, war ihm auch erſt ſeit geſtern abend deutlich geworden.

Da er nun die roſa Figürchen die durch die Sonnenſchirme ins Phantaſtiſche verlängerten Arme ſchwingen ſah, dachte er, daß es politiſch ſein würde, gleich mit von Bord zu gehen und ſich dieſen beiden Damen Baggeſen vorſtellen zu laſſen. Aber nein, das lief nicht weg. Es gab vorher hier noch etwas

Digitized by Google

zu tun für Veronika. . . . Wenn die Paſſagiere gelandet waren, wollte er dem Kapitän noch bei einem Bericht über Veronikas Tat helfen. Sie ſollte die Auszeichnung haben, die ſie ſich verdient hatte! Das mußte man durchſetzen können.

Nun begrüßte die Sirene des Schiffes das Land mit einem Heulſchrei, der eher nach Jammer als nach Freude klang. An Bord lief alles durcheinander; ganz unverſehens waren Wigand auch die Damen La Motte von der Seite abhanden gekommen. Wie überall, waren auch jetzt und hier die Menſchen wie hypnotiſiert von der Sorge um ihr Handgepäck, die über die Schönheit des Morgens und die Freude der Ankunft triumphierte. Ihm fiel ein: er war mal in Southampton Zeuge geweſen, wie eine aus Indien als gedörrter Schatten heimkehrende Dame nach fünfzehnjähriger Trennung kaum dazu kam, ihre Eltern gleich zu umarmen, weil ihr noch ihre Handtaſche abging.

Das iſt wohl etwas Elementares, dachte er, das Gerät des Lebens iſt uns wichtiger als das Leben ſelbſt.

Und er entſann ſich, daß in ſeiner Heimatſtadt ein Mann von der Ausſichtsgalerie des Kirchturms geſtürzt war und, zerſchlagen auf dem Straßenpflaſter liegend, noch den Regenſchirm umklammert hielt.

Digitized by Google

Gerade kam mit ihren wuchtigen Schritten und in ihrer ein wenig schwuppenden Fülle Frau La Motte zurück, in jeder herabhängenden Hand ein Gepäckstück. Ihr braunes Kosakengesicht lächelte, im reizenden Mund sah man die weißen Zähne, ihr graues Haar krauste etwas wild unter der karierten Mütze hervor.

Fabelhaft charakteristisch, dachte Wigand. Aber plötzlich sah er neben der majestätisch kühnen Erscheinung seinen Vater, im schwarzen Gehrock, mit den Allüren des vorsichtigen Beobachters und Diplomaten. Seine Gedanken wurden dadurch gleichsam aufgehalten, stutzten — es gab eine Pause in ihm — die er mit einem knappen „Ach was!" abschloß.

Und dann tauchte auch Veronika wieder auf. Er eilte ihr entgegen. „Ich dachte, Sie gehörten zur Familie derer, die ihren Regenschirm loslassen!" sagte er.

„Ach ja, leider," antwortete sie, ungefähr erratend, wie er das meinen könne, „und noch viel mehr Mama. Deshalb erinnern wir uns immer gegenseitig an den Reiseballast."

„Heute nachmittag sehen wir uns," erklärte er rasch, „ich bin um halb fünf in der Eremitage im Tiergarten. Als ordnungsmäßig aus dem Bädeker vorbereiteter Reisender weiß ich, daß man da Tee trinken kann. Ich erwarte Sie mit Ihrer Mutter.

Digitized by Google

Ihren Verwandten, mit so viel Gefolge, als Ihnen beliebt. Man muß — jawohl, man muß sich doch näher kennen lernen."

„So," sagte sie, „muß man das? . . ."

„Ja, es ist eine natürliche, ästhetische, sittliche, soziale, wirtschaftliche und so weitere Notwendigkeit."

„Sie machen immer Unsinn."

„Dies war tiefster Sinn!"

„Na? . . ." machte sie plötzlich erstaunt. An der Stelle, wo von Deck aus hinab zum etwas tiefergelegenen Kai nun die Brücke ausgelegt wurde, sammelten sich alle Passagiere. Und jetzt traten Professor Martineck mit seiner Frau und seinem Knaben zu der stattlichen, sich drängenden Menschengruppe. Der Kleine hielt einen Blumenstrauß in der Hand, der ja nur aus den besterhaltenen Blumen der Tafelvasen zusammengestellt sein konnte.

Professor Martineck, in seinem pfeffer- und salzfarbenen grauen Sakkoanzug, groß, mager, ernst, wirkte schon von weitem als staatserhaltende, solide Persönlichkeit, die gern das Aufsehen vermeidet. Hier nun konnte er einem solchen nicht aus dem Wege gehen, denn die Passagiere hatten eine Abschiedshuldigung für die Heldin des gestrigen Ereignisses angebracht befunden und den Professor ersucht, die Rede zu halten — wozu er ja auch der Nächste war. Seine sorgenvolle, verbissene Miene zeigte sich in

Digitized by Google

dieſem Moment von einer gewiſſen ſtrengen Feierlichkeit überglänzt. Seine Frau neben ihm ängſtigte ſich; die Toaſte und Reden ihres Gatten bedeuteten für ſie Kriſen. In ihrem marineblauen Reiſekoſtüm — der Paletot hatte ſchon recht ausgebeulte Ellbogen — ſtand ſie, krampfhaft die große Handtaſche ſich vor den Leib haltend. Sie trug auf ihrem ſtraffen Haar einen ſchwarzen Matroſenhut von ſteifem Stroh, der ihrem ſanften Geſicht recht unkleidſam war, und ſah mahnend auf ihren kleinen Jungen hinab.

Er war noch blaß, er war auch unbeſtimmt verängſtigt. Denn er konnte es durchaus nicht begreifen, was die fremde junge Dame, der er Dankesworte ſagen ſollte, damit zu tun hatte, daß ihn ein Walfiſch überſchluckte. Die Mutter erzählte: die habe ihn gerettet. Dann mußte es wohl wahr ſein. Aber er wußte nichts davon.

„Mach' nur," ſagte Frau La Motte, „das iſt Dich beſchieden, da kommſt Du nicht von ab. Tapfer durch."

Sie ſtand zaudernd. Da trat der Kapitän heran und reichte ihr die Hand, um ſie auf die Gruppe der Huldigenden zuzuführen. Vom Lande her, über die einer breiten Hühnerſtiege ähnliche Brücke kamen, mit Hahnenſchritten emporſteigend, willkommeneilig

Digitized by Google

eine Anzahl Intereſſierter: Menſchen, die Verwandte abholen wollten, darunter auch die beiden roſa Damen Baggeſen; Bekannte; Kofferträger. Sie alle wurden durch Geſten und Winke gebändigt, merkten raſch: da ging was vor! Blieben auf der ſchrägen Brücke und hatten als Statiſten ihren Anteil an der Szene.

Und als der Kapitän mit Veronika die drei Schritte bis zum Profeſſor Martineck durchmeſſen hatte, entſtand ein feierliches Schweigen.

„Hä — hm," begann Martineck, „Sie haben, mein gnädiges Fräulein, eine Tat getan, die uns allen, die wir ihre Zeugen ſein durften — hä — hm — unvergeßlich bleiben muß. Und wenn ſchon das Gemüt auch des unbeteiligten Zuſchauers ſich erhoben fühlen durfte — hä — hm —, welche Empfindungen durften da erſt meine gute Karoline und mich bewegen! Hä — hm — für die Dankbarkeit unſerer Herzen kann Menſchenſprache die rechten Worte nicht finden! Ich hoffe, daß mein Sohn Fritz zu einem tüchtigen Bürger des Vaterlandes heranwächſt, damit Sie dermaleinſt das Gefühl haben dürfen, Sie ſetzten Ihr Leben für einen Würdigen ein. Hä — hm — deſſen wird Fritz, je mehr er zu Verſtand kommt, ſtets eingedenk ſein, und meine gute Karoline und ich — hä — hm — werden nie verſäumen, ihn daran zu mahnen."

Digitized by Google

O Gott, der arme Junge! dachte Wigand.

„Ich, hä — hm — ſpreche in unſer aller Namen, wenn ich Ihnen, verehrtes Fräulein, für Ihren ferneren Lebensweg die innigſten Wünſche ausſpreche. Möchte der liebe Gott Sie belohnen, indem er Ihnen Glück, viel Glück beſchert. Hä — hm . . .“

Nun trat der kleine Fritz herzu, ſollte etwas ſagen, fing nervös an zu weinen und hielt, wegguckend, ſtumm den Strauß hin.

Die Paſſagiere ſchrien „Hurra“. Die Statiſten auf der Brücke konnten der anſteckenden Gewalt eines Hurrageſchreis nicht widerſtehen und ſtimmten ein, obſchon ſie nicht ganz verſtanden hatten, was los ſei. Der Kapitän band um Veronikas etwas unfriſchen weißen Bluſenärmel ein ſchwarzes Seidenband, darauf in goldenen Buchſtaben das Wort „Najade“ ſtand.

Veronika ſah bei alledem vor ſich hin und lächelte.

Galt das alles ihr? Kam ihr das zu? Hatte ſich alles wirklich begeben? War kein Traum? Nein, natürlich nicht. Sie war ins Waſſer geſprungen, hatte den kleinen Jungen heraufgeholt, ihm das Leben gerettet und wurde hier gewiſſermaßen zu Recht gefeiert. Ja wohl, das kam ihr zu. Eigentlich. Sie wußte noch alles ganz genau, und es würde wohl für den Reſt ihres Lebens immer in der allerdeut-

Digitized by Google

lichſten Weiſe in ihrer Erinnerung bleiben, wie ſie nach dem Sprung ins Waſſer emportauchte, wie ein dringliches Sportgefühl über ſie kam, das es ihr zum brennendſten Eifer machte, mit ausdauerndem, dreimaligem Tauchen in der klaren See, deren weißſandigen Grund ſie ſah, den Kleinen zu erwiſchen. Und dann, als ſie ihn hatte, ſchwer im linken Arm, dann waren ſchreckliche Minuten gekommen, einfach ſchrecklich voll bebender Angſt. Die Beſinnung hätte man verlieren können — und da war das Boot, und ſie warfen das Tau — und es war ſo ſchwer, ſich an dem Tau zu halten, man wußte nicht recht, wie es am beſten erfaſſen und benutzen — vor Unglück und Gefahr hätte man weinen können, und ein jämmerliches Gefühl betäubte einen faſt. — Muß ich ertrinken? Ertrinken? Und eine Art Zorn kam — Verzweiflung: nein, nein. Und dann ein entſetzlicher Gedanke — kaum ein Gedanke — ein Wiſſen, das durch den Kopf huſchte: wenn ich das Kind fallen laſſe, bin ich gerettet — — nein, nicht ertrinken — leben, leben — lieber das Kind loslaſſen — — Furchtbare Augenblicke — ja, das Kind loslaſſen — ich will leben, ich — was geht mich das Leben dieſes Kindes an — Aber da war ja das Boot — ſchon nahe — Gott ſtehe mir bei — — ja, da war das Boot — erreicht — gerettet — höchſte Zeit war das geweſen — —

Digitized by Google

Alles dies wußte Veronika noch. Nur das einzige nicht: wieso es gekommen war, daß sie sich ins Wasser stürzte! Die Sekunden, in denen dieser Entschluß in ihr entstand und ausgeführt wurde, waren wie eine tote Stelle in ihrem Gedächtnis.

Sie suchte sich dies alles nochmals vorzuhalten: ja, mit der Mutter hatte sie gestanden und nach dem Lande zurückgesehen, wo man noch die kleinen Figürchen der Spaziergänger am Strand erkennen konnte. Das Seewasser war von einer unbeschreiblichen Klarheit. Neben ihnen standen zwei Herren, die davon sprachen, daß die Tiefe hier höchstens fünfzehn Meter betragen könne. Dessen entsann sich Veronika genau. Und daß sie noch gedacht hatte: himmlisch, wenn man hinunterspringen und baden könnte — höher als von „Großoben" in der Badeanstalt war es vielleicht kaum . . . Und das war solche Wollust, von da hinabzuspringen — man kam sich immer so grandios vor bei dem Sprung und als ob man fliegen könne . . .

Ein wahrer Wetteifer war es immer zwischen den besten Schwimmerinnen und Taucherinnen, mit geschlossenen Füßen und glatt an die Schenkel gelegten Händen von „Großoben", sich mit Anspannung aller Muskeln einen Schwung gebend, hinabzuschießen, sich hineinzubohren ins Wasser und in stolzer Gewandtheit wieder emporzutauchen.

Digitized by Google

Daran hatte sie mit einer geradezu bezwingenden Deutlichkeit gedacht . . . Und dann war es geschehen — — Was sie eigentlich dazu getrieben hatte, wußte sie nicht — ihr war gerade so zumute gewesen wie beim Baden, wenn die Kameradinnen standen und zusahen. Aber daß sie mit bewußtem Vorsatz gedacht hatte: ich will das Kind retten — nein, das konnte sie sich nicht klarmachen — nein gar nicht.

Was für merkwürdige Sachen man in sich erlebt — —

Nun klang in ihrem Ohr Martinecks letztes Räuspern, und weinend, sich zugleich halb von ihr ab- und seiner Mutter zuwendend, reichte ihr der Kleine den Strauß.

Da neigte sie sich, nahm das blonde Köpfchen zwischen ihre Hände und küßte es auf den Scheitel —

Wigand hatte kein Auge von ihr gelassen. Er sah, wie sie mit gesenkten Lidern stand und in sich hineinlächelte.

Dieses Lächeln deuchte ihn wundervoll. Was lag nicht alles darin! Bescheidenheit und doch eine köstliche Genugtuung, daß es ihrem Mut möglich gewesen sei, solche Tat zu vollbringen. Und dann diese vollkommene Natürlichkeit und Unbefangenheit der Haltung! Ein Aufjauchzen ging durch sein Herz. Und als sie sich nun bückte, um den blonden Kinderkopf zu küssen, stieg ihm die Rührung in die Kehle.

Digitized by Google

Auf dieſen hohen Augenblick folgte das ganz und gar nicht über den Alltag hinaus geſteigerte Auseinandergehen.

Die kleinen roſa Baggeſen, zwei Weſen mit ungeheuer viel pluſtrigem Blondhaar und allzu modiſcher Kleidung, kamen und nahmen ihm die letzten Minuten mit Veronika fort. Sie gerieten in zwitſcherndes, kicherndes Erſtaunen und waren voll Jubel über die Geſchichte der Rettung. Man ſchüttelte ſich noch allſeits die Hände und ging auseinander.

Signe und Lide Baggeſen, die keineswegs Zwillinge waren, aber dennoch immer verwechſelt wurden, drängten ſich im Fortgehen rechts und links an Veronika und wollten wiſſen, was das für'n Menſch ſei, dieſer Doktor Witting.

„O, er iſt ſehr luſtig, und ich glaube, er mag mich gern leiden," ſagte Veronika. —

Profeſſor Martineck, ohne ſich zu ſeiner Frau hinabzuneigen, denn ſie war es gewohnt, ſowie er Miene machte, zu ſprechen, voll Erwartung das Geſicht zu ihm emporzuwenden, ſprach: „Haſt Du bemerkt, liebe Karoline, daß ich leider dreimal das unregelmäßige Verbum ‚dürfen' kurz hintereinander im Indicatif imparfait benutzte? Das ſollte nicht vorkommen bei einem Manne, der die Sprache beherrſcht. Aber die Aufregung . . . Fritz!" unterbrach

Digitized by Google

er sich streng, denn der Kleine an seiner Hand stolperte über eine der Leisten, die quer über die Brücke gingen, um das Gehen auf den schrägen Planken zu erleichtern. —

Wigand sah noch zu, wie alle die Rücken und Hinterköpfe sich langsam zum Kai hinabbewegten, und faßte sich dann in Geduld. Eine Aufgabe, für die ihm in diesem Augenblick alle Vorbedingungen fehlten, denn er hätte in der Welt herumlaufen mögen und es jedem Baum, jedem Blütenbusch, dem blauen Himmel und allen Menschen zuwinken: ich weiß ein herrliches Mädchen — ein herrliches Mädchen!

Aber schließlich war es ja für ebendies herrliche Mädchen, daß er noch an Bord herumlungern mußte, bis der Kapitän Zeit haben würde, mit ihm die Eingabe an die Behörde zu beraten, die über die etwaige Verleihung der Rettungsmedaille zu befinden hatte.

Nachher fuhr er in sein Hotel d'Angleterre. Das lag an Kongens Nytorv, dem Mittelpunkt des Kopenhagener Lebens. Und es war Wigand, als befände er sich in einem fröhlich und rasch schlagenden Stadtherzen. Die auf den Platz von allen Seiten her mündenden Straßen, unter denen sich auch die Wasserstraße eines schmalen Binnenhafens befand, waren wie Adern, und aus ihnen pulste das Leben und die Munterkeit herzu.

Digitized by Google

Sein Programm hatte feſtgeſtanden. Oh, er war kein Mann, der Reiſetage ins Blaue hinaufwarf und zuſah, wie ſie auf ihn herabfielen — aber nun trotzte er gegen ſeinen ſorgſam ausgearbeiteten Stundenplan an. Nichts wurde beſehen, nichts ohne ſie! Ohne ſie war alles unvollkommen oder zu magiſch ſchön, ſo daß er ſich ein gar nicht exiſtierendes Kopenhagen anſähe, auf deſſen Straßen jubilierende Englein einherzögen.

Was ſagte Goethe doch?

Ja, richtig, Goethe! Sie ſchien mit ihm Beſcheid zu wiſſen — das fiel ihm beglückend ein. War das nicht wie ein Loſungswort? Nur die zur gleichen Armee gehören, kennen es und ſprechen es ſo ſelbſtverſtändlich aus. Er machte die weiteſtgehenden Schlüſſe auf ihre Bildung. Alſo was ſagte Goethe in ſolcher Lage? „Wenn ich, liebe Lili, Dich nicht liebte, welche Wonne gäb' mir dieſer Blick! Und doch, wenn ich, Lili, Dich nicht liebte, fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?"

Da gab es für einen vernünftigen Mann nur einen Ausweg, der himmliſch unvernünftig war: ſich den richtigen Eindruck von Stadt und Land dadurch zu verſchaffen, daß er mit der Geliebten zuſammen alles anſchaute.

Mit der Geliebten? Nun ja. Ganz herausfordernd — wobei ihm war, als habe er irgendwas

Digitized by Google

gegen irgendwen zu verteidigen — dachte er: Geringere Menschen haben sich bei kleineren Gelegenheiten auf den ersten Blick verliebt. Und ich, der ich sah, wie ein schönes, junges Weib eine Heldentat beging, sollte in bürgerlicher Lauheit davor erschrecken, daß es mich so rasch, so völlig zur Liebe hinreißt? . . .

Indessen stieg er dennoch auf den runden Turm, hauptsächlich, um am Nachmittag sagen zu können, er habe schon viel gesehen. Sonst kicherten ihn die rosa Mädchen aus — sie schienen von der Art jüngster Weiblichkeit, die sich immer nervös-heiter durch die Gegenwart junger, heiratsfähiger Männer angeregt fühlt.

Also da war er nun auf dem runden Turm, und weit um ihn lag unten die Stadt hingebreitet, deren helles Häusergedränge von köstlich blauen Wasserflächen unterbrochen war, daß es aussah, als spiele der Oresund in vielen kleinen Verzweigungen herein. Und drüben flimmerte er selbst, schuppig wie ein Silberpanzer, in der Sonne. Einige Dampfer fuhren in verschiedenen Richtungen; ihre Rauchfahnen, wie Signale der Eile, standen vom Mund ihrer Schornsteine nach rückwärts ab. Mit grauweißen, geblähten Segeln, von ihrer Wucht ein wenig in schräge Lage gebracht, brauste eine Brigg vor dem Winde dahin. Von der Stadt aus zog sich das Ufer

Digitized by Google

nordwärts, es sah gerade aus, als sei am Seestrand eine lange, lange Girlande von dickem Grün hingelegt, mit lustigen weißen und roten Punkten darin. Das waren alle die Badeorte zwischen Kopenhagen und Helsingör. Und in einem derselben wohnte nun sie! — Das Meer warf sich mit weißen Schaumlinien von immer wechselnder Länge gegen das von Sommerüppigkeit prangende Ufer. Der Himmel schien hier höher und weiter als anderswo, er hatte Unendlichkeitsstimmung.

Wigand dachte hier oben an Hans Christian Andersen, den er in seiner Jugend viel gelesen und sehr geliebt hatte. Seine Mutter las ihm wohl gelegentlich eins von den Märchen vor, und sie wußte das Gemisch von Spitzfindigkeit und verborgener, melancholischer Phantasie darin so deutlich zu seinem Bewußtsein zu bringen. Wie hätte er auf dem runden Turm in Kopenhagen stehen sollen, ohne an Andersens notvolle Jugend zu denken und an seine Mutter, die ihn zu ihm geleitet hatte.

Und da war denn auch gleich der Gedanke: was würde Mutter zu dieser Schwiegertochter sagen? Mutter war tot, es kostete der weichmütigen Empfindung wenig, sich in die Vorstellung hineinzuleben, daß Mutter diese Tochter mit heißer Freude in ihre Arme genommen haben würde. Aber Vater lebte. Und Vater, als alter und erfahrener Jurist, war

Digitized by Google

natürlich dafür, Menschen, Dinge und Gefühle bis auf die letzte Spreu durchzusieben, ehe er sie für genug geprüft hielt.

Ich habe sie ja noch gar nicht, dachte er plötzlich.

Man kann sich auf den ersten Blick verlieben, aber das Verloben geht nicht so schnell.

Erst hieß es, sich näher kennen lernen, sich die Liebe des Mädchens erobern, ehe man sich mit der Erwägung herumschlug, was Vater sagen könne . . .

Sie erobern — sich gewinnen! Wenn der Tageslauf nur ein Prestissimo-Tempo hätte! Mit der verschwenderischen Zeitverachtung des Verliebten hätte er alle Stunden ohne „sie" ausstreichen mögen.

Früh schon fuhr er nachmittags nach dem Tiergarten hinaus, in der elektrischen Bahn hinter all den Villenorten entlang, die er vom runden Turm aus als Girlande am Sund hatte liegen sehen. Bis hinter Klampenborg die Haltestelle Torbaek kam, wo die Villa des Etatsrats Baggesen lag. Veronika hatte ihm alles genau beschrieben, ihn aber doch nicht aufgefordert, ihr dort einen Besuch zu machen. Das konnte sie auch kaum. Vielleicht waren die Eltern dieser rosa Mädchen weniger munter; als Gast eines Hauses hat man ja auch nicht ohne weiteres das Recht, einem Fremden die Tür zu öffnen.

Digitized by Google

Aber er wollte doch von außen ſehen, wo ſie wohnte, die Gartenpforte ſehen, durch die ſie aus und ein ſchritt.

Was er ſah, war ein einfaches Landhaus, einſtöckig, mit graubemalten Brettern verſchalt, das ſeine Breitſeite, in der ſich eine Haustür zwiſchen drei und drei Fenſtern befand, dem Vorgarten zukehrte. Das Dach wendete die ſchmuckloſen Giebel den Schmalſeiten zu und ſenkte den ausgebogten Rand ſeiner Ziegel ziemlich tief herab. Dickwipflige Bäume, hoch und beinahe ſchwarzgrün, gaben dem Hauſe Hintergrund und Kuliſſe. Ein wenig ſah man durch geringe Lücken das ſtählerne Blitzen des Waſſers.

Das nahm Wigand alles mit einem raſchen Ueberblick in ſich auf, denn ſtehenbleiben mochte er natürlich nicht.

Er wählte den erſten Weg, der ihn rechts über den Bahndamm fort und zwiſchen Villen hindurch in den Tiergarten führte. Daß er ſich dort nicht verirren könne, wußte er aus dem Plan ſeines Reiſebuches.

Das war ein eiliges, fröhliches und doch halb und halb bängliches Wandern. Schön ſah dieſes Stückchen Welt ihn an. Aber wenn Veronika nun nicht käme? Recht bedacht: feſt verſprochen hatte ſie es nicht.

Digitized by Google

Die weiten Rasenmatten lagen goldgrün in der Sonne, kräftig schnitten die starken Schlagschatten in den Glanz, den die riesigen Gruppen uralter Buchen warfen. Ueberall war der Park, dessen wohlbedachte Anlage sich zur Natur zurückverwandelt hatte, von Herden Hochwild belebt. Weiße und rote Hirsche drängten sich in Rudeln zusammen und schienen ganz gleichgültig gegen die Menschen.

Und dort erhob sich auf ansteigendem Gelände das weiße Jagdschloß Eremitage. Wigand bildete sich ein, daß er auf der Restaurationsterrasse zwei rosa Figürchen erkenne. Er stürmte förmlich weiter. Aber natürlich gab es mehr Damen auf der Welt, die rosa Kleider hatten, und von den Damen Baggesen und Veronika keine Spur.

Es war noch nicht halb fünf. Aber Wigand schloß gleich mit Hoffnung, Liebe und Leben ab, bestellte sich kummervoll Tee und saß, wie in einer Einöde, stumpf an seinem Tische. Bis wenige Minuten später der Reichtum an Hoffnung, Liebe und Leben ihn nur so berauschte. Denn um die Ecke des Schlosses kam eine ganze Gruppe weiblicher Wesen, die sich für ihn um Veronika scharten, während nicht Befangene den Eindruck haben konnten, als führe eine volle, energische Frau mit braunem Gesicht unter weißkrausem Haar eine Art Pensionat vor. Die hatte jetzt ein weißes Pikeekleid an, das

Digitized by Google

zu sehr gestärkt war und wunderlich steife Falten warf, die rauschten, wie Papier tut.

Außer den kleinen Baggesen, die nun als himmelblaue Puppen auftraten und aus unerfindlichen Gründen vor beständiger Heiterkeit sich kaum fassen konnten, war noch Frau Etatsrat Baggesen da, die in keiner Hinsicht zu ihrem Titel und zur Mutterwürde zu passen schien. Sie wirkte als etwas verknitterte, mädchenhaft zierliche Vorläuferin ihrer Töchter. Wigand dachte: sie hat etwas von einem Vergißmeinnicht in einem Herbarium. Uebrigens sahen ihre beiden Töchter ihr ausgesprochen ähnlich; indem sich ihre Züge so in denen der Mutter trafen, begriff man, weshalb man sie so leicht verwechselte.

Außerdem waren noch zwei Damen da, die Wigand ausnehmend bekannt vorkamen, und mit denen schon oft in großen Gesellschaften zusammengewesen zu sein er vielleicht beschworen hätte, wenn es nicht Stockdäninnen gewesen wären — so sehr „Durchschnitt" waren sie, und er dachte: es ist beinahe unerlaubt, so „durchschnittlich" zu sein. Sie schienen mit den Baggesen nahe befreundet oder verwandt. Die Art ihrer Zugehörigkeit ging ihm nicht auf. Ihm ging nur auf, daß Veronika wie eine junge Fürstin sich im Kreis all dieser Weiblichkeit ausnahm. In einem frischen weißen Kleid, mit

Digitized by Google

einem weißen Hut voll rosa Rosen, hatte sie einen neuen Reiz.

Frau La Motte leitete alles: wie und wo man sitzen, was man genießen solle. Die Etatsrätin, in der verblühten Mädchenhaftigkeit ihres Wesens, schien sich durchaus ihrer kraftvollen Schwägerin unterzuordnen. Wigand fragte nach dem Herrn Etatsrat, und warum der an dem Ausflug nicht teilnehme. Fast alle Damen antworteten mit einer solchen Geste der Unmöglichkeit, als habe er davon gesprochen, ob der Papst an einem Tanzkränzchen teilnehmen wolle. Die „Durchschnittlichen" warfen Blicke gen Himmel. Aber weshalb der Etatsrat so außer und über solchen Dingen stand, wie ein Nachmittagsspaziergang im Tiergarten ist, das erfuhr Wigand nicht. Ihm schien, als nähme man an, daß er das wissen müsse. Und solche Annahmen laden dem Betroffenen immer eine heikle Situation auf. Vielleicht war Herr Baggesen ein großer Mann. Es gibt so furchtbar viel große Männer — jede Umwelt hat ihre; hinterm nächsten Zaun weiß man schon nichts mehr davon. Deshalb lenkte Wigand mehr diplomatisch als beschämt das Gespräch vom Etatsrat fort, erzählte von seinem Vormittag und fragte die Damen nach dem ihren.

Die himmelblauen Mädchen wollten sterben vor Kichern und sagten:

Digitized by Google

„O, Tante Dagmar, Du mußt erzählen . . ."

Und Frau La Motte erzählte. Ihr reizender Mund war von der anmutigſten Heiterkeit umſpielt, ihr Lächeln war unwiderſtehlich, ihre lebhaften Augen blitzten vor Vergnügen. Alſo beim Auspacken ihres Koffers hatte ſie entdeckt, daß ſie einige allernotwendigſte Beſtandteile ihrer Unterkleidung zu Haus vergeſſen habe. An das Dienſtmädchen konnte man nicht depeſchieren, es war gerade entlaſſen; auch hätte Nachſchicken Zollſchwierigkeiten gemacht. Da nun dieſe Wäſcheſtücke beſonders breit ſein mußten, um ihr zu paſſen, konnten die andern Damen ihr nicht gut aushelfen. Sie fuhr demnach ſofort in die Stadt und kaufte in einem großen Geſchäft auf der Oſtergade das Gewünſchte ein. Indem ſie das berichtete, fand ſie in ihrem drolligen falſchen Deutſch, das ſie im Eifer mit vielen däniſchen Worten untermiſchte, die mannigfaltigſten Umſchreibungen für die intimen Gegenſtände, und Signe und Lide hielten ſich ſchon ihre Taſchentücher an den Mund vor Lachen. Man hatte ſie nach ihrer Adreſſe gefragt, um ihr das Paket zuzuſenden; aber ſie ſagte, das nähme ſie gleich mit. Beim Bezahlen traf ſie dann vor der Kaſſe eine Jugendbekannte, war mit dieſer davongegangen und vergaß ihr Paket im Geſchäft, wo man weder ihren Namen noch ihre Wohnung kannte.

Digitized by Google

„Ja, Mama iſt genial!“ ſagte Veronika.

Zuweilen verlor ſich das Geſpräch ganz ins Däniſche. Dann ſchien Veronika ſogleich die Empfindung zu haben, daß ſie ſich Wigand widmen müſſe; es entzückte ihn, in dieſer Art mit ihr von den andern abgeſondert zu ſein.

Später, als man heimwärts ging, ließ man beide zuſammen, und ſie folgten der Frauengruppe in ziemlicher Entfernung. Er fragte ſogleich nach dem Etatsrat und was für eine Bewandtnis es denn mit dieſem habe. Das Gebaren der Damen vorhin hätte ihm leicht das Gefühl geben können, als blamiere er ſich mit unziemlicher Nachfrage. „Onkel Jens Baggeſen“, ſagte Veronika, „dichtet. Und es iſt ſehr ſchwer für ihn, daß er Jens Baggeſen heißt. Sie wiſſen doch, das war der große däniſche Dichter. Stellen Sie ſich vor, daß jemand Richard Wagner heißt und auch komponiert.“

„Ja,“ meinte Wigand, „das iſt nun freilich Pech. Taugen denn ſeine Sachen was?“

„O ja, ſie ſollen koloſſal ſein. Ich weiß nicht. Für mich ſind ſie nicht ſo ſchön. Er hat lauter furchtbare Stoffe — wiſſen Sie: Semiramis und ſo. Das iſt ſchrecklich weit weg von mir. Nicht wahr? Semiramis iſt weit weg. Und Zenobia auch und alle dieſe. Onkel Jens hat auch viel Unglück. Wiſſen Sie, der große Jens Baggeſen war doch ſehr ſatiriſch,

Digitized by Google

und Onkel Jens schreibt ganz tragisch. Es ist also was Verschiedenes, aber nach seinem ersten Buch, es ist ein Versdrama gewesen, haben einige Kritiker dumme Bemerkungen gemacht, und das Wort Geschmacklosigkeit ist gefallen. Und seitdem will kein Verleger Onkels Sachen drucken. Daran ist eben der Name schuld."

Wigand dachte sein Teil und meinte beruhigend: „Na, da nimmt man eben ein Pseudonym!"

„Dazu ist Onkel zu stolz." Und nach einer Pause setzte sie hinzu: „Onkel und Mama sind ungewöhnlich begabt."

„Schreibt Ihre Mutter auch?" fragte er mit einer fernen, leisen Unruhe. Denn er entsann sich keines rühmlich bekannten Schriftstellerinnennamens „Dagmar La Motte" und dachte schon flink, sie sei in ähnlicher Lage wie der dichtende Bruder.

„Nein. Mama hat kein spezielles Talent. Sie ist eine so geniale Persönlichkeit."

Nun, das konnte sein. Einen starken Eindruck machte sie. Frauen, die so häßlich sind und dabei fortreißend liebenswürdig wirken können, haben gewiß ihren Wert.

„Und Ihr Vater? Er ist tot?" fragte Wigand.

Sie schüttelte den Kopf.

„Mama und Papa paßten nicht zusammen," sprach sie ruhig, „sie sind aber nicht geschieden. Papa

Digitized by Google

kommt jeden Mittwoch zu uns zu Tisch, wenn wir in Berlin sind."

„Ach . . ."

Beide schwiegen lange. Viele Schritte vor ihnen in der Frauengruppe herrschte mit Lachen und Sprechen lebhafte Bewegung. Zwischen den weiten, weiten Rasenflächen auf dem Wege, der zuweilen auch eine Buchengruppe durchschnitt, sahen die weißen und blauen, immer unruhig sich durcheinander schiebenden Gestalten sehr munter aus. Die Schlagschatten auf den grünen Grasbreiten wurden länger.

Nun kamen sie an einer Gruppe prachtvoller, fast weißer Hirsche vorbei. Schwer trugen die Köpfe an den mächtigen Geweihen; aneinandergedrängt standen die königlichen Tiere und sahen aus dummen und traurigen Augen die Vorübergehenden an.

„Diese Hirsche sind mir zu bürgerlich," sagte Veronika.

„Auch Edelwild muß sich anpassen, wenn es seine Freiheit verlor."

„Nein, nicht mal ein Tier dürfte je seine Art verleugnen," rief sie beinahe leidenschaftlich.

Er dachte: das sagt das großzügige, kühne Weib, das imstande war, mit Gefahr eigenen Lebens einen Menschen zu retten! Und die darf das sagen! Nein, nein, Du solltest Deine Art nie verleugnen — vor

Digitized by Google

mir, neben mir solltest Du es nie — — sie in Liebe der Art des Mannes anpassen, das ist ja was anderes. —

Plötzlich nahm er seinen Panama ab und setzte ihn sogleich mit einer entschlossenen Handbewegung fest wieder auf. Und der ganze Ernst seines Wesens wallte empor, der unter dem fröhlichen Aufputz lag, den er sich in sorglosen Stunden geben konnte.

„Ich weiß nicht," begann er, „ob ich zu anspruchsvoll bin. Aber ich möchte gar kein Leben als eines, das eine hochgeschwungene Linie hat. Alles um uns, der ganze Alltag mit Beruf und Menschenverkehr, ja vielleicht auch vieles in uns, bringt uns in beständige Gefahr zu sinken. Deshalb meine ich, man muß es machen wie die Fährleute: beim Uebersetzen steuern sie viel zu hoch hinauf — denn sie wissen, der Strom drängt sie doch abwärts, und sie erreichen nur ihr mögliches Ziel, indem sie auf das Unmögliche zuzustreben scheinen."

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an. Wie ihr das gefiel!

„Ja," sagte sie, „enge Menschen und enge Anschauungen sind auch mir fürchterlich."

„Alles, was als große, ungewöhnliche, ja selbst anspruchsvolle Erscheinung mir in den Weg kommt, reizt mich auf das stärkste. Wir stoßen uns an allem

Digitized by Google

mehr oder weniger wund, das ist ja nun mal Menschenlos; aber ich will mich lieber mit einem herumschlagen, der sich zu hoch aufreckt, als mit einem, der sich zu klein niederduckt."

Wie paßte er zu Mama und mir! dachte sie glückselig. Sie hatte ja das bestimmte Gefühl, daß er in sie verliebt sei. Aber wie es um seine Absichten bestellt sein mochte, konnte sie nicht wissen. Sie dachte jetzt: Ich würde ihn nehmen. Ganz gewiß — auf der Stelle — das tät' ich.

„Wir kennen uns noch so wenig. Es könnte beinahe unbescheiden sein, wenn ich Ihnen etwas aus meinem Leben erzähle —," meinte er.

„Wenig? Weil wir uns erst seit gestern kennen? Als ob es an der Länge der Zeit läge!" sprach sie mit vielem Ausdruck.

„Sie haben recht. Die Stunden hatten so ungewöhnlichen Inhalt. Und Sie wurden mir durch Ihre Tat —"

„Ach, lassen Sie doch die ‚Tat'. Sie wollten mir etwas aus Ihrem Leben erzählen."

„Gestehen! Das ist das Wort. Gestehen! Denn es ist was Romantisches, vielleicht eine Gefühlsverirrung. Man hat so allerlei kleine Schwärmereien gehabt, Versuche des Herzens — na, ich weiß, das

Digitized by Google

kennt Ihr Mädels auch. Von weitem denkt man: gefunden! Sieht man nahe zu, bemerkt man: es ist nichts. Aber einmal bin ich sehr ernsthaft in Bewegung gesetzt worden."

Er beichtet! dachte Veronika in einem Gemisch von Amüsement und inniger Freude; ein Mann, der sich gedrängt fühlt, von dem Vorleben seines Herzens Rechenschaft abzulegen — wenn der es nicht ernst meint?!

„Und denken Sie: durch eine Verbrecherin! Oder durch ein junges Weib, das vorgab, eine zu sein. Ich arbeitete als Referendar am Gericht. Gerade in dieser Zeit kam ein Fall vor die Geschworenen, der die ganze Stadt aufregte. Ein Mädchen, das sich Mutter fühlte, war erwürgt worden. Der Verdacht des Mordes oder Totschlags richtete sich gegen ihren Geliebten, von dem sie vielleicht die Heirat hatte erzwingen wollen, oder dem sie vielleicht Eifersuchtsszenen gemacht hatte, weil seine Neigung nun offenkundig sich einer andern zuwandte. Er war ein merkwürdiger, auffallender Kerl. So etwas von der Männerschönheit, die feinen Geschmack verletzt, und die man wohl bei Zirkusmitgliedern trifft. Stark, aber nicht plump; mit stechenden schwarzen Augen und sehr frisiertem Haar. Viele Indizien häuften sich gegen ihn. Er schien verloren. Unter den Zeuginnen befand sich Mila Klint, das Mädchen,

Digitized by Google

dem jetzt seine Liebe galt. Sie entlastete ihn in jeder Hinsicht, sie gab ihre Mädchenehre preis, um ihm für den Mordabend ein Alibi zu schaffen. Wie später festgestellt wurde, log sie sich ihre Unschuld fort, um ihn zu retten — denn sie hatte weder ihm noch irgendeinem Manne jemals angehört. Das Auftreten dieser Zeugin hob die Verhandlung auf der Stelle ins Große, Tragische. Denn da war wohl kein Mann im Saal, der nicht sofort gespürt hätte, daß sie log. Wie heiß muß ein Mädchen lieben, das dieses, gerade dieses Opfer bringen kann. Sie würde geschworen haben, hätte man sie zum Eide gelassen."

„War sie schön?" fragte Veronika dazwischen, vielleicht um Interesse anzudeuten oder um nur eine Schilderung von Frauenschönheit zu hören, die Huldigungen für sie umschloß.

„Sie war schlank und mittelgroß und hatte eine eigenartige Weise, den Kopf zu tragen: immer ein wenig gesenkt, wie von Leid, Schuld oder schmerzlichem Nachsinnen. Sie hatte große, graue Augen mit einem leidenschaftlichen und tiefen Blick. Ihre Züge waren ziemlich regelmäßig, und ihr Mund war rot und voll. Das Gesicht weiß, doch mit einem Sattel von Sommersprossen über der Nase, wie man oft bei nachgedunkelten Rothaarigen findet."

Digitized by Google

„Wie genau Sie sich ihrer erinnern."

„Oh — mich hat Mila Klint damals Tag und Nacht beschäftigt. Und — ja wohl — ich sehe sie noch zuweilen. Wir sind ihre Anwälte."

Veronika lächelte etwas gezwungen. Plötzlich schien die Geschichte ein anderes Ansehen zu bekommen.

„Also es ist kein vergangener, sondern ein noch spielender Roman?"

„Aber ich bitte Sie . . ." Nein, das mußte er denn doch ganz und gar und mit einem sicheren, schon seit Jahren streng nachgeprüften Bewußtsein von sich weisen.

„Hören Sie weiter. Als nun Mila sah, daß er verloren sei, trat sie plötzlich mit dem Geständnis hervor, sie selbst habe die Nebenbuhlerin erwürgt. Ihr Alfred sei erst dazugekommen, als alles geschehen war. In wahnwitziger Aufregung, von Eifersucht sinnlos, gereizt durch die Hohnreden der andern, die sich vermaß, den Mann nie freizugeben, sei sie zu der Tat fortgerissen worden. Und nun begab sich etwas Erstaunliches, das fast unsern Verstand hätte verwirren können. Dieser Alfred Merkel, der vordem, teils frech, teils scheu, den Eindruck eines heimlich Geängstigten gemacht hatte, wurde auf einmal ganz sicher. Er habe das geliebte Mädchen nicht belasten wollen und sei immer benommen

Digitized by Google

gewesen vom Wunsch, sie, wenn möglich, zu retten. Seine Aussagen wurden völlig klar. Sie deckten sich bis in die kleinsten Einzelheiten mit den ihrigen. Jeder von uns war überzeugt, hätte beschwören mögen: er war der Täter. Aber die präzisen, mit allen Indizien auf das genaueste zusammenpassenden Aussagen beider, im Verein mit ihrem wiederholten Geständnis, bewiesen dem Verstand der Richter, was ihrem Gefühl unbewiesen blieb. Wenn Mila Klint unschuldig sich opferte, mußte hier eine sofort nach der Tat stattgehabte Verabredung für alle denkbaren Wendungen zwischen beiden vorliegen, die von außerordentlicher Verstandesschärfe gegliedert und mit phänomenalem Gedächtnis festgehalten worden war. Und welche Energie in der Beherrschung aller Nerven! Bei dem Geständnis kein Pathos, das irgendwie, wie Pathos leicht tut, die Glaubhaftigkeit des Vorgetragenen hätte beeinträchtigen können. Die Frage: Ist sie schuldig oder opfert sie sich? wurde der Inhalt aller Gespräche in der ganzen Stadt. Mein Vater, der erste Rechtsanwalt bei uns, gewann eine solche Teilnahme an dem Geschehnis, daß er sich der Mila Klint als Verteidiger anbot, was das Aufsehen noch erhöhte und den Glauben an eine Opfertat noch befestigte. Aber auch in den vertrauten Unterredungen mit Vater blieb sie dabei: sie sei die Täterin. Und so wurde

Digitized by Google

ſie denn zu ſieben Jahren Zuchthaus wegen Totſchlags verurteilt. Niemals, niemals vergeſſe ich den Blick, mit dem das Mädchen, ehe ſie abgeführt wurde, den Mann anſah. Es war, als löſe ſich eine Seele in Abſchiedsſchmerz auf. Und dennoch war auch ein fanatiſcher Glanz in dem Blick — zugleich höchſter Gram und höchſter Stolz."

„Und Sie beſuchen ſie manchmal im Zuchthaus?" fragte Veronika nun wirklich intereſſiert.

„Beſuchen? Wir beſorgen ihre bürgerlichen Geſchäfte; auch ein ſo geringer Menſch, ein ſo tragiſch von der Welt Abgetrennter hat ja deren. Aus Jammer über die Schande ſtarb Milas Mutter. Auch da kam keine Weichheit über ſie. So lebt ſie nun ſeit ſechs Jahren ſtarr, ſtill, wie unter einem gewaltigen Zwang. Sehen Sie — und für dieſe Mila habe ich lange eine wunderlich vibrierende Empfindung gehabt. Verſtehen Sie das?"

„Das verſtehe ich ganz gut," ſagte Veronika, „ob ſie nun die Mörderin war oder ſich opferte: ſie handelte jedenfalls aus raſender Liebesleidenſchaft, und die hat doch immer was von einem großen Schauſpiel. Gott, das wäre ja ein Stoff für Onkel Jens. Aber dieſe Mila hat kein Koſtüm. Onkel Jens kann nur was in Koſtüm dichten. Mama ſagt, er iſt damit wieder in die Mode 'reingekommen."

Digitized by Google

Er wußte nicht, ob dies Spaß oder Ernst war. Im Grunde hatte er auch das Gefühl, sie habe nicht ganz verstanden, warum er ihr von der Geschichte dieser Mila sprach.

Ja, warum tat ich es denn? fragte er sich selbst und fand keine recht klare Antwort. Ganz dunkel war ihm, als habe er es sich selbst laut an einem Beispiel vorhalten wollen, wie das Ungewöhnliche ihn reize . . . verführe. Aber wozu sich das eigentlich vorhalten?

Die Frauen vor ihnen fanden inzwischen, daß der taktischen Maßnahme, die beiden allein zu lassen, nun schicklicherweise eine andere folgen müsse. Sie standen wartend. Das trieb Veronika und Wigand an, ihre Schritte zu beschleunigen, um sich für die letzte Strecke der Heimkehr der Gruppe anzuschließen. Er wurde dann für den folgenden Tag zum Tee in das Baggesensche Gartenhaus geladen. Und als er nach Kopenhagen zurückfuhr, tat er es mit dem Gefühl, sehr viel weiter gekommen zu sein.

Er verstand sich mit Veronika! Dieser Glaube erhob ihn zu einem Rausch von Glückseligkeit.

Er schrieb doch gleich an seinen Vater. Für alle Fälle. Vater war ihm immer so ein ernster, milder Freund. Er erzählte die große Begebenheit auf dem Schiff, beschrieb Veronika, versuchte die anziehende Besonderheit der Mutter zu schildern,

Digitized by Google

erwähnte, daß dieſe mit dem Gatten in friedlicher Trennung zu leben ſcheine, und daß er von den Vermögensumſtänden nichts wiſſe, was ja auch gleichgültig ſei, da er eine Frau wohl ernähren könne. Alſo Vater wiſſe nun Beſcheid, wenn ein Telegramm käme. Und käme keines, ſo habe er ſich entweder einen Korb geholt oder ſei, infolge von noch Unvorhergeſehenem, andern Sinnes geworden — was ihm zwar unmöglich dünke, denn ſo, wie er ſich mit Veronika verſtehe, habe er ſich noch nie mit einem Menſchen verſtanden.

Dann kamen Tage, wie das Leben ihm noch keine gebracht hatte bisher. Jeder Nerv in ihm war angeſpannt; freudige oder düſtere Erwartungen riſſen ihn hin und her. Hinter jeder Ecke konnte eine himmliſche Ueberraſchung oder ein namenloſes Unglück warten.

Seine Liebe wuchs. Aber er hielt ſich noch zurück, ſo viel es ihn auch koſtete. Er wollte ſich ſelbſt, der Geliebten, dem Vater ſagen können: ich band uns nicht im erſten Rauſch. Und dann hatte er auch Stunden, wo ihm ſchien, als ſei er zu wenig, um ſich dieſem erleſenen Mädchen antragen zu dürfen, wo er gar nicht wagte, auf Gegenliebe zu hoffen, wo ihm das Gekicher der beiden Baggeſen als Ver-

Digitized by Google

ſpottung ſeines Werbens erſchien. Er wechſelte hin und her zwiſchen knabenhaftem Uebermut und ſchwerem Ernſt, was ihn ſanguiniſcher erſcheinen ließ, als er ſonſt war, wenn ſein Leben im geregelten Strombett lief. Veronika befand ſich in ähnlichem Gemütszuſtand. Durchaus und ſehr feurig in Wigand verliebt, zitterte ſie doch beſtändig, daß er ſich noch zurückziehen könne. Vielleicht erkundigte er ſich inzwiſchen nach ihren Vermögensverhältniſſen und erfuhr, daß dieſe beſcheiden und durch Mamas Genialität zuweilen verworren waren; oder er gewann die Meinung, daß ſie doch nicht recht für ihn paſſe. Nie ſagte ſie ihm abends Lebewohl ohne Furcht, daß er das für den nächſten Tag verabredete Zuſammenkommen nicht innehalten, ſondern plötzlich weiterreiſen werde. Dieſe verborgene Unruhe ſteigerte ihr Weſen, feuerte ihr Temperament, ihren Geiſt, ihre körperliche Anmut an. Sie war von geradezu ſtrahlender Schönheit.

Die Spannung, ob dies nun mit einer Verlobung enden werde oder nicht, erhöhte auch die Daſeinstemperatur der andern Frauen. Die beiden roſa Mädchen wollten ſich vorweg totlachen, wie komiſch es ſein müſſe, Veronika als Braut zu ſehen. Sie dachten es ſich gräßlich, Braut zu ſein. Die Etatsrätin gönnte es von Herzen ihrer Schwägerin, wenn ſie Veronika gut angebracht ſähe: ein bißchen

Digitized by Google

ſchüchternes Klagegefühl war in ihr, daß ſich für Signe und Lide noch gar keine Ausſichten zeigten. Frau La Motte hatte ein beſtimmtes Vorgefühl; ſchon die eine oder andere Hoffnung war wie eine Seifenblaſe zerplatzt, aber diesmal würde es werden! Und ſie funkelte vor Vergnügen am Leben, vor Stolz auf Veronika und vor Entzücken über Wigand, in den ſie geradeswegs mitverliebt war. —

Wigand trank Tee im faſt ſchwarzgrünen, länglich ſchmalen Garten hinter dem Landhaus, der eigentlich voll von Grabesſchatten war, und in deſſen Mitte man ſich ganz gut ein Mauſoleum hätte denken können. Im grellen Gegenſatz dazu blinkerte am Ufer des Gartens in beizendem Sonnengefunkel die ſchuppige Bewegung des Waſſers. Wigand erfuhr, daß der Etatsrat das Düſtere der eng ſich an das Haus und aneinander drängenden Eſchen und Buchen, als Stimmung gebend, liebe.

Beim Tee zeigte ſich auch fünf Minuten der Dichter. Er tat dies ſeiner von ihm vergötterten Schweſter zuliebe. Und es wurde auch von allen als eine rührende Rückſichtnahme dankbar und laut geprieſen. Ohne die ausgeſprochenen Symptome des verkannten Genies zu zeigen, ließ das Weſen des Etatsrats in ſanfter Melancholie doch erkennen, daß er der Welt viel zu verzeihen habe. Die behäbige

Digitized by Google

Erſcheinung mit dem friſchen Geſicht und Blondhaarüberreſten auf dem Schädel bewegte ſich mit würdiger Ruhe. Seine Geſtalt fiel dadurch auf, daß ſie ſich von den Achſelhöhlen an ſchräg nach unten zu verbreiterte und um die Hüften herum ſehr umfangreich war; eine ungewöhnlich lange weiße Weſte ließ den Hängebauch mehr erkennen, als daß ſie ihn verbarg. Kurzum, es ſah aus, als rutſche die ganze Fülle an dem Mann abwärts. Er nahm den etwas zerſtreuten, flüchtigen, doch Wohlwollen andeutenden Anteil des Auserleſenen an den Geſprächen. Wigand dachte: er leiht ſein Ohr. Und man ſah wohl: die Bewunderung der Frauen ernährte ihn.

Jene zwei Damen, die Wigand die „Durchſchnittlichen“ getauft hatte, und die auch zum Tee geladen waren, brannten mit ihren heißanbetenden Blicken immerfort Weihrauch an. Seine Gegenwart ließ auch für fünf Minuten die zwitſchernde Heiterkeit ſeiner Töchter in ſcheuem Reſpekt erſterben. Uebrigens hielt er während dieſer ganzen Zeit den rechten Arm auf der Stuhllehne ſeiner Schweſter, und Frau La Motte ſtreichelte ihm ein paarmal die linke Hand, die auf ſeinem Knie lag. Dieſe offenſichtliche Anhänglichkeit der alternden Geſchwiſter aneinander hatte für Wigand etwas Rührendes; er zog weitere Schlüſſe daraus auf den Geiſt des Friedens und der Liebe in der Familie. —

Digitized by Google

In allen Zeitungen ſtand nun auch ſchon Veronikas Heldentat beſchrieben, und die Frauen um den Teetiſch riſſen einander faſt die nach Druckerſchwärze riechenden Papierblätter aus der Hand. Sie hatten ein großes Vergnügen. Veronika ſelbſt ſchien ganz erregt von all den preiſenden Worten, die ſie über ſich las, und ſagte mit heißem Geſicht: „Die hebe ich mir alle auf.“

Was konnte natürlicher ſein! Wigand wußte, daß es Leute gab, die, Jahrzehnte erfolgreich in der Oeffentlichkeit ſtehend, doch niemals gegen den Reiz gedruckten Beifalls abhärteten. Und Veronika, die ſich zum erſtenmal und bei ſolcher Veranlaſſung genannt ſah, ſollte nicht aufgeregt werden? Er ſelbſt kaufte für ſie an den Zeitungskiosken alles zuſammen, was er nur an Tagesblättern der Hauptſtadt und Provinz vorfand, und ſaß im Hotelzimmer, um die aufrauſchenden Blätter, nach Veronikas Namen ſuchend, hin und her zu wenden. —

Wigand machte auch mit ihr und den beiden blonden Mädchen einen Ausflug nach Helſingör. Sie nahmen bei einbrechender Nacht ein Boot, um Kronborg mit Hamlets Terraſſe vom Meer aus zu ſehen. Schwarz lag der maſſive Bau des Schloſſes, von den vornehmen Türmen überragt, vor dem Blauſtahl des Nachthimmels. Der Vollmond war ſchon als trüb-orangefarbene Scheibe im Salzdunſt des

Digitized by Google

Horizonts aufgegangen, schob sich höher, verlor die glühende Färbung, bekam Blankheit, und mit einemmal bestrich sein Licht die Front des Schlosses und schüttete Silbergefunkel ins Wasser um das Boot. Das fernere Meer und die Küste verloren sich ins Ungewisse.

Sie fühlten sich der Nacht und dem All, seltsam losgelöst von allem Irdischen, feierlich hingegeben. In Andacht saßen sie zusammen, den vorsichtigen Ruderschlägen der Schiffer lauschend, die das Wasser aufrührten. Vorn am Bug rauschte es seidig.

Wigand empfand sich der Geliebten voll Ergriffenheit nahe. Selbst die törichte Beweglichkeit der rosafarbenen Mädchen wurde gebändigt. —

Die in würdevoller Historienwichtigkeit vollgestapelten Räume des anmutig-stolzen Schlosses Rosenborg in seinem grünen Park durchwanderten sie, und Wigand sah wohl, daß Veronika sich keineswegs ans Betrachten von Schmuck und Kuriositäten unter Glaskästen hielt, sondern durchaus den Blick hatte für das Charakteristische eines Raumes und der Stimmung, die er weckte. Er fühlte nicht, daß sie sich seiner Art des Beschauens auf das merkwürdigste und rascheste anpaßte, schon aus seinen Fragen, seiner Haltung die Richtung seines Eindrucks erratend. Und dies ihr rasches, geistiges Sichanschmiegen war keine bewußte Berechnung; es

Digitized by Google

entſprang dem unwillkürlichen Bedürfnis, ihm angenehm zu ſein. —

Durch die Straßen der Stadt zogen ſie, beſchauten Ladenfenſter, ſtellten dieſen und jenen ſchönen architektoniſchen Winkel feſt, erinnerten ſich an Niels Lyhne und wieder an Anderſens Märchen und kehrten immer in eine Konditorei ein, denn die Damen Baggeſen waren Leckermäuler und konnten in Schlagſahne und Cremetörtchen Erſtaunliches leiſten; ſie dachten auch praktiſch und wollten etwas für ihre Mühe, „Elefanten“ zu ſpielen, haben.

Alles war Poeſie, und was nicht Poeſie ſein konnte, ward Humor, und jedes Zuſammenſein in der bunten, neuen Umwelt hatte Feiertagszauber. Wigand fühlte oft: dieſe Tage laſſen einen Glanz zurück, und immer wird das Gedächtnis lächeln, wenn es zu ihnen zurückblickt.

Einmal bei dieſen Gängen trafen ſie den Profeſſor Martineck mit Frau und Sohn. Die Familie war körperlich verbunden wie ein Stückchen Kette, dergeſtalt, daß am Arm des langen Profeſſors, der ſeinen Pfeffer-und-Salz-Sakkoanzug trug, die Frau hing, die ihr marineblaues Koſtüm anhatte und in ihrer Rechten Fritzens kleine Fauſt hielt. So ſtanden ſie aufgereiht vor einem Juwelierſchaufenſter.

Es war auf das deutlichſte zu bemerken, daß Mann und Frau Verlegenheit zeigten. Mit rotem

Digitized by Google

Gesicht bückte sich die Frau zu Fritz und ermahnte ihn, dem lieben Fräulein, seiner Retterin, die Hand zu geben. Der reizende Junge sah wieder völlig frisch aus, schien seine Munterkeit zurückgefunden zu haben und guckte Veronika neugierig an.

Wigand sagte zu ihm:

„Du, das ist kein richtiges Fräulein so wie andere Fräulein. Sie hat nur ebensolche Kleider an. Das ist die Nixe, die Dich im Wasser aufgefischt hat. Ich hab' selbst ihr goldenes Netz gesehen."

„Siehst Du, Mutti," schrie der Kleine auf. Nun wußte er doch endlich, wie es wirklich zugegangen war, und sah Veronika in glückseligem Staunen an. Die lachte, und auch Frau Professor Martineck riskierte aus Dankbarkeit für Veronika ein Mitlächeln.

Man wechselte noch einige Worte über den angenehmen Verlauf der Reisetage, deren erster so sensationell endete, und Martinecks sagten, sie erwarteten noch eine Sendung aus Deutschland, ehe sie heimreisen wollten; denn eigentlich sei ihre Zeit schon abgelaufen.

„Ja," fügte der Kleine wichtig hinzu, „wir wollen Dir noch was schenken."

Nun erglühte selbst der Professor. Man durfte sicher sein, daß der Junge nachher mindestens einen scharfen Verweis bekäme.

Digitized by Google

Aber Veronika hatte kein Talent zur Verlegenheit; es war ihr gar nicht peinlich, ſondern ſie gab dem Jungen einen zärtlichen Klaps auf ſeine Wange und ſagte:

„Einer Nixe kann man nichts ſchenken. Höchſtens ein gezähmtes Walroß zum Spazierenreiten im Waſſer. Was? Meinſt Du nicht auch? Alſo ein Walroß oder nichts!“

Und Fritz lachte gluckſend und vergnügt auf. Die beiden mochte er leiden, das Fräulein und den Herrn. Er hatte auch das Gefühl, als gehörten ſie zuſammen, und um ſich ganz zu vergewiſſern, ob es mit Fräulein richtig ſei, fragte er, Wigand anſehend:

„Sie hat aber doch Beine?“

„Es gibt auch Nixen ohne Fiſchſchwanz. Das ſind die ſchönſten.“

Alle lachten, gegen ſeine Grundſätze auch der Profeſſor — gewiſſermaßen leutſelig. Zum Abſchied küßte Veronika den Kleinen dann auf die Stirn.

Was hätte Wigand anders tun ſollen, als ihn auch ſofort auf genau die gleiche Stelle zu küſſen.

Und dann trafen ſich ſeine Blicke mit denen Veronikas. Und ſie wurde rot — wie ihn das entzückte . . .

Oh, es war ſchwer, ſich noch zurückzuhalten. Jedes Zuſammenſein brachte neue, beglückende Augenblicke. Und immer paßte ſich ihr Weſen auf

Digitized by Google

vollkommenſte Weiſe dem Augenblick an. Sie hatte immer genau den Ausdruck, die Haltung, das Lächeln, den Ernſt, wie er es erwartete und ſich gar nicht anders denken konnte. Alles drängte ihn, das entſcheidende Wort zu ſagen. — —

Und er ſprach es doch nicht aus. Aus einem unbegreiflichen Gefühl — das zuweilen war wie ein heimlicher Schreck vor ſolchem entſcheidenden Wagnis! Das mochte er ſich, das wollte er ſich nicht klarmachen. Er ſagte ſich: ich muß erſt Vaters Antwort abwarten. Und wußte doch, daß ſein Vater in die Selbſtändigkeit des dreißigjährigen Sohnes, der ſein Mitarbeiter war, nie eingreifen werde. Aber es beſchwichtigte ſeine Unruhe, wenn er ſich einen Grund zum Zögern einredete . . .

Es kam dann heraus, aus welchen Urſachen Martinecks vor dem Juwelenladen geſtanden und auf welche Sendung ſie noch gewartet hatten. Mit der Poſt erhielt Veronika ein Paketchen, deſſen Inhalt ſie Wigand mitteilte, als er am Nachmittag in der Baggeſenſchen Villa wieder den Tee mittrinken durfte. Sie ſaßen ſozuſagen auf der Grenze zwiſchen dem düſter kühlen, engbewachſenen Garten und dem weiten, rauſchenden Meer, in dem kleinen, halboffenen Pavillon. Vor dem friſchen Winde flohen die weißen Schaumkämme uferwärts und verſpritzten. Segelſchiffe rauſchten fröhlich dahin; die

Digitized by Google

kleinen Küstendampfer hoben sich gegen die Wogenhöhe und ließen sie mit einer Verbeugung hinter sich zurück — auf und ab das Wasser durchziehend. Und vor dem Himmel war ein gewaltiges Leben. Die Wolken jagten hintereinander drein und erreichten sich doch nie. Sie hetzten manchmal an der Sonne vorbei, dann wandelte sich, für kurze Augenblicke, alles breite und große Lachen der Natur in warnende Unruhe.

Wigand und Veronika waren allein; sie sahen dem starken Spiel von Luft und Wasser zu und horchten, wie hinter ihnen der Wind an die Holzwand puffte, daß sie manchmal zitterte und knisterte.

Sehr lange saßen sie allein. Denn Frau La Motte hatte energisch gesagt: „Man muß ihnen endlich Gelegenheit geben . . .“

Und hier zeigte nun Veronika, was die Dankbarkeit der Martinecks ihr geschenkt. Da war ein Bild von Fritz — eine Kabinettphotographie. In Berlin gemacht und, dem auf der Rückseite vermerkten Datum nach, erst vor wenig Wochen aufgenommen. Es war hübsch in einen braunen, gepunzten Lederrahmen gefaßt. Ferner hatten ihr Martinecks einen Ring verehrt. Einen schlichten, leichten Goldreif, mit einem kleinen Türkis darin und so eng, daß er auf den kleinen Finger einer ganz zierlichen Kon-

Digitized by Google

firmandin gepaßt hätte, aber nicht an Veronikas kräftige Hand. Der Begleitbrief lautete:

„Hochverehrtes, gnädiges Fräulein!

Gestatten Sie meiner Frau und mir, Ihnen im Augenblick unserer Abreise noch einmal aus tiefbewegtem Herzen für Ihre edle und mutige Tat zu danken. Wir nehmen uns die Freiheit, Ihnen das Bild unseres einzigen Kindes zu schicken. Wenn Sie uns die Ehre erweisen wollen, es in Ihrem Zimmer aufzustellen, so werden Sie uns erfreuen. Möge der Anblick unseres Knaben Sie in schwachmütigen Stunden, daran es auch dem stärksten Herzen nicht fehlt, mit stolzer Lebensfreude immer neu erfüllen! Meine Frau bittet Sie auch, das bescheidene Ringlein zu tragen, zum Andenken an ein Mutterherz, das nie aufhören wird für Ihr Glück zu beten.

In verehrungsvoller Hochachtung und Ergebenheit
Ihr dankbarer Martineck."

Veronika wurde bewegt, als sie das vorlas. Ihre Stimme bebte. Auch Wigand schwieg. Ja, man hörte ein Vaterherz sprechen — wärmer, schlichter, als sie es dem Manne zugetraut hatten . . .

Nach einer Weile sagte Wigand leise: „Ich will Ihnen den Ring weiter machen lassen . . . vertrauen Sie ihn mir bis morgen an . . ."

Digitized by Google

„Ja, meinen Sie denn, daß ich ihn tragen soll?“ fragte Veronika zögernd.

Er war so häßlich und so dünn . . .

„Unter allen Umständen — immer — Ihr Leben lang!“ sprach er fast leidenschaftlich. „Mir scheint: er ist wie ein Talisman. Und seine Schlichtheit gerade ist so rührend. Martinecks sind offenbar Menschen in ganz engumgrenzter Vermögenslage. Daß sie bescheiden wählten, wo sie doch gewiß am liebsten Schätze zu Ihren Füßen gehäuft hätten, das spricht von Takt, von Feingefühl — macht die Gabe zu einer scheuen, innigen Liebkosung.“

„Wenn Sie es so sehen . . .,“ meinte sie gehorsam und versuchte den Ring anzustecken. Er blieb auf dem zweiten Gliede des kleinen Fingers.

„Zeigen Sie her — ich will sehen, wie weit er sein müßte — das besorge ich Ihnen nachher gleich in der Stadt.“

Eifrig, in diesem Augenblick nur von der Sorge erfüllt, für den Ring die rechte Weite zu taxieren, nahm er ihre Hand. An seiner eigenen Linken trug er am kleinen Finger einen Brillanten, der ein Andenken an seine Mutter war. Diesen nun paßte er Veronika an.

„Zu groß — natürlich,“ sagte er, in die Sache sehr wichtig vertieft, „aber ich sehe genau, wie viel der Türkisenring geweitet werden muß.“

Digitized by Google

Plötzlich schlug seine Unbefangenheit in Beklommenheit um. Es war gerade, als hätte sich jäh um sie beide die ganze Temperatur geändert und als säßen sie in beängstigender Hitze.

Nur ihre Hände waren kalt — und indem er ihre Hand noch festhielt, fühlten sie beide, wie sie zitterten.

Veronika wußte: Jetzt wird er es sagen . . .

Ihr wurde ganz schwindelig — sie mochte kaum atmen — ja, jetzt, gleich kam das Glück . . .

Aber er schwieg. Er wußte nicht, warum. Er sah immer an Veronikas Hand den Brillanten, wie der einst am Arm seiner Mutter geglänzt . . . lose nur hing der Ring an Veronikas Finger. Er verlor sich in Gedanken an seine tote Mutter — in Vergleiche zwischen ihr und Veronika, suchte nach Aehnlichkeit, fand gar keine —

Die Schatten flogen — die Wellen rauschten heran — nur die großen Stimmen der Natur sprachen. Sonst blieb alles still . . .

Die auf das höchste gesteigert gewesene Aufregung in Veronika sank in sich zusammen — sie spürte es körperlich — als Schmerz geradezu. Und enttäuscht, bitter vor Aerger und Beschämung, sagte sie kalt und fremd: „Hier — Ihr Ring — — Sie sollen aber von dem meinen keine Mühe haben. Ich kann es selbst besorgen."

Digitized by Google

„O nein — nein — ich lasse mir das nicht nehmen —"

Er begriff: ein Augenblick war verpaßt — der rechte — in dem durch den kleinen, blauen Ring die Erinnerung an ihre Heldentat so gegenwärtig gewesen war . . .

Er hatte eine sehr deutliche Empfindung dafür, daß dies sein Schweigen in eben diesem Augenblick Veronika sehr ernüchtert haben könne . . .

Und ihm war auch, als habe vielleicht sie irgendeinen Blick, eine Bewegung der Ermutigung zeigen müssen für ihn.

Ja, verpaßt. Merkwürdig. Eigentlich um gar nichts. Wie das so geht. Alles hängt an dem Entschluß in einer Sekunde. Sie verstreicht — es ist verpaßt. — —

Vom Hause her kamen die Damen. Vorne Frau La Motte, wuchtig schreitend; die zu steif geplätteten Falten ihres gelbgrauen Leinenkleides wurden ihr vom Wind gegen die Beine geschlagen. Ihr Kraushaar wehte. Dann die beiden rosa Mädchen mit Teegeschirr und hinterdrein die Etatsrätin mit dem Kuchenkorb — alle in flatternden Kleidern. Im Schutz der Pavillonwand fanden sie anstatt eines Brautpaares zwei Verstörte und wurden mit verstört. —

Digitized by Google

Wigand ging bald. Und als er allein war, fiel die leidenschaftlichste Reue über ihn her. Er bildete sich ein, nun würde Veronika nichts mehr von ihm wissen wollen. Zu kalt, zu besonnen mußte er ihr erscheinen. Feige vielleicht gar, unschlüssig — — Nein, einen solchen Mann konnte das feurige, kühne Geschöpf nicht lieben. Der Gedanke, daß sie ihm nun entgleite, stachelte seine Sehnsucht nach ihr, seine Verliebtheit bis zum äußersten an.

Der verpaßte Moment rächte sich derart, daß aus dem Zorn über ihn sich nun der unumstößliche Entschluß rang: Morgen halte ich um Veronika an!

Er ging zuerst zum Goldschmied. Für „sie" etwas besorgen zu dürfen, erfüllte ihn mit Entzücken. Er kaufte auch einen Brillantring — — —

Im Hotel fand er einen Brief seines Vaters.

Seine Gedanken sagten zu dem noch uneröffneten: Was auch darin steht — es macht mich nicht schwankend!

Er konnte nicht ohne Veronika leben — das wußte er nun ganz gewiß. Mein Gott, weshalb hatte er sich denn so lange besonnen — acht Tage schon — war es zu begreifen? Zeigte ihm nicht jeder Tag neu und immer umfassender, daß Veronika ein sehr intelligentes Mädchen war, voller Bildung und Interessen? Sah er nicht, trotz all der fröhlichen,

Digitized by Google

faſt zu ſicheren Unbefangenheit ihres Auftretens, daß ſie ſich ganz in jenen geſellſchaftlichen Formen bewegte, die er ſeiner Frau wünſchen mußte? Hatte er ihren Charakter nicht als groß und opferfroh erkannt, noch ehe er ihren Namen ſelbſt wußte? War ſie nicht ſchön, von einer geſunden und doch nicht derben Schönheit — friſch und froh dem Leben gewachſen?

Und er beſann ſich? Hatte er einen Augenblick verpaßt, den ſie ihm vielleicht nie vergab? ... Wenn ſie nun nicht zu dem verabredeten Zuſammentreffen morgen vormittag 11 Uhr in der Ny-Carlsberg-Glyptothek käme?

Dann war es aus — dann hatte er ſie verloren.

Er mußte irgend etwas tun, um ſie anzuflehen: komm — o komm — —

Er lief nochmals auf die Straße, ſuchte eine Blumenhandlung und beſtellte Roſen. Morgen früh ſollten die hinausgeſandt werden. Und auf ſeine Karte ſchrieb er dazu: „Mit den innigſten Grüßen und der Bitte, unter allen Umſtänden das verabredete Zuſammentreffen innezuhalten!“

Nun war er etwas ruhiger, und ihr kalter, fremder Ton klang ihm nicht mehr ſo drohend im Ohre nach. Nun wollte er auch den Brief leſen.

Sein Vater ſchrieb:

Digitized by Google

„Lieber Wigand!

Das haſt Du ja noch nie getan, mich zum Vertrauten einer Verliebtheit gemacht! Und daraus darf ich denn wohl ſchließen, daß dieſen Deinen erſten und raſchen Aufwallungen gleich das Vorgefühl beigemiſcht war, es handle ſich um höchſten Ernſt. Möchte ſich alles zu Deinem Beſten entſcheiden. Mehr als ſolch ein Wunſchwort kann ein Vater dem Sohn kaum ſagen. Und mehr wollen Söhne ja auch nicht hören.

Du ſchreibſt: Du habeſt Dich noch nie ſo gut mit einem Menſchen verſtanden wie mit ihr! Leider, mein lieber, alter Junge, verſteht man ſich nie durch Worte, ſondern nur durch das Leben! Ihr ſagt vielleicht beide: ‚Freude!‘ Und doch meint jeder eine anders geartete Empfindung. — Alles bleibt Wagnis. Das iſt das große Schauſpiel, darin als Akteure mitzuwirken uns das Schickſal engagiert hat.

Aber ich freue mich Deines Wagemutes. Die Jugend muß ihn haben — wie ſähe es ſonſt um das Weiterkommen des Staates aus.

Daß Du durch eine ſo ungewöhnliche Tat die junge Dame kennen lerneſt, empfiehlt ſie auch mir und läßt mich in ihr einen großzügigen Menſchen erhoffen. Was Du von ihrer Mutter und deren Bruder mitteilſt, erlaubt den Schluß, daß es Leute von beſonderen Temperamenten ſind. Apartes Blut.

Digitized by Google

Viel Begabung oder viel Abſonderlichkeiten. Nun, das kann für Deine Nachkommenſchaft von Vorteil ſein. Daß die Eltern der jungen Dame in nicht ganz geordneten Eheverhältniſſen leben, iſt mir nicht beunruhigend. Nimmt mich auch gegen keine der in Frage kommenden Perſonen ein. Wer weiß beſſer als ein Rechtsanwalt, daß Schwierigkeiten in der Ehe in tauſendfältigen Nuancen vorkommen, und daß es Konflikte gibt, in denen jeder Teil ſein heiligſtes Recht hat. Nun bin ich alſo ſehr geſpannt, ob mir die nächſten Tage eine Depeſche bringen.

Daß ſie mich vom 15. ab in Gaſtein erreicht, wirſt Du nicht vergeſſen. Haimer kommt morgen zurück, dann kann ich ja gleich fort. Hier iſt alles in Ordnung. Durch die Ruhe, die die Gerichtsferien mit ſich bringen, konnte ich allerlei Langweiliges und Ausſichtsloſes abſtoßen. In Sachen Prößelt kontra Gradow hat Frau v. Gradow ſich zu einem Vergleich herbeigelaſſen; ihr Vertrauen zu uns war ja rührend, aber ich wußte ihr doch endlich klarzumachen, daß weder Haimer noch ich ihr ein Recht erſtreiten können, für das es keine andern Beweiſe gibt als Familientradition. Nun rückten die Prößelt noch mit einem Brief des gemeinſamen Großonkels und Erblaſſers heraus, der die Sache der Gradow durchaus verſchlechterte. Da war ſie denn endlich zufrieden, wenigſtens die fünfundſiebenzigtauſend zu bekom-

Digitized by Google

men. Was Haimer wohl dazu sagt? Er war ja Feuer und Flamme für die Angelegenheit Gradow. Aber ich habe so meine Gedanken, daß dieses Feuer mehr von den flehenden Blicken der schönen Frau als von seiner Ueberzeugung ihrer Rechtsansprüche entzündet war. —

Gestern besuchte mich Knörcke. Es war wegen der Mila Klint. Im Zuchthaus hat es eine Vergiftung durch ein Nahrungsmittel gegeben. Knörcke war natürlich außer sich, daß unter seiner Direktion so was hat passieren müssen. In der Frauenabteilung ist eine gestorben. Auch die Mila Klint war sehr krank, in schwerer Lebensgefahr. Und Knörcke, der gleich uns von dem Gedanken nicht loskann, sie habe sich geopfert, der von der mustergültigen Haltung des Mädchens immer des Lobes voll ist, hat die Gelegenheit wahrgenommen, auf sie einzureden. Er dachte: eine Sterbende wird die Wahrheit offenbaren. Aber sie hat mit kaum hörbarer Stimme gesagt: ‚Ich war es — ich — und es ist doch alles so bewiesen, daß ich es war . . .' Ihr kam selbst der Gedanke, daß sie sterben könne. Und sie fragte bettelnd: ‚Darf dann noch mein Bräutigam vorher kommen?' Knörcke war ganz ergriffen, und er ist doch sonst abgehärtet. Sie ist in der raschesten Genesung jetzt, aber Knörcke empfing doch durch den Zwischenfall so eine Art Anstoß. Er kam, um an-

Digitized by Google

zuregen, daß man schon jetzt darauf bedacht sei, dem Mädchen eine bürgerliche Existenz zu ermöglichen. Derart Sachen seien schwierig. An den Verein für entlassene Zuchthäusler wolle er sich in diesem Fall nicht wenden. Und wenn man beim Austritt der Mila Klint, im nächsten Sommer, ihr was Beruhigendes und sie wieder Erhebendes anbieten wolle, müsse man eben beizeiten Gelegenheiten erspähen, vielleicht auch etwas Geld aufbringen. Ihr Sparkassenbuch hat sie seinerzeit dem Alfred Merkel in Verwahrung gegeben und scheint des heiligen Glaubens, daß es bei ihm sicher sei, denn sie hat zu Knörcke gesagt: ‚Wenn ich wieder rauskomme, hab' ich ein paar hundert Mark, da ist Zins zu Zins gekommen, und damit kauf' ich mir eine Aussteuer und heirat' meinen Bräutigam.' Knörcke weiß aber, daß der Kerl faul und ausschweifend ist, und glaubt nicht, daß der das Sparkassenbuch unangetastet ließ. — Ich habe der Angelegenheit unser Interesse zugesagt.

Da die Fälle Prösselt—Gradow und Klint immer Deine größte Teilnahme hatten, schrieb ich Dir Vorstehendes.

Ich schließe. Auf das Eingangsthema, als auf das Wichtigste zurückkommend, will ich noch sagen: wenn Du mir eine Tochter bringst, soll sie mit offenen Armen empfangen werden.

Dein treuer Vater."

Digitized by Google

An dieſem Brief hatte er eine große Freude. Er fand es zart, daß ſein Vater aus dem vorläufigen bißchen Wiſſen von Veronika und den Ihren gleich die beſten Möglichkeiten herausholte.

Auch der andre Inhalt beſchäftigte ihn. Ob Haimer ſich wohl mal mit Frau v. Gradow verheiratete? Er hatte es bisher nicht gedacht, ſondern die Beziehung der beiden für ein kokettes Spiel, voll Anmut, Vorſicht und Temperament betrieben, gehalten. Aber nun, da er ſelbſt auf Freiersfüßen ging, dachte er viel ans Heiraten im allgemeinen, und er fand, daß es doch ein hübſches Zuſammentreffen ſein würde, wenn auch Haimer jetzt endlich eine Frau nähme. Der gefeierte Mann hatte bisher ſeine Freiheit verteidigt und mit enormer Arbeitskraft ſeiner Doppelbegabung als Juriſt und Dichter gleich erfolgreich gedient. Nun mußte er ungefähr vierzig Jahre ſein, und es wurde Zeit. — — Wenn Frau v. Gradow dann Frau Dr. jur. Haimer wurde, ward ſie der nächſte und gegebene Umgang für Veronika — — es könnte paſſen — vielleicht — —

Die Nachrichten über Mila Klint erregten ſein Nachdenken. Er wollte doch nach ſeiner Heimkehr mal ſelbſt den Alfred Merkel aufſuchen und ihn nach dem Sparkaſſenbuch auszuhorchen ſuchen . . .

Schließlich ging Wigand mit all ſeinen Gedanken ins Tivoli und ließ in dieſem rieſigen Vergnügungs-

Digitized by Google

park all das beflitterte und zappelnde, all das schmetternde und lichtstrahlende Getue an sich vorbei wirbeln, das für tausend unbegreifliche Menschen lustvoll ist.

Er fühlte sich köstlich allein in der Menge, die da in der nächtlichen Dunkelheit unter den Bäumen zu wühlen schien, dort um Mittelpunkte bunten Glanzes sich sammelte, der sie und Teile der nächsten Baumwipfel phantastisch und unsicher beschien.

Während Wigand seinen Abend totschlug, verbrachte Veronika zornige Stunden.

Man hatte mit ihr gespielt. Hoffnungen erweckt. Wich zurück. Wie empörend. Es war aus! Sie haßte Wigand. Unter keinen Umständen würde sie morgen um 11 Uhr zum Rendezvous gehen. Stolz und stumm wollte sie fernbleiben. Mochte er begreifen, daß sie kein Mädchen war, das man narrt! Und wenn er es dann wagen würde, noch hier zu erscheinen, nähme sie seinen Besuch nicht an. Auch Mama durfte es nicht. Mama mußte schwören, ihn nicht vor ihr Angesicht zu lassen. Und die Mutter war ganz bestürzt. Veronika empfand es auch so beschämend vor Signe und Lide, daß es zu keiner Verlobung gekommen war; und sie sah: die beiden wechselten Blicke!

Digitized by Google

Vor Zorn schlief Veronika nicht; sie glaubte wenigstens bestimmt, die ganze Nacht kein Auge zugetan zu haben. Am Morgen war sie nur froh, daß die beiden blonden Mädchen, mit einem großen Aufwand von Unruhe, früh davonfuhren; sie sollten auf einem Gutshof der Hochzeit einer Freundin beiwohnen. Da brauchte man doch dies anzügliche Gekicher nicht zu hören. — Und die arme Mama: sie saß da wie ein Kind, das ungerechterweise Schelte bekommen hat. Mama hatte sich schon so in die Freude hineingelebt gehabt. Tröstend umarmte Veronika die Mutter, und sie suchten voreinander die nassen Augen zu verbergen.

Dann kamen die Rosen mit der dringlichen Karte.

Ganz jäh ging den Frauen die Sonne auf.

Sie lachten und rochen immer in die Rosen hinein und lasen wohl zehnmal, was auf der Visitenkarte stand.

„Mama," sagte Veronika plötzlich voll Energie, „Du kannst mich nicht begleiten. Dein Kopf tut Dir zu weh."

Frau La Motte griff sich mit beiden Händen an ihre Schläfen.

„Er platzt mich beinah. Du mußt mir entschuldigen bei Doktor Wigand."

Digitized by Google

Und sie lachten glückselig. Veronika setzte zu ihrem besten weißen Kleid ihren Rosenhut auf und fuhr strahlenden Gesichts, blaß und aufgeregt in die Stadt.

Danach suchte Frau La Motte ihre Schwägerin. Die Etatsrätin räumte mal in dem Zimmer der Töchter auf. Eine Arbeit, die eine Mutter von Gewissen nur unter schweren Seufzern vollbringen konnte. Und die Etatsrätin hatte viel Gewissen. Nur sie hatte keine Kraft. Und sie konnte Signe und Lide nicht zwingen, die Annehmlichkeiten der Ordnung zu begreifen. Als Frau La Motte die mädchenhafte Gestalt über einem Schubfach gebückt sah, darin blonde Zöpfe, schmutzige Handschuhe, rosa Bänder, Brennscheren und Chiffonschals im Durcheinander lagen, sagte sie tröstend: „Allerbeste, mach' nichts daraus! So was erzieht ihnen mal ein Mann ab."

Sie ging zu Jens. In sein Arbeitszimmer! Es mußte sein.

„Du begreifst es, Jens," sagte sie, als er sich, aus Wolken fallend, auf seinem Stuhl umdrehte, „es ist wegen Onny!"

Nun, er wußte von selbst, daß seine Schwester ihn nicht stören würde ohne den allerwichtigsten Grund. Und er hatte ja auch einige Andeutungen von Schwester und Frau erhalten, daß ein Bewerber für Veronika sich gefunden zu haben scheine.

Digitized by Google

„Hat Herr Doktor Wigand sich erklärt?“ fragte er interessiert, legte die Feder hin und deckte sein Manuskript mit einem großen Löschblatt zu, denn er mochte es durchaus nicht haben, wenn die Blicke anderer über sein Geschriebenes hinflogen.

Die Geschwister sprachen unter sich natürlich dänisch, und das hob dann einiges von den Drolligkeiten in der Art der Frau auf. Die reizende Naivität des unsicheren Umherirrens in einer fremden Sprache fiel fort.

Frau La Motte setzte sich auf einen Stuhl neben seinen Schreibtisch und stemmte die Fäuste auf ihre auseinandergesperrten Knie.

„Nein. Aber er wird es ohne Zweifel tun.“

„Ich würde Dir gratulieren. Er ist ein sehr angenehmer Mann.“

„Er ist ein himmlischer Kerl,“ rief sie begeistert.

„Hast Du Anhaltspunkte über seine Familie und sein Vermögen? Hast Du Dich in Deutschland erkundigt?“

„O Gott, Jens, wozu? Er ist ja ein Ehrenmann, das sieht man. So — das — und solche Sachen — die fühlt man. Erkundigen? Er sagt selbst, daß er der Teilhaber einer Rechtsanwaltsfirma ist, mit seinem Vater und noch einem. Haimann heißt der Mann, glaub' ich. Oder Heinrich. Das ist ja egal. Erkundigen? O nee. Wie plump!“

Digitized by Google

Er kannte ja die grandiose Zuversichtlichkeit seiner Schwester zu Menschen und Dingen — ja, ja! Es hatte aber manchmal schon viel gekostet! Er dachte nicht daran, daß e r ja gleich hätte schreiben können, vielleicht an ein Auskunftsbureau . . . Er saß hilflos und zaudernd und sah in die grünen Eschenwipfel vor dem Fenster.

„Jens, nun mußt Du was tun!" sagte sie stark.

„Geld?"

Sie nickte voll Bestimmtheit.

„Ja. Ein büschen."

„Aber das ist doch Johanns Sache," meinte er.

„Was?"

„Die Aussteuer."

„Gewiß. Oh — wie wollte Hanno es sich nehmen lassen, unsere Onny so schön auszusteuern, wie er kann! Und weißt Du, Jens, ich schwör' darauf: Hanno kann viel mehr, als man denkt! Er ist ein Gauner! Nein, das nicht. Aussteuer! Hanno wird ja glücklich sein und glänzende Augen haben. Nein, das nicht. Ich bin ein büschen in Unordnung."

Er faltete die Hände auf dem Löschblatt, das so keusch seine Verse verbarg, und schüttelte langsam den Kopf.

„Dagmar," sagte er, „von Deinem eigenen Vermögen ist nur das da, was auf Johanns Besitzung

Digitized by Google

eingetragen steht. Er gibt Dir dafür sechs Prozent und außerdem noch sechstausend Mark . . .“

„Sieben!“ verbesserte sie ehrlich.

„Und Du weißt wohl selbst nicht, wie viele Male Johann Dir Extrarechnung oder die Miete bezahlt hat, wenn Du festsaßest.“

„Ach Gott, nein, wer kann das behalten. Aber ich weiß bloß, daß Hanno im Herbst böse war und sagte: es sei das letztemal! Und wenn Hanno was sagt, ist es so wie von Granit. Er ist ein so kalter Mensch — für mich — für mich — —“

Und eine große Energie des Aergers zeigte sich auf ihrem Gesicht und in einer kraftvollen Kopfbewegung.

„Aber ich habe Dir voriges Jahr auch gesagt, es müsse das letztemal bleiben!“

Sofort wandelten sich ihre Züge, in einem zärtlichen Lächeln löste sich der ärgerliche Ausdruck auf. Eine unaussprechlich reizvolle Schelmerei spielte um ihren Mund.

„Ja, das ist so: er liebt mich nicht, und Du hast Deine Dagmar lieb!“

„Auch Bruderliebe sollte konsequent sein, wenn sie zu solcher ernsten Drohung einmal genötigt wurde.“

Digitized by Google

„Das soll sie," gab sie eifrig zu, „das soll sie gewiß. Es ist mir selbst lieber, wenn Du strenge bist. Aber nur dies eine Mal noch."

Ihm war, als habe sie genau dasselbe vorigen Sommer gesagt, und darüber mußte er in sich hineinlächeln.

„Sieh mal, Jens, denke, es ist Vorschuß auf die Erbschaft von Tante Astrid!"

„Auf diese Erbschaft hin habe ich Dir schon so viel vorgeschossen, daß Dein Anteil längst überzahlt ist. Und Tante Astrid kann noch zehn Jahre leben."

„O, gern, gern — von mir aus kann sie Methusalem werden. — Aber mein Wort, Jens, ich bin doch eine ehrliche Person. Also auf mein Wort! Ich will von nun an genau werden. Und ich hab' ja denn auch nicht mehr Onny. Dann brauch' ich nur die Hälfte, kann abzahlen. Wenn Doktor Wigand um Onny anhält, mag ich dabei nicht immerzu denken: und ich hab' Schulden! Das ist ein gräßlicher Nebengedanke. O Gott — ja — gräßlich!"

„Wieviel ist es denn?" fragte er.

Sie war so stark, und er hatte solche Freude an ihrer starken Art. Wie konnte er ihr widerstehen.

„Ach was, ein Bagatell!"

Er seufzte ein wenig. Er wußte, daß das Wort „Bagatelle" für Pumpende und Geldgebende sehr verschiedenes Maß bedeutete. Und schließlich war

Digitized by Google

er kein Krösus, lebte innerhalb bestimmter finanzieller Grenzen und mußte auch an seine Töchter denken. Sein Seufzer mahnte aber die Frau, ihn aus etwaigen zu düsteren Vorstellungen zu reißen, und sie sagte, mit verdienstvollem Gefühl wegen der kleinen Zahl: „Nur dreitausend Mark."

„Dagmar!" sagte er, „Du treibst keinen Kleiderluxus, Du wohnst bescheiden, lebst einfach, reist nicht viel — wo läßt Du das Geld?"

Diese Frage hatte sie zahlreiche Male in ihrem Leben von einem deutschen Mann gehört, und aus der Gewohnheit jener Auseinandersetzungen heraus sprach sie deutsch: „Es läuft mich durch die Finger —"

Und sie sah ihn an — selbst ganz erstaunt über die Wunderlichkeiten, Ueberraschungen und Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens. Sie lächelte auch ein wenig, wie über etwas unbegreiflich Merkwürdiges, das aber in keiner Hinsicht einem das Plaisier verderben darf.

„Also zum letztenmal," sagte er, „ich darf wegen der Kinder nicht mehr . . ."

Sie stand auf, trat hinter seinen Schreibstuhl, umfaßte von rückwärts her seinen Hals, indem sie die Arme auf seine Schultern legte, küßte den blanken Schädel mit dem blonden Haarbüschel und flüsterte dann in sein Ohr: „Was meinst Du wohl,

Digitized by Google

wie viele Menſchen es gibt, die hungern, wenn man ihnen nicht ein klein büſchen mal hilft . . .“

Er griff nach den beiden Frauenhänden, die unter ſeinem Kinn ſich gefaltet hatten, drückte ihre Handgelenke und ſagte: „Gutes Kind . . . aber dennoch . . . lerne rechnen. Es muß ſein.“

„Verlaß Dich!“

Und ſie ließ ihn los, reckte ſich, war über alle Maßen vergnügt und ging zu ihrer Schwägerin, auch dieſe zu umarmen und ihr zu ſagen: „Jens iſt ein himmliſcher Kerl.“

Veronika ſaß in der Bahn und hatte allerlei Anfechtungen von Hochmut und Zornrückfällen zu beſtehen. Sie dachte: eigentlich iſt es ja, als beſtelle er mich hin . . . Und: er hätte mir ſchreiben müſſen, daß er mich abholen würde — ſelbſt hätte er kommen müſſen und um mich anhalten — Ich kann doch nicht hinlaufen und mir den Antrag holen . . . Beinahe wäre ſie umgekehrt. Aber dann fiel ihr ein: ſie, gerade ſie hatte vorgeſtern dieſe gemeinſame Wanderung durch die Säle der Glyptothek vorgeſchlagen, geſagt, daß ſie und ihre Mutter ſehr genau dort Beſcheid wüßten und ihm gern als Führerinnen dienen würden. — Außerdem: ſie war als Gaſt in einem verwandten Haus, und dies Haus war eng, voller Menſchen — auf ein ungeſtörtes Geſpräch, auf eine geſicherte Stimmung konnte man

da nicht rechnen — das hatte Wigand gewiß bedacht — —

Damit bewies sie sich schließlich, daß in ihrer Fahrt doch am Ende kein zu auffälliges und ihrer nicht würdiges Entgegenkommen sei . . .

Es war so ein schöner Tag. Nicht der viele Wind wie gestern. Und Sonnenströme breit in allen Straßen, in denen flinkes Leben hin und her ging. Auf der Osterbro-Station nahm sie sich einen Wagen; sie hätte es würdelos gefunden, heute die Elektrische zu benutzen. Darin wäre kein Stil gewesen. Ihr war ein bißchen prinzessinnenhaft zumute, als sie so im leichten, offenen Wagen lehnte, während an ihrem schräg gegen die Sonne gehaltenen Schirm der weißseidene, ausgebogte Volant von leichter Seide flatterte.

Als der Wagen sich dem breiten, freien Platz vor der Ny-Carlsberg-Glyptothek näherte, sah sie schon von weitem Wigand. Er stand an dem verabredeten Platz — vor den „Bürgern von Calais". Wie famos er aussah in seinem rohseidenen Anzug und mit dem Panamahut — hoch gewachsen, das Gesicht edel gebildet, die Augen voll Klugheit und Feuer . . Wenn er lächelte, sah man zwischen den Lippen die weißen Zähne.

Veronika flüsterte: „Ich lieb' ihn über alle Begriffe!"

Digitized by Google

Er half ihr aus dem Wagen. Sie entschuldigte die Mama. Mit Kopfweh — ja — — Und er fühlte die Ausrede — Er hatte auch ganz vergessen, daß die Mutter mitkommen wollte — — Er sagte gleich: „Am liebsten hätte ich Sie abgeholt — aber da in der Villa in Torbaek — es ist da sehr nett — ja gewiß — aber man weiß nie — —"

Nun, sie verstand schon, obgleich er abbrach. Und es befriedigte sie, daß es so gewesen war, wie sie gedacht hatte.

Da standen sie nun vor den „Bürgern von Calais". Auf der grüngelblichen Bronze der sechs Gestalten lag Sonnenschein und umflimmerte sie fein, so daß alle Konturen von ihrer ehernen Festigkeit viel verloren, und die Lebendigkeit des Eindrucks wuchs. Sechs Männer, die sich zur Errettung der Stadt dereinst dem Tod entgegengedrängt hatten.

Ach nein, nicht gedrängt — — —

„Sehen Sie," sagte Veronika, plötzlich ganz von diesem Gegenstand ergriffen und in andere Gefühlsrichtung hineingerissen, „wie Rodin es verstanden hat, die menschliche Schwäche, die dem heroischen Entschluß nachfolgt, darzustellen."

Und sie mußte ganz deutlich an ihr elendes Gefühl denken, das sie im Wasser gehabt hatte, als ihre Kräfte nachließen, als ihr das zugeworfene Tau

Digitized by Google

mehr Hindernis als Hilfe schien, als die furchtbare Versuchung kam, das Kind fallen zu lassen, um sich nur selbst zu retten — Diese flüchtige, entsetzliche Versuchung, die sie sich kaum eingestand — nur als etwas Fernes an der Grenze ihrer Erinnerung stehen sah — — Manchmal, mitten in allem Hochgefühl, wenn die Ruhmreden über sie ergingen, durchschauerte es sie: mein Gott, ich hätte das Kind ja beinahe wieder losgelassen — Von dieser fürchterlichen und merkwürdigen Empfindung, die sie da im Wasser gehabt hatte, durfte kein Mensch je etwas ahnen — auch nicht Wigand — er am wenigsten.

Er dachte gar nicht daran, daß sie hier jäh eine Art Offenbarung haben könne und einen neuen Eindruck von dem oft gesehenen Bilderwerk; daß es in geheime Beziehung zu ihrem großen Erlebnis gekommen sei . . .

„Ja," sprach er, „man sieht in ihre Seelen hinein. Jeder steht für sich, aber alle sind vereint durch das Gefühl des Lebens, das sie für andere Leben hinwerfen sollen. Sie haben es in der Aufwallung gelobt: dieser Alte vielleicht, weil es ihm schon eine mühsame Last war, weil er den Entsagungen durch die größte aller Entsagungen entrinnen wollte. Nun treibt ihr Opfer sie weiter, sie müssen! Sie gehen zum Tode — sie tun es mit Bitterkeit, Verbissenheit, stumpfem Schmerz, ver-

Digitized by Google

ächtlicher Entschlossenheit — sie wissen alle plötzlich, was es ist: Leben! Noch in aller Armseligkeit, Mühe und Entsagung ein rätselhaft kostbares Wissen: ich lebe! Und das soll ihnen nun verloren gehen — eine unbekannte Dunkelheit wartet auf sie ... Nur in dem Jüngling ist noch die Idealität des Opfermutes wach — wie ist das tief und fein — all die Enttäuschten, Geplagten gehen schwerer den Gang — als er, der noch alles vom Dasein erwartete ... Die andern nehmen ihre letzte Würde zusammen, um groß in den Tod zu gehen. Wer wirklich groß sterben kann, braucht sich nicht mehr zusammenzunehmen."

„Finden Sie den Geist, der aus diesen Männern in dem von Rodin gewählten Augenblick spricht, finden Sie den feige?" fragte Veronika voll Bedeutung.

„Nein," sagte er entschieden, „es ist Menschlichkeit."

Das tat ihr wohl. Das entschuldigte in ihrer geheimsten Seele jenen fürchterlichen Augenblick, wo sie um ihres eigenen Lebens willen ein anderes Leben wieder untergehen lassen wollte ...

„Kommen Sie," rief sie fröhlich.

Und sie schritten über die breite Schwelle in die Säle hinein. Eine wunderbare Feststimmung kam über sie. Freudig und weihevoll, feierlich und reich

Digitized by Google

war es in den Räumen; auf bunten Flieseneſtrichen ſtanden ragend all die in Schönheit erſtarrten weißen Glieder; Strahlenbündel brachen herein und ließen Marmorkörper blendend leuchten; dunkler Lorbeer buſchte in heiteren Höfen, und über leiſe plaudernden Wandbrunnen ſpielte zartes, grünes Gerank um bronzene Masken, auf die die Sonne funkelnde Reflexe hinbrannte. Brünſtige Liebesumarmungen, Schmerzverſunkenheit, kriegeriſcher Stolz, ſtille reine Schönheit, glückſelige Mutterfreude, muskulöſe Männerkraft, wild einherſtürmender Mut und geheimnisvolles Sinnen — — jede Art menſchlichen Erlebens ſchien hier von einer Zauberformel feſt gebannt —

Und kühl und leiſe war es . . . All dieſe weißen Geſtalten mit ihren Rätſeln, davon ihre Schöpfer nur das Ungefähre hatten erraten laſſen können, forderten zum Schweigen auf — wie auch ſie das meiſte von ſich in ihrer Stummheit und Unbeweglichkeit verſchwiegen — — —

Sie gingen Hand in Hand und wußten es kaum. Wer hatte zuerſt die des andern ergriffen? Das hätten ſie nicht zu ſagen vermocht.

Sie ſtanden eigentlich vor keinem Bildwerk ſtill — ihnen war, als ſchweiften ſie durch ein Wunderland; als ſei das ganze Leben und alle ſeine Möglichkeiten hier aufgebaut — in lauter zum höchſten

Digitized by Google

Ausdruck emporgesteigerten Beispielen, die zeigten, wie Menschen leiden und kämpfen und lieben können — —

Sie fanden sich endlich auf einer Steinbank von antiker Form in einem der Höfe sitzen. Aus dem runden Becken der Mitte schoß ein Strahl hoch, klar und fest, als sei er Glas, und zerteilte sich oben in Regen, der schirmförmig herabfiel und die Wasserfläche in unaufhörlicher Unruhe erhielt: Anmutiges Schilfgrün fremdländischer Art umstand das Rund. In den Ecken des Hofes, vor eng zusammengedrängten Ziertannen, hatten liebliche Statuen ihren Platz erhalten.

Wigand spielte mit dem kleinen Ring, und Veronika griff danach.

„Ist er nun weit genug?" Und sie versuchte ihn am kleinen Finger der Linken, hielt die Hand ein wenig von sich, um die Wirkung des blauen Steines zu betrachten.

„Schön ist anders! Dabei bleibt es," sagte sie.

„Aber er erinnert Sie an die größte Stunde Ihres Lebens."

„Ach," machte sie mit einer Kopfbewegung, die ablehnend aussah. Und immerfort blickte sie auf ihre Hand, an der sich der Ring wirklich nicht vornehm ausnahm.

Digitized by Google

„Wenn wir auf den Goldfinger nun diesen dazu steckten?“ fragte er und nahm gleich ihre Finger. Der Ring paßte genau.

Sie sah den Brillanten, in dem schwimmender Glanz war wie in einem bestrahlten Regentropfen, und vielfarbiges Gefunkel blitzte von ihm aus, denn ihre Hand lag in der Sonne.

Zu ihrer Ueberraschung blieb sie ganz ruhig. Kaum, daß ihr Herz ein wenig rascher klopfte. Also endlich . . .

„Ich — von Ihnen einen Ring? . . .“ sagte sie zögernd. Nur, um etwas hervorzubringen . . .

„Meine Braut muß doch einen Ring von mir tragen! . . . Wollen Sie mich denn nicht? . . . Willst Du nicht? . . .“

Er drückte ihr sehr stark die Hand. Sie sahen sich an — lächelnd, fast als sei dies eine alte Geschichte — ohne Aufregung — —

Eigentlich war es ein nüchterner Augenblick.

Veronika hätte den Ring gern gleich ganz genau besehen. Aber das mochte sie doch nicht tun.

Wigand guckte dann blitzschnell in die Runde: fern, in den Sälen, sah man ein paar Menschen vor den Bildsäulen, im Hofe selbst war heitere Einsamkeit.

Und mit einemmal umfaßte er sie und küßte sie.

Digitized by Google

Da erwachte das Glück und der Rausch und die Poesie — der kurze Bann der seltsam fremden Nüchternheit zerbrach. — —

Ihre Pulse bebten — ihre Nerven zitterten — die Begierde, allein zu sein, brannte in ihnen. — —

Eng an seinen Arm geschmiegt, ging sie neben ihm . . . Nur fort — nur fort . . .

Draußen standen Autos. Sie stiegen ein — hinaus ging die Fahrt, am Kalvebod-Strand entlang. Das Wasser blitzte und kräuselte sich munter zu Schuppen. Gelb mit den roten Punkten seiner Häuser lag drüben die Insel Amager. Schiffsmasten reihten sich am Ufer auf.

Das Auto schoß vorwärts, wirbelnder Staub flog als weißgraue Wolke ihm nach.

Drinnen saßen zwei, die sich unersättlich küßten, und denen es vorkam, als hätten sie nicht in achttägigem Liebeswerben, sondern in einem Menschenalter voll Sehnsucht auf diese Küsse gewartet.

Sie heirateten nun bald; schon Mitte September. Das Vergnügen, sich täglich zu schreiben, hob für sie das Gefühl der Trennung auf. Und Briefe, in denen steht: „Ich sehne mich unaussprechlich nach Dir", sind für d e n Empfänger immer schöne Briefe, der seinerseits beständig das gleiche Bekenntnis in

Digitized by Google

der Feder hat. Die Aehnlichkeit der Stimmung in ihren Briefen erweckte auch den Glauben in ihnen, daß sie sich durch die Korrespondenz genau kennen gelernt hätten.

Wigand hatte manchmal Furcht, daß Veronika sich nicht in einer mittelgroßen Stadt zufrieden fühlen könnte, aber sie antwortete mit einem wunderschönen Zitat:

„Und wär' ich in der Wüste, die
So braun und dürr,
Zum Paradiese würde sie,
Wärst Du bei mir."

Außerdem gingen ja auch die neueren Erkenntnisse dahin, daß für feiner geartete, tiefere Naturen das Leben in der Weltstadt zu beraubend sei.

Wigand machte einmal eine Andeutung: wenn die Mama mitkommen, in der Nähe der Tochter leben wolle . . . Er glaubte, das leise berühren zu müssen. Denn er wußte, Mutter und Tochter hingen mit starker Liebe zusammen; die Frau blieb sehr einsam zurück, sie hatte in der Nähe dann nur den Mann, von dem sie getrennt lebte, und dessen Besuche sie vielleicht mit innersten Leiden ertragen hatte, voll großer Selbstüberwindung, um der Tochter den Vater zu erhalten.

Aber Veronika antwortete: „Mama bleibt in Berlin; sie wird uns sicher gern manchmal besuchen.

Digitized by Google

Aber sie muß in Berlin bleiben. Da ist so viel, was sie stündlich unterhält, und ihr Geist ist lebhaft, er braucht so viel. Und dann ist Mama ja auch zu sehr daran gewöhnt, daß Papa jeden Mittwoch bei ihr ißt. Wenn wir unsere sechs Wochen bei Baggesens haben, wird Mama zuletzt immer unruhig. Papa reist nie. Er hat immer zu tun, draußen in seinen großen Gärtnereien und Baumschulen bei Paulinenaue. Mama hat einen Riesenrespekt vor Papa. Manchmal denke ich, sie liebt ihn eigentlich immer noch und will es sich nur nicht zugeben. Aber sie paßten eben nicht zu einem Ehepaar zusammen. Mama hat so viel Genialität."

Immer wieder hörte er dies starke Wort in bezug auf seine Schwiegermutter. Und er dachte, sie habe vielleicht große Schicksale mit klarem Kopf überwunden oder als erweckende Anregerin auserlesene Begabungen gefördert. Es gab ja wirklich nicht nur Genialität zur Kunst, sondern auch solche zum Leben. Nun, er würde das schon erfahren . . . Vor der Hand verehrte er sie auf Kredit mit fast zärtlichem Respekt, sich oft und gern ihren merkwürdigen Charme vergegenwärtigend.

Bald nach seiner Werbung, damals in Torbaek noch, hatte er aus ihrem Mund eine höchst außergewöhnliche Darstellung über ihre Vermögenslage von ihr selbst erhalten.

Digitized by Google

„Onny ist so gut wie arm," sagte sie, „ich habe nur eine Hypothek, die ist eingetragen bei mein Mann. Sie bringt mich sechs Prozent. Viel später, wenn ich einmal tot bin, aber ich mag gern etwas lange leben, ziemlich alt mag ich werden, es ist so nett in die Welt, und wer weiß, was nachher ist . . . viele Jahre kann es sein, bis Onny mal die Hypothek erbt. Mein Mann gibt uns dazu. Vielleicht war es bloß wegen Onny, und er streicht mich nun was ab. Wer kann für dieses was vorausſagen bei Hanno. Ich bin in Gütertrennung von ihm. Gänzlich. Aber Schulden hab' ich gar keine. Ich bin ganz in der Ordnung."

Auch in dieser Hinsicht dachte er: ich werde das alles mit der Zeit erfahren. Ob Veronika Geld hatte oder einmal nach vielen Jahren noch etwas bekam, war ihm ziemlich gleichgültig. Sie waren junge Leute, sie konnten bescheiden anfangen. Wenn er sich in seinen Beruf immer glücklicher einarbeitete, würde sein Anteil an den Einnahmen der Firma immer mehr wachsen; bis Vater mal sein Vorhaben, sich zurückzuziehen, ausführte, hatte er selbst vielleicht sich schon einen ähnlichen Platz im Vertrauen der Klientel und damit große Einnahmen erobert.

Aber als Jurist interessierte ihn das doch. Es schien wirklich, als sei Frau La Motte des bestimmten Glaubens, daß weder sie noch ihre Tochter für jetzt

Digitized by Google

oder später die mindesten Ansprüche an das Vermögen des Gatten und Vaters hätten. Konnte es eine so rührende Naivität, eine so völlige Unkenntnis in Rechtsdingen geben? Oder hatte der Mann gar nichts? Kämpfte vielleicht schwer, seinen Besitz über Wasser zu halten? Vielleicht war sein ganzes großes Gut, das er in eine Obst-, Gemüse- und Blumengärtnerei und Baumschule umgewandelt hatte, bis zum äußersten mit fremdem Geld belastet. Und diese seine Lage hatte ihn vielleicht bestimmt, Gütertrennung zu beantragen, damit die Hypothek seiner Frau nie gefährdet werden könne. —

Veronika schrieb einmal, daß Papa fünfzehntausend Mark zur Beschaffung der Aussteuer bewilligt habe. Mama und sie seien in einer Seligkeit und das Einkaufen ein göttliches Vergnügen.

Das war Wigand doch recht lieb. Das bürgerlich Herkömmliche, daß die Braut sozusagen mit dem vollen Wagen voll Hausrat angefahren kam, sprach zu seinem Ordnungssinn und war ihm auch dem Vater und der Welt gegenüber angenehm.

Er hatte damals gleich, noch von Kopenhagen aus, an Veronikas Vater geschrieben. Damit war auch Frau La Motte ganz zufrieden gewesen. Sie sagte: „Dies kommt Hanno zu. O, er war nie ein schlechter Vater! O, nie. Er ist das Gewissen in

Digitized by Google

Person. Aber für ihm brauchte es keine Freude in die Welt zu geben."

Wigand bat voll Förmlichkeit um die Hand der Tochter, sagte, wer er sei, und regte an, daß Herr Johann La Motte sich nach ihm und der Rechtsanwaltsfirma, deren Teilhaber er sei, erkundigen möge.

Die Antwort bekam Wigand erst, als er schon wieder zu Haus war.

„Sehr geehrter Herr!

Da meine Tochter mündig ist, kann sie über sich selbst entscheiden. Und sie hat es bereits getan, indem sie Ihnen das Jawort gab. Ich habe so gut wie gar keinen Einfluß auf ihre Erziehung haben können. Daß sie gut veranlagt ist, intelligent, geistig und körperlich eine gesunde Natur, darf ich hoffen. Ob ihre Erziehung ihr besonders viel Pflichtgefühl und Lebensernst beigebracht hat, weiß ich nicht und erkläre mich außer Verantwortung.

Die vortrefflichen Auskünfte, die ich über Sie, Ihren Herrn Vater und Ihre Firma erhielt, erwecken in mir das Vertrauen, daß Onny eine rechte Wahl traf. Möchte sie glücklich werden und machen.

Ich hoffe, Sie bei gegebener Veranlassung selbst kennen zu lernen.

Hochachtungsvoll grüßt Sie

Johann La Motte."

Digitized by Google

Er meinte in diesem Brief einen mürrischen Unterton zu spüren und fühlte sich gegen einen Mann eingenommen, der mit solcher Frau nicht zu leben vermochte. Die „gegebene Veranlassung" war dann die Hochzeit und die Tage vorher.

Wigand traf schon eine Woche vor dem feierlichen Tag in Berlin ein. Das Wiedersehen war jubelnde Glückseligkeit, daran die Mutter teilnahm. Er stieg in einem Hotel am Potsdamer Platz ab.

Die Wohnung seiner Schwiegermutter lag in einem sogenannten „Gartenhaus" weit draußen in einer neuen Straße in Wilmersdorf. Die Räume waren für zwei Damen auskömmlich; es herrschte keinerlei Luxus, ja Wigand hatte sogar, trotz der guten Möbel, den Eindruck von einem unbestimmten Mangel an Behagen. Er konnte sich nicht klarmachen, woran es lag. Bis ihm einfiel, daß für Veronikas Auszug dieser und jener Gegenstand hier herausgenommen sein mochte, und daß das den Zusammenhang der Dinge für den Moment gestört haben dürfte. Es gab in der Wohnung auch ein Gaststübchen. Aber es sei für Wigand zu klein, hieß es, außerdem wohnte auch ein ganz junger dänischer Student dort, der arm wie eine Maus war, und den Frau La Motte über Wasser hielt, indem sie ihm Unterschlupf gewährte. Dieser Student aß am zweiten Mittag mit ihnen. Er war weißblond,

Digitized by Google

ſommerſproſſig und mager; vor ſeinen ganz hellen kleinen Augen trug er ſo ſcharfe Brillen, daß die Gläſer im Schliff gleißten wie dickes Lupenglas. Es tat einem beinahe weh, ihn anzuſehen, als beize der Anblick dieſer Gläſer einem die eignen Augen. Seine Manieren waren nicht angenehm.

Frau La Motte geſtand es ein: ſie mochte ihn ſelbſt nicht ſo gern leiden. Aber was ſollte man machen? Er war zu arm. Eine Jugendfreundin hatte ihn ihr dringend empfohlen.

„Ich weiß nicht, was es mit die däniſchen Studenten iſt. Sowie einer nach hier kommt, der arm iſt, findet er mir aus!“

Aber ſie war ſtolz auf ſich, daß ſie ihn nur dreimal in der Woche mit am Tiſch hatte; zweimal genoß er einen andern Freitiſch, und an zwei Tagen half er ſich ſelbſt. Mittwochs zwiſchen 2 bis 5 Uhr durfte er nicht die Wohnung betreten. Dann kam ihr Mann.

„Er iſt nicht vor däniſche Studenten,“ ſagte ſie vertraulich, „er meint, ich laß mir ausbeuten. O nee, ich mache Grenzen! Zum Beiſpiel ißt Jörnbarg nur dreimal zu Tiſch bei uns! Und ich bleibe ſtark darin, ob es gleich mich ſicher iſt: an den zwei Tagen, wo er keinen Tiſch hat, trinkt er nichts als Kaffee. Ich bin an dem Tag immer ein büſchen unruhig. Aber ich bleibe ſtark.“

Digitized by Google

Wie kleinlich mußte der Mann ſein, wenn er der Frau, die nach ihrer eigenen Ausſage mit ihren Finanzen in Ordnung war, eine ſo rührende Art von Wohltätigkeit verargte, die ſie ja nur ausüben konnte, indem ſie ſich ſelbſt hie und da etwas verſagte.

So fand Wigand ſich, trotz aller Vorſätze zur Objektivität, ſchon eigentlich als Partei, und zwar gegen ſeinen künftigen Schwiegervater.

Am Mittwoch kam dann Herr La Motte in die Stadt. Wigand ſah ihn ſchon vom Fenſter aus, wie er langſam zwiſchen den Pelargonieneinfaſſungen der Raſenquadrate auf den Eingang des Hinterhauſes zuſchritt, in dem, eine Treppe hoch, die Damen ihre Wohnung innehatten. Ein ziemlich hagerer Mann, bei dem man jene gute Geſundheit vermuten konnte, die in Arbeit, Wetter und Regelmäßigkeit zähe wird. Und ein kluger, nachdenklicher Graukopf. Faſt ein Bauernkopf, nur ein wenig zu ſchmal dafür. Daß die braunen Augen ſehr ſcharf und ſtetig blicken konnten, erfuhr Wigand dann ſogleich.

Die Frauen hatten nach vielfacher Beratung beſchloſſen, daß die Männer ſich in einer zeugenloſen Begegnung zuerſt gegenübertreten ſollten. Dies war taktvoller. Und Frau La Motte ſagte zu

Digitized by Google

Veronika: „Dafür kenn' ich Deinen Papa — das tut er nicht, daß er mir gleich ſchlecht macht vor Wigand."

Aber ein ganz klein bißchen nervös war ſie doch in dieſer Beziehung. Sie ließ auch dieſe zeugenloſe Begegnung nur fünf Minuten dauern und kam dann mit der Tochter dazu.

In fünf Minuten konnten dieſer Vater und dieſer Schwiegerſohn, die, außerdem ein wenig befangen von den Verhältniſſen, ſich zuerſt ſahen, natürlich nichts Ausführliches beſprechen.

„Ich danke Ihnen, Herr La Motte, daß Sie mir Vertrauen ſchenken."

„Halten Sie mein Kind gut und vor allen Dingen: halten Sie es feſt!" ſagte er kurz und hielt Wigands Hand in der ſeinen.

„Ich glaube, ſie iſt nicht ganz ſo ſtark wie die Mutter. Und das iſt gut," ſetzte er nach einem langen, eindringlichen Blick in Wigands Augen hinzu.

„O, ſie iſt auch ein ſtarker, ganzer Menſch!" rief Wigand aus, „auch eine Natur von großen Zügen. Sie wiſſen doch, daß ich Veronika kennen lernte, als ſie einem Menſchen das Leben rettete, mit Gefahr des eigenen! Da erkannte ich gleich, wer ſie iſt."

„So?!" ſagte er trocken. „Der große Mut des Augenblicks iſt nichts. Der kleine Mut für den Alltag — auf den kommt es an."

Digitized by Google

„Wer den einen ſo gewaltig bewies, für den iſt der andere Kinderſpiel," ſprach der jüngere Mann beinahe trotzig. Denn das Warnende, das Beſorgte in der Stimme dieſes Vaters ärgerte ihn.

„Ich hoffe es. Alles in allem habe ich ein gutes Vorgefühl für Onnys Entwicklung. Auf den Mann kommt viel an. Ich war nicht der rechte für die Mutter. Wiſſen Sie, es gibt Naturen, die man nur beherrſchen kann, indem man ſich ihnen zu fügen ſcheint. Das weiß ich heute. Aber wenn ich es auch damals gewußt hätte — für ſo feine Spiele wär' ich doch zu eckig geweſen. Zu einfach. Möchte die Tochter den Rechten für ihre Art erwiſcht haben. Mir ſcheint's faſt — — wenn ſo'n alter vorſichtiger Kerl wie ich noch auf einen erſten Eindruck was geben darf . . ."

Dieſe Worte und der Händedruck, bei dem er die Fingerknochen des Mannes mit gehörigem Druck ſpürte, taten ihm dann doch wohl.

„Sie kennen die Verhältniſſe?" fragte La Motte.

Wigand wußte nicht, ob die geſtörte Ehe oder die unklare Vermögenslage gemeint ſei. Er war um eine Antwort etwas verlegen.

„Ihre Frau ſagte einmal allerlei, was ich nicht ganz begriff."

„Das kann ich mir denken. Sie iſt ein Kind. Geldverhältniſſe, rechtliche Anſprüche und Grenzen

in Vermögensfragen und -sachen kann sie nie begreifen. Der Sinn fehlt ihr. Es ist auch besser, sie bleibt in ihren Gedanken darüber. Wenn Sie es wünschen, schreibe ich Ihnen mal darüber. Später. Falls Sie wünschen — wie gesagt — Das sind so Sachen — — Ja. Zu manchen Sachen muß man eben extra aufgefordert werden."

Und er lächelte in sich hinein. Wigand wußte nicht, ob das schmerzlich oder nachsichtig zu deuten sei, dies kleine Zucken, das um die herben Lippen des Mannes ging. Und er verstand wohl: es widerstrebte dem, jetzt Dinge zu sagen, die vielleicht nur erklärend gemeint waren, aber anklagend hätten klingen können.

Dann kamen die Frauen, und Wigand sah etwas Verwunderliches. Bei Tisch war Frau La Motte von einer beständigen Sorge erfüllt, ob es ihrem Manne schmecke, ob die Gerichte nicht zufällig ein wenig anders von Geschmacksnuance waren, als er es liebte. Ihre Blicke hingen immer an ihm, fast ängstlich, und sehr wachsam. Und wenn er in seiner ruhevollen, zurückhaltenden Art ein dankendes Wort hatte oder ein gütiges für die Tochter, verklärte ihr reizendes Lächeln das braune Kosakengesicht. Wigand ward sehr rasch zu dem Glauben verführt: Die Frau liebt den Mann ja noch — die

Digitized by Google

zwei Menſchen wird man wieder zuſammenbringen können.

Dieſe Ausſicht war ſchön. Die Frau hatte er ſchon lieb. Der Mann forderte wie von ſelbſt Reſpekt. Das war kein Geringer! Wie ſehr würde es ihr eigenes Glück noch verſchönern, wenn Veronika ein frohes, ſicheres Elternhaus wußte . . .

Herr La Motte fragte nach der Ausſteuer. Veronika erzählte, daß alle Sachen abgegangen ſeien, daß ſie und Wigand erſt einige Tage im Hotel wohnen würden, um ſich ihr Heim zuſammen ſelbſt einzurichten.

„Hanno," ſagte ſeine Frau, „es war nobel, daß Du fünfzehntauſend geſchenkt haſt. Die jungen Verliebten danken es Dich. Ich auch. O Gott — ich dachte: fünfzehntauſend iſt furchtbar viel Geld. Aber mit einemmal war es gar nicht viel. Und es reichte nicht!"

„Ihr ſeid nicht ausgekommen?" fragte er.

„Beinah nicht — —," antwortete ſie und ſetzte beſchwichtigend und mit einem zärtlichen Nicken zu dem Brautpaar hin dazu: „Davon ſollen die Kinder nichts hören. Die Bagatell, was fehlt, das macht ſich —"

Auch er ſchwieg. Um Wigands willen.

Dann wandte ſich das Geſpräch all den Regieſorgen zu, die jede Hochzeit mit ſich bringt. Bag-

Digitized by Google

gesen kam mit Signe und Lide gereist; außerdem die alte Tante Astrid, die noch nie in Berlin gewesen war und sich nun, trotz ihrer neunundsechzig Jahre, endlich das verhaßte Deutschland ansehen wollte, nur um bei Gesprächen dem steten Einwurf, sie kenne es nicht und könne nicht urteilen, mit dem Trumpf zu begegnen: ich war da und finde es gräßlich! Die Hochzeit gab nur die Gelegenheitsursache. Wenn somit auch keineswegs Liebe der Grund ihrer Hierherkunft war, durfte man sich doch eines sehr splendiden Geschenks von ihr versehen, und Veronika sowohl als ihre Mutter ergingen sich in Phantasien, ob es Silber oder Porzellan sein werde.

Natürlich kam Wigands Vater, auf den Veronika sehr gespannt war. Auch hatte sie ein bißchen Angst.

„O — nicht!" sagte Frau La Motte. „Der Vater des Mannes ist Freund, die Mutter des Mannes ist Feind. Wegen natürliche Eifersucht."

Daß der Teilhaber der beiden Wigands, daß Dr. Carlos Haimer nicht mitkam, enttäuschte die Frauen sehr. Sie waren ganz aufgeregt geworden, als sie endlich den Namen dieses Mannes richtig begriffen und gehört hatten, daß er der erfolgreiche Dramendichter sei.

„O," sagte Frau La Motte enthusiasmiert, „der berühmte Haimer! Wie paßt es angenehm. Wo

Digitized by Google

auch mein Bruder Verfaſſer iſt. Sie müſſen ſich kennen lernen, die beiden Verfaſſers."

Welche Möglichkeit tat ſich da auf! Wenn man mit ſo einer Perſönlichkeit in allernächſte Beziehung kam, konnte ſie eine vorteilhafte Bedeutung für Onkel Jens Baggeſen gewinnen! Wie mancher ſkandinaviſche Dichter hatte ſchon ſeinen Ruhm von Deutſchland aus gewonnen! Wenn Haimer für Baggeſens Dramen eine Bühne, für ſeine Gedichte einen Verleger verſchaffte! Die Ueberſetzung wollten wohl die Frauen zuſammen beſorgen, und Haimer gab dann vielleicht aus Freundſchaft noch den letzten Schliff. — Außerdem: er war Junggeſelle, er hätte Signe oder Lide zu Tiſche führen können und ſich vielleicht in ihre blonde Munterkeit und ihre zierliche Geſtalt verliebt. Alle dieſe Luftſchlöſſer fielen nun zuſammen. Denn wenn er nicht kam, lernten er und Onkel Jens ſich nicht kennen. Und perſönliche Begegnungen und Verſtändigungen waren doch in ſolchen Sachen einfach alles.

Wigand ſagte, daß Haimer ein überbürdeter Mann ſei, und daß er ſchwerlich würde Zeit und Intereſſe aufbringen, einem ausländiſchen Kollegen in dieſer Weiſe zu dienen. Auch ſei er vielleicht ein Egoiſt.

Die Frauen wollten wiſſen, ob er ſo famos ausſähe, wie das Porträt in der letzten Sezeſſion ihn

Digitized by Google

gezeigt habe: groß, ſchlank, elegant, mit ſehr roten Lippen zwiſchen dem keck verſchnittenen dunklen Schnurr- und Spitzbart und ſehr feurig-ſcharfen, dunkelgrauen Augen, und das Haar ein wenig wellig über der Stirn, wie Haare ſind, denen ihr Beſitzer nicht erlaubt, ſich zu locken, ſondern die er mit Gewalt kurz niederhält.

Jawohl: Haimer konnte eigentlich unter die ſchönen Männer gerechnet werden, und die Frauen bemühten ſich genug um ihn. Aber er war zu beſchäftigt, vielleicht auch zu kühl, um auf mehr als ganz vorübergehende Anknüpfungen ſich einzulaſſen. Und wenn es jetzt mit Frau v. Gradow nichts würde, könnte man vorausſagen: er bleibe für immer Hageſtolz.

Veronika hätte gern gleich erfahren, wer das ſei: Frau v. Gradow. Denn alles, was mit Haimer zuſammenhing, ſchien ihr wichtig, weil es ihr feſter Vorſatz war, ſeine Protektion für Onkel Jens zu erobern. Aber für heute lag das zu weit ab, und man mußte ſich mit der Liſte der Hochzeitsgäſte beſchäftigen.

Von Wigands Schweſtern konnte nur die ältere kommen. Frau Aſſeſſor Wahn hatte ein Töchterchen von drei Wochen in der Wiege, ihr Befinden war nicht ganz erfreulich, und ſo mochte auch ihr Gatte ſie in den erſten ernſteren Tagen der jungen Ehe

Digitized by Google

nicht verlassen. Es war Wigand leid, denn seine Schwester Franziska, mit ihrem frohen Wesen und ihrer zärtlichen Gemütstiefe, stand ihm am nächsten von der Familie.

Er bat im voraus, daß man die etwas steife Ruhe seines Schwagers, des Hauptmanns Mühler, nicht als Zurückhaltung auslegen möge. „Er ist mal so; das ist seine Note.“ Und Luise Mühler sei ein wenig nervös und zu hausmütterlich, sie habe eigentlich ihr Leben zum Programm und Rechenexempel gemacht. Verwandte, die entschuldigt und erklärt werden müssen, ehe sie auftreten, erwecken keine gute Zuversicht, und so sahen die Frauen den Mühlers etwas beklommen entgegen. —

Außerdem wurde von Wigandscher Seite nur noch der Superintendent Brömer und Frau erwartet, die eine Schwester von Wigands verstorbener Mutter war. Diese Menschen standen für Veronika viel weiter weg als z. B. Haimer, und auf Personalbeschreibungen von Onkel und Tante Brömer legte sie keinen Wert. Wigand sagte: „Da Brömers mit uns an einem Orte wohnen, wird es vielleicht gerade Tante Brömer sein, der Du mit der Zeit nähertrittst.“

„Ach nee — das sag' ich Dir gleich: den Verkehr mit Sippen und Magen zu pflegen, das liegt mir nicht.“

Digitized by Google

Er lachte.

Am Tage der Hochzeit selbst kam Wigand vor der Mannigfaltigkeit des Erlebens kaum zur Ruhe. Nur ganz im Untergrunde seines Gemüts lag eine Schwere — die war wie ein mahnender Ernst, wollte immer aufwallen und ihn übernehmen mit der ungeheuren Bedeutung des heutigen Schrittes .. Man band sich, entschied sich für ein ganzes Leben! Welche Wucht des Handelns! Welch eine Vorstellung. Welche Verantwortung!

Aber er konnte dieser allgemeinen Empfindung nicht nachgrübeln. Da war sein Vater, da waren Mühlers. Da waren Brömers. Es war allen so selbstverständlich erschienen, daß man in einem Hotel zusammen abstieg, und natürlich frühstückte man auch zusammen. Der Vater gütig und nicht sehr gesprächig — wie immer. Und wie immer vornehm anzusehen, mit seinem klugen, inhaltreichen, bartlosen Gesicht, den regelmäßigen Zügen und den milden Augen. Mühlers wie immer in einer gewissen unterdrückten Gereiztheit gegeneinander, die sogleich an ihnen zu bemerken war, wenn sie aus ihrem gewohnten Tageslauf gerissen wurden. Man wußte eigentlich nicht, warum ihnen das allemal die Laune aus dem Gleichgewicht brachte. Luise hatte das vornehme Gesicht ihres Vaters, ins Scharfe verändert. Den Hauptmann umwitterte etwas Autori-

Digitized by Google

tatives. Beide mißbilligten Wigands Heirat, teils, weil Bekannte ihnen erzählt hatten, die Brautmutter sei eine deutschfeindliche, unordentliche, auffallende Person, teils endlich, weil Luise gedacht hatte, Wigand mit ihrer Schwägerin Lorchen Mühler zu verheiraten.

Der Superintendent, schräg über seine Brille wegsehend und häufig Wangen und Kinn befühlend, die rasierbedürftig waren, erzählte, daß der Kollege, der heute das junge Paar trauen solle, mutmaßlich ein Großneffe des großen Theologen Zedmeyer sei, zu dessen Füßen er, Brömer, seinerzeit in Tübingen gesessen.

Für diese Tatsache beanspruchte er Wigands Interesse, dem es aber ganz egal war, bis zu welchen Nebenzweigen sich die geistliche Dynastie der Zedmeyer verbreitet hatte. — Tante Brömer, breit und gelassen, sprach die feste Hoffnung aus, daß Veronika sich ihr anschließen würde, und war zu mütterlichem Rat willig; da nun Wigand wußte, daß mit dieser Gelassenheit keine gutmütige Nachsicht, sondern ein unerschütterlicher Herrscherwille verbunden war, lehnte er mit freundlichen Worten unbestimmt ab. Tante Brömer stutzte und fragte gleich, ob Veronika denn schon solche fertige Hausfrau sei, daß sie des Rats einer Erfahrenen nicht bedürfe.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen war es für die Familie etwas mühsam, zusammen zu frühstücken, denn der Anschein herzlicher Feststimmung mußte doch auf Mienen und Gesprächen glänzen.

Dann holten Vater und Sohn die Braut ab zur Fahrt nach dem Standesamt.

Sie fanden Veronika strahlend. Das gut gewählte Kleid, der schöne Hut hoben ihre Erscheinung, und Wigands Vater umarmte mit Ueberraschung und Wohlwollen die hübsche Schwiegertochter, die ihm einfach und herzlich zu begegnen wußte. Auch das erste Zusammentreffen mit Veronikas Eltern ging in glücklicher Art vonstatten. Frau La Motte lachte über das ganze Gesicht und drückte dem Vater ihres Schwiegersohnes voll Energie und Ausdauer die Hände — alle beide und sagte dabei: „Wir haben Wigand ganz lieb. Er ist ein prachtvoller Kerl. O ja. Am liebsten geben wir ihm unser Kind. Keinem andern so lieb als ihm."

Herr La Motte war ernst und sachlich.

Noch ehe man fortfuhr, tat sich die Tür auf, und Frau Professor Martineck kam mit Fritz herein. Da sein Mut durch die Aussicht auf viel Kuchen gehoben war, den es doch ohne Zweifel in einem Hochzeitshause gäbe, brachte er seinen Rosenstrauß ganz ordentlich dar und sagte in rasselnder Geschwindigkeit ein Gedicht auf, das sein Vater für diese Ge-

Digitized by Google

legenheit verfaßt und seine Mutter ihm wohl zwanzigmal überhört hatte. Frau Professor, in einem ungeahnt stattlichen Seidenkleid, sah voll mütterlichen Stolzes auf den zungengeschwinden Fritz herab und hatte die Tränen der Rührung in den Augen, die ihr immer kamen, wenn sie Veronika besuchte. Es machte Veronika schon ganz leise ein wenig ungeduldig. Aber heute natürlich war es sehr lieb von Martinecks. . . . Die Professorin hatte auch ein Sofakissen gestickt: vom blassen, bläulichgrauen Atlasgrund hoben sich in weißer und in grüner Flockseide Wasserrosen mit ihren schwimmenden Blättern ab.

Veronika küßte den Kleinen und bat sich den Text des Gedichts aus, den er bereits, in Vorausahnung dieser Bitte, vom Vater mitbekommen hatte. Frau La Motte trug so viel Kuchen herbei, daß Fritzens Phantasie noch übertrumpft wurde.

Die ganze kleine Szene hatte Wigands Vater sehr gefallen, besonders, weil Veronika sich ohne jede Pose dabei betrug.

Er nickte seinem Sohn lächelnd und beifällig zu, was dessen Gemütsstimmung noch hob. Denn, trotz allen Ernstes im Hintergrund: glücklich war er — unausdenkbar glückselig.

Die kirchliche Trauung fand am Nachmittag statt in einer jener Kirchen, die noch keine Tradition und

Digitized by Google

keine Wärme haben und als eben eröffnete Verkehrsinstitute für den Umgang mit dem lieben Gott wirken. Auch ein Haus der Frömmigkeit braucht Patina, durch die jene mystische Stimmung des Erhebenden und Ewigen hervorgerufen wird, die dem Feiernden die Feier zum einzig gearteten Ereignis seines Lebens werden läßt.

Und da Frau La Motte gar nicht auf den Gedanken gekommen war, daß man die Kirche schön mit Grün und Pflanzengruppen hätte ausschmücken lassen können, da der Geistliche und das Brautpaar einander völlig fremd waren, so bekam dieser Akt einen Anschein von kühler Pflichtgemäßheit.

Hinterher fand ein Festessen in einem kleinen Saal des „Kaiserhofs" statt. Veronika trug an ihrem weißen, mit Chiffon verhüllten Seidenkleid einen köstlichen Schmuck: die Rettungsmedaille glänzte an ihrer Brust. Dies erregte die freudige Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft und gab den Gesprächen aller mit allen den ersten Inhalt. In jedem Toast wurde die Tat und die von der dänischen Regierung verliehene Auszeichnung erwähnt. Onkel Jens Baggesen, korpulent, halb und halb zerstreut, würdig und gerührt, trug ein langes Gedicht vor, an die „Heroine Veronika" gerichtet. Die Studenten, Jörnbarg mit seinem scharfen Brillenschliff vor den Augen, und Mumsen, ein kecker,

Digitized by Google

ſchöner Blondkopf mit der ganzen Anmut des Dänen, hatten ein Zwiegeſpräch in ſchön gereimten Verſen verfaßt, das in Form eines ſich erhebenden Streites die Braut und ihre kühne Tat, die edle Mutter und ihre Güte feierte.

Frau La Motte wußte nicht, ob ſie vor Glück lachen oder weinen ſollte.

Ihr Mann ſah zu ihr hinüber mit einem langen Blick.

Sie verſuchte, Wigands Vater, der zwiſchen Braut und Brautmutter ſaß, den Gedankengang der Gedichte zu erklären. Und ſie ſagte dazu, als Randgloſſe gleichſam: „Ich kann pörfekt Deutſch, ganz pörfekt, bloß mit die Geſchlechters iſt es ſchwer vor Ausländers. Ich verwechſel immer die Geſchlechter. Es iſt ſo komiſch, daß es drei gibt bei Euch," und ſie lachte. „Ich ſprech es und ſchreib es auch immer mit Veronika, weil doch dies das Land iſt, wo ſie lebt, ſeit ſie geboren iſt."

Juſtizrat Wigand lobte das. Dieſe ungeheuer lebhafte Frau machte ihm überhaupt Spaß. Er hatte aber doch die Empfindung, daß es für ſeinen Sohn bequemer ſei, die Schwiegermutter an einem andern Ort zu wiſſen.

Frau Luiſe Mühler, die zwiſchen Herrn La Motte und Jens Baggeſen ſaß, fühlte ſich durch alles gereizt: durch die Rettungsmedaille an Veronikas

Digitized by Google

Bruſt, durch den Vortrag der däniſchen Gedichte, durch Herrn Baggeſens und ſeiner Schweſter ſchlechtes Deutſch. Sie beugte ſich einmal während der däniſchen Wechſelreden vor, um dem mit ihr in gleicher Reihe ſitzenden Gatten einen Blick zuwerfen zu können: „Wie findeſt Du das?“ — Aber der Hauptmann Mühler ſaß ſteif aufrecht und hörte mit ſachlichem, beobachtendem Geſicht den beiden Jünglingen zu.

Signe und Lide waren mit ihren Tiſchherren, nach anfänglicher Enttäuſchung, daß es nur Studenten ſeien, über die Maßen luſtig, und es ging an jener Tiſchecke lebendiger zu, als Luiſe Mühler es je in einer diſtinguierten Geſellſchaft geſehen.

Die Superintendentin, als Tiſchdame La Mottes, erklärte mit einem unvergleichlichen Gemiſch von Rührung und Energie, daß ſie, als Schweſter von Wigands Mutter, ihn wie einen eigenen Sohn — den ihr der Himmel verſagt habe — liebe. Und daß ſie durchaus bereit ſei, Veronika wie eine Tochter an ihr Herz zu nehmen und ihr in jeder Weiſe in den Verhältniſſen, in die ſie nun trete, mit Rat und Tat zur Seite zu ſtehen. Herr La Motte ſagte höflich, daß ihn das ſehr freuen würde. Da er ſo durchaus zu billigen ſchien, was ſie ihm von freien Stücken in dieſer Hinſicht verſprach, kam es ihr

Digitized by Google

ſpäter immer ſo vor, als habe er es von ihr erbeten. Und ſie ſagte noch gleich nach Tiſch zu ihrem Mann:

„Denke Dir, Brömer, Veronikas Vater iſt glücklich, daß ſein Kind in mir eine mütterliche Freundin finden wird. Mir ahnt, ſie iſt der Erziehung noch ſehr bedürftig. Der Mann ſcheint ernſt und gediegen — eine Frau, die mit dem nicht leben kann, erweckt mir kein gutes Vorurteil.“

Der Superintendent war raſch etwas erſchöpft von der Unterhaltung mit Tante Aſtrid. Sie konnte nicht Deutſch und er nicht Däniſch. Beide verſtanden aber Engliſch und hielten ſich für Beherrſcher dieſer Sprache, die der Superintendent mit hannöverſchem und Tante Aſtrid mit jütländiſchem Dialekt ſprach, was natürlich das Verſtändnis recht erſchwerte. Tante Aſtrid, vom Ehrenplatz neben dem Bräutigam aus, beobachtete die Geſellſchaft. Gekrümmt ſaß ſie in einem braunen Seidenkleid; in der alterswelken Hand, an der prachtvolle Ringe blitzten, hielt ſie eine altmodiſche, kurzſtielige Lorgnette und ſah durch die kleinen ovalen Gläſer. Ihrem weiß werdenden Haar merkte man noch an, daß es einſt rotblond geweſen war, und es ſah in dieſem Miſchzuſtand häßlich aus. Darauf ſaß ein Kopfputz, eine Art Roſe von weißen Spitzen, in denen Brillanten funkelten. Sie war ſich ihrer Bedeutung als Paradeſtück der Familie Baggeſen ganz bewußt. Leutſelig

Digitized by Google

äußerte sie ihr Erstaunen, daß das Essen ganz ebenso elegant und gut sei wie im Hotel d'Angleterre in Kopenhagen, auch gab sie zu, daß Berlin etwas Imponierendes habe und immerhin etwas größer sei als Kopenhagen; aber sie vermißte zu sehr den Oresund. Ja, der fehlte hier, den hatte Berlin eben nicht. Brömer fragte sie nach den kirchlichen Verhältnissen von Kopenhagen, und davon wußte Tante Astrid nichts. Sie wollte gern wissen, welche dänischen Autoren man jetzt am meisten in Berlin spiele, und davon wußte der Superintendent nichts. Er fand sie und sie ihn zum Sterben langweilig.

Es entstand in keiner Hinsicht zwischen den beiden Familien eine wärmere Stimmung. Alles blieb mühsam, höflich fern. Eigentlich festfröhlich waren nur Frau La Motte, Signe und Lide und die Studenten. Jörnbarg und Mumsen wurden von Frau La Motte auch eingeladen, die nächsten Tage Tante Astrid und die beiden blonden Mädchen herumzuführen. Denn die Kopenhagener Verwandten mußten natürlich noch dableiben, um der Mutter tröstlich über den Abschied fortzuhelfen.

An Wigand zogen diese Stunden wie ein gleichgültiger Tumult vorüber, an dem er keinen Teil hatte, während Veronika doch manchmal voll Neugierde und Aufmerksamkeit die Mitglieder ihrer neuen Familie beobachtete und mit sich darüber

Digitized by Google

einig war, daß sie Luise Mühler und Tante Brömer unausstehlich finde.

Der Abschied von der Mutter gestaltete sich dann zu einer unerwartet heftigen Szene. Veronika und Frau La Motte weinten leidenschaftlich. Es war, als werde die Frau sich plötzlich der Verlassenheit und Einsamkeit bewußt, in der sie zurückblieb. So bitterlich konnte sie weinen — wie Kinder weinen.

Es tat Wigand weh, dies zu sehen. Er umarmte sie herzlich.

„Mama," sagte er, „ich habe das Gefühl, daß es für Dich möglich ist, Glück und Frieden zu finden. Vereinige Dich wieder mit Deinem Mann."

Da versiegten sofort die Tränen. „O — nein. Allein ist Frieden. Mit Hanno ist Unfrieden. Und er mag mir nicht in sein Haus haben."

Das junge Paar durchjauchzte acht Tage im Harz. Der stand im schweren Ernst der ersten Herbsttrübe. Aber für sie lachte die Welt. Und welch unersättliches Vergnügen, immer wieder zu sagen: Mein Mann! — Meine Frau! — Welche Würde gaben ihnen diese Worte! Wie bestätigten sie immerfort neu die glückseligsten Besitzerrechte! Dann kamen sie heim. Das war fast noch schöner. Welche Eile hatten sie, morgens vom Hotel aus in

Digitized by Google

ihre Wohnung zu kommen. Es war die erste Etage eines Zweifamilienhauses in einer Villenstraße. Gegenüber hinauf und hinab lagen da die Häuser in gleich großen Gärten. Und wenn auch die Bauten unter sich verschieden waren, brachte doch die gleiche Linie, in der sie alle standen, und die immer gleiche Entfernung voneinander sowie die schnurgerade Flucht der Gitter und die stets gleiche Breite der Grundstücke eine große Langweiligkeit in das Straßenbild. Aber dafür hatten die beiden kein Auge.

Sie besorgten das lieblichste aller Geschäfte: sie bauten sich ihr Nest.

Wie war es interessant, wenn aus den Kisten der Inhalt quoll und aus Stroh und Holzwolle sich Gegenstände entpuppten, von deren Bedeutung und Wichtigkeit für das menschliche Dasein Wigand bisher keine blasse Ahnung gehabt hatte. Wie konnte er denken, daß ein Eischaumschläger eine Spirale von solcher Grazie zu sein vermöge. Welche tiefe Wissenschaft, mit dem Mechanismus einer Kartoffelreibmaschine so mir nichts dir nichts umgehen zu können. Welche Frage von unerhörter Wichtigkeit, ob der Zierschrank aus rotbraunem Mahagoni mit Buchsbaumholzeinlagen rechts oder links an der Wand sich am besten ausnähme.

Digitized by Google

Und der Tapezier mit seinem Gehilfen schmunzelte, und die Köchin Fanny, eine flinke Person mit einem offenen Gesicht, lachte vertraulich zu all dem Spaß, den der junge Herr machte, und war vorweg mit ihrer Stelle zufrieden.

Sie stritten sich niemals. Wenn Veronika befohlen hatte, daß man ein Möbel soundso stellen solle, und Wigand kam dann aus dem nächsten Zimmer zur Begutachtung herbei und fand es anders besser, so wurde es eben anders gemacht.

Wigand sagte zu seinem Vater: „Es ist prachtvoll! Gar kein Eigensinn. Auch nicht die geringste Spur von Rechthaberei."

„Gottlob," antwortete der Vater, „da Du einen sehr festen Willen hast, hätte eine rechthaberische Frau Dir das Leben sauer gemacht."

Veronika schrieb an ihre Mutter: „Wir amüsieren uns himmlisch beim Einrichten. Es ist ein Spaß. Ich geb' auch immer nach, wenn er anders will als ich. Ich finde es nämlich riesig egal, ob ein Sofa nun grad' an der Wand oder aber schräg in der Ecke steht."

„Famos," antwortete die Mutter, „da bist Du wie ich. Bloß nicht Sklavin werden von die Sachens. Schrecklich sind solche Menschens, die denken, man muß eine Wichtigkeit von seine Stube machen."

Digitized by Google

Durch ihre Mithilfe dauerte die Arbeit des Auspackens und Einräumens recht lange. Wenn Wigand laut bedauerte, keinen Kursus im Nageleinschlagen durchgemacht zu haben und nicht wissenschaftlich im Knotenaufknüpfen ausgebildet worden zu sein, umarmte Veronika ihn lachend, und der Tapezierlehrling, mit den Nadeln im Mund, griente oben auf der Leiter. Und wenn Veronika sich die großen weißen Wirtschaftsschürzen anprobierte, ging Wigand bewundernd um sie herum, und die Köchin stand, die Fäuste in den Seiten, vergnügt dabei und taxierte, daß ihre junge Gnädige in der Praxis die Schürzen wohl nicht viel umbinden würde — womit sie, Fanny, durchaus einverstanden war. Denn ihrer Tüchtigkeit sich durchaus bewußt, eine Freundin des Stillebens in der Küche, fand sie es am klügsten, wenn eine junge Frau, die doch nichts versteht, sich um gar nichts kümmert. Dann hatte man nie Streit, und jede Gelegenheit zum Schelten fiel fort.

Veronika und Wigand wußten, daß Fanny ein „Fund" sei; Tante Brömer, die Superintendentin, hatte sie besorgt und es so durchaus bestätigt, daß man zwischen ihren Worten schon heraushörte, „wenn es nicht gut geht, hat Veronika schuld". Und deshalb behandelten sie Fanny sehr kordial als Autorität und vergnügt. Dies letztere besonders war ihr Herzensbedürfnis.

Digitized by Google

Wie hätten sie hoheitsvoll streng zu irgendeinem Menschen auf der Welt sein können! Sie waren so in der Stimmung: seid umschlungen, Millionen. . . .

Nur einmal gab es in diesen unvergleichlichen Tagen eine Verstimmung. Ganz unaufgefordert und unangemeldet erschien die Superintendentin auf dem Plan. Sie umarmte Veronika und Wigand in einer unbegreiflichen Erschütterung und hatte Tränen. Veronika dachte, es sei ihr ein Unglück zugestoßen, und erwiderte voll Gutmütigkeit die Umarmung. Dann entwickelten sich aus den Seufzern die Wünsche, daß Gottes Segen im neuen Heim auf den teuren Kindern ruhen möge. Da Veronika von Grund aus sich immer und überall gegen Pathos wehrte, bei dem ihr nervös-kribbelig wurde, lachte sie auf — hell, ernüchtert, amüsiert. Dann sagte die Tante, sie müsse doch wirklich mal nach dem Rechten sehen. Das sollte scherzhaft klingen, aber Tante Brömer war von Natur kein Mensch, dem man das Spaßen glaubte, und Veronika witterte sofort die Absicht, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen.

„Allerbeste," sagte sie, „es ist unsere Wohnung, es sind unsere Sachen, wir sollen darin leben. Da weiß ich wahrhaftig nicht, was jemand anders dabei nachzusehen hat."

Digitized by Google

Tante Brömer nahm die Anrede „Allerbeſte“, die Veronika ſich von der Mutter angewöhnt hatte und gelegentlich brauchte, ohne das Wort beſonders abzuwägen, ſehr übel. Aber ſie bezwang ſich. Sie lächelte mit Nachſicht.

„Ja, ja, die Jugend wehrt ſich immer mit Händen und Füßen gegen verſtändigen Rat. Ich will den meinen nicht aufdrängen. Ein Pflichtgefühl trieb mich her. Ich bin Dir hier die Nächſte, die einzigſte. Und ich hab' Deinem Vater verſprochen, Mutterſtelle an Dir zu vertreten.“

„Pa — — pa . . .?“

„Er bat mich darum.“

Dies kam Veronika ſo unglaubhaft vor, als wenn man ihr erzählt habe, ihr Vater ſei ins Metropoltheater gegangen. Unbedacht ſagte ſie aus ihrem tiefen Erſtaunen: „Gott, das kann ich mir ja gar nicht denken . . .“

„Ich pflege die Wahrheit zu ſprechen,“ bemerkte die Superintendentin ſcharf.

„Aber, Tante Franziska — ſo hat Veronika das ja nicht gemeint —,“ ſprach Wigand dazwiſchen. Und da er wußte, wie man ſie ſchnell verſöhnen könne, fuhr er munter fort: „Da Du nun mal hier biſt, kannſt Du gleich ſo gut ſein und Veronika ein paar Adreſſen von Lieferanten aufſchreiben.“

Digitized by Google

„Seht Ihr wohl!“ ſprach ſie. Sie hatte es ja gewußt, daß man ſie hier nötig habe.

Und an einem Tiſch, der ſich noch nicht völlig aus einem Rieſenpilz von Strohgewinden zu einem eleganten Möbelſtück verpuppt hatte, ſchrieb ſie, gebückt ſtehend, wobei ihr breiter Hinterkörper ſich unverhältnismäßig weit herauswölbte, allerlei Namen auf. Zu jedem gab ſie einen Kommentar, und wenn ſie ſich ſehr ausführlich darüber verbreitete, daß bei Drege der Reis beſſer ſei, während man Dörrobſt am vorteilhafteſten bei Lüders kaufe, ſuchte ſie immer, aus ihrer geneigten Stellung, ſchräg von unten her Veronikas Blick.

Dieſe ſtand halb gelangweilt, halb verſtimmt und ſagte nichts. Das war Tante Brömer aber egal. Im Moment hatte ſie, dank der Einſicht des lieben Wigand, die junge Frau gewiſſermaßen untergekriegt.

Dann ging ſie noch in die Küche, die voll Sonne war, und wo Fanny in beſter Laune Aluminiumtöpfe an die Haken des Bordes hing.

„Gu'n Morgen, Frau Supr'tendent,“ ſagte Fanny.

„Ach, liebe Fanny, die ſchönen Töpfe! Verſäumen Sie nur nicht, jeden vor Gebrauch mit Milch auszukochen und ſpäter mit den Patentſchuppenputzlappen auszuſcheuern.“

Digitized by Google

„Nee, nee, in meiner Küche muß es pück ſein — anders mag ich es nicht leiden."

„Wenn Ihr hier mal feſtſitzt, Fanny, wie das in jungen Hausſtänden ſo vorkommt, kommen Sie nur zu mir — ich rate und helfe gern."

„Jawoll, Frau Supr'tendent," ſagte Fanny kräftig und freudig.

Veronika, die im Flur wartete, um an der Tür noch höflich die Tante zu verabſchieden, hörte natürlich dies Geſpräch. Sie wurde blaß vor Aerger. Und ſie ſagte, beinahe zitternd: „Liebe Tante, ich bitte herzlich — auf meine Sachen — in meiner Küche acht' ich ſelber — wirklich . . ."

Frau Brömer wollte einen erſtaunten Blick mit Wigand wechſeln, um ſich abermals ſeines Beiſtandes zu verſichern, aber er ſah bedrohlich umwölkt aus und meinte: „Ja, Tante — ich denke mir, eine junge Frau iſt eiferſüchtig auf ihre Selbſtſtändigkeit. Vielleicht warſt Du es einſt auch."

Und er fügte noch, um des Friedens willen, hinzu: „Sobald wir eingerichtet ſind, machen wir Euch unſern Beſuch."

Veronika war außer ſich. Bevormundet zu werden, war ſie nicht gewohnt. Das verbat ſie ſich. Man wollte ſich in ihre Häuslichkeit drängen. Das paßte ihr denn doch nicht. Ohne zu horchen, weil ſich dieſer etwas vulkaniſche Ausbruch der Selbſtändigkeit

Digitized by Google

im Flur, faſt vor der offenen Küchentür begab, erfuhr Fanny ſo die Anſichten ihrer jungen Gnädigen. Sie erſchien auf der Schwelle, das hellblau-weiße Kattunkleid von einer Sonnenſcheingloriole umgeben, und ſagte: „Man muß Frau Supr'tendent immer nach'n Mund ſchnacken, da kömmt man am weit'ſten mit. Ich denk' da gar nicht an, daß ich da hinlauf', ich verſteh' mehr vom Haushalten als Frau Supr'tendent.“

Veronika war zu verärgert, Wigand zu verdutzt von dieſem Zwiſchenfall, als daß ſie die kordiale Einmiſchung der Fanny hätten zurückweiſen können. Im Gegenteil, deren Weisheit war Wigand noch Hilfstruppe.

„Sieh mal,“ ſagte er, nachdem er ſeine Frau in das Schlafzimmer geführt hatte, „Fanny hat ja recht. Mit ſolchen Menſchen wie Tante Franziska kommt man am weiteſten, wenn man auf ihre Schwächen eingeht. Du hätteſt nicht ſo ſchroff werden ſollen.“

Veronika hob raſch den Kopf und ſah ihn flammend an. „Du nimmſt gegen mich Partei?“ fragte ſie raſch.

„Niemals! Auch wenn Du im Unrecht wärſt, würde ich es unter vier Augen mit Dir abzumachen ſuchen. Vor der Welt wirſt Du mich ſtets an Deiner Seite ſehen.“

Digitized by Google

„Das schien mir nicht. Du gabst ihr nach. Sie wenigstens durfte den Eindruck haben. Es ärgert mich schrecklich.“

„Liebling! In solchen Fällen ist Fannys Politik doch die klügere!“

„Du stellst mir meine Köchin als Beispiel auf? — So, nun ist mir der Tag verdorben!“

Und sie setzte sich auf den Stuhl vor ihren Toilettentisch. Die Hände vorm Gesicht, bückte sie weinend ihren Kopf auf die in Reih' und Glied hingebreitete Garnitur von Kämmen, Bürsten und Schuhknöpfern.

Wigand legte den Arm um ihre Schulter und neigte sich zu ihr hinab.

„Aber, mein Liebling! Solche winzig kleinen Zwischenfälle müssen Dich doch nicht aus der Fassung bringen! Wie ist es nur möglich! Du solltest darüberstehen! Eine Frau wie Du!“

Darin lag so viel Anerkennung ihrer Persönlichkeit, daß sie sich etwas beruhigte. Ein paar Küsse taten das übrige, und die gute Laune kehrte zurück. Das vergnügte Auspacken und Einräumen konnte weitergehen.

So ausführlich man sich diesem reizvollen Geschäft auch hingab, so sehr man es ausdehnte, einmal mußte man ja doch fertig werden. Alles hing und

Digitized by Google

ſtand, wo es ſollte, und aus der Küche kam der Duft des erſten Eſſens am eigenen Herd!

An dieſem Tage, nicht ſowohl aus feierlicher Abſicht, ſondern infolge des Geſprächs über das Hausſtandsgeld, das ja von nun an der Hausherr hergeben mußte, ſprach Wigand völlig offen über ſeine Einnahmen.

„Ach Gott," ſagte Veronika, „das iſt mir ganz egal, wieviel Du haſt. Ich bin nicht verwöhnt. Mutter und ich haben nicht viel Sinn für Luxus. Mir iſt alles recht, wie Du es willſt und kannſt."

Das hörte er mit warmer Freude. Ja, das hatte er ungefähr von ihr erwartet. Das war ein Standpunkt, würdig ihres großzügigen Weſens.

„Dennoch darf es Dir nicht egal ſein, wieviel ich einnehme und ausgeben darf. Wenn eine Frau die wirtſchaftliche Verantwortung für das Gedeihen eines Hauſes mittragen ſoll — und das ſoll und muß ſie! — ſo hat der Mann ihr jederzeit genauen Einblick in ſeine Vermögenslage zu geben."

„Schatz, Geliebter, ich verſteh' doch nichts. Zahlenſinn geht mir ab," lachte ſie.

„Du wirſt ihn Dir aneignen," ſprach er ſehr beſtimmt. „Das muß ſein."

„Nein, nein, darin art' ich Mama nach . . ."

„Nun, es muß doch Mama nicht an Ueberblick fehlen, denn ſie hat mir ſelbſt geſagt, daß ſie in Ord-

Digitized by Google

'nung sei mit ihren Finanzen. Und da ihre Einkünfte verhältnismäßig bescheiden sind, so muß sie doch . . ."

Veronika lachte. Was für ein Spaß. Köstlich. Und sie fiel Wigand beinahe jubelnd um den Hals.

„Mama hatte sich gerade mal wieder dreitausend Mark von Onkel Jens schenken lassen. Natürlich war sie da in Ordnung. Solange es dauert."

Sie fühlte, daß er ganz still saß, so wie plötzlich schwer geworden, und nicht mitlachte. Sie bog sich von ihm zurück, sah ihn etwas erstaunt an und sagte: „Das braucht Dir doch nicht unangenehm zu sein! Papa und Onkel Jens helfen Mama immer heraus. Sie kann nun mal nicht rechnen. Dazu ist sie zu genial."

Er nahm sich zusammen. Die fatale Empfindung, die ihm kam, wollte er nicht vor Veronika zeigen. Mit dem liebevollsten Ernst, mit einer so festen Ruhe, wie sie noch nie an ihm gesehen, sprach er: „Um so mehr wirst Du Dir Mühe geben, zu begreifen, daß Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht bleiben müssen."

„Natürlich, wenn es Dich glücklich macht," versicherte sie von Herzen. Denn er imponierte ihr in diesem Augenblick ganz gewaltig.

Und nun legte er ihr dar, wie weder er noch sie einen Pfennig Vermögen hätten. Ihre Eltern seien

Digitized by Google

50 und 57 Jahre, ſein Vater ſtehe im Beginn der Sechzig. Alſo gottlob noch alle drei in den beſten Jahren. Auf das hin, was ſie in zwei, drei Dezennien etwa mal erben könnten, dürften ſie ihre Wirtſchaft nicht zuſchneiden, ſondern einzig auf ſeine Einnahmen hin. Sie ſeien angenehm auskömmlich, aber man müßte auch zurücklegen, nicht nur für Krankheitsfälle und ſchlechtere Geſchäftsjahre, ſondern um zu kapitaliſieren, weil mit dem Vermögen unwillkürlich das Unabhängigkeitsgefühl der Perſönlichkeit wachſe. Er ſtellte ein Budget auf, wieviel der Hausſtand, die Wohnung, Vergnügungen, Kleidung koſten dürfe.

Veronika ſaß ſtill, hörte anfangs artig zu und hatte dann allerlei abſchweifende Gedanken: nein, wer das in dem luſtigen, verliebten Wigand geſucht hätte! Solche Pedanterie! Aber ſie kleidete ihn männlich. Das war gewiß. Und verliebt fiel ſie ihm um den Hals, als er fragte: „Haſt Du verſtanden?“

„Bloß die Hälfte. Aber es kommt ſchon noch. Und Du ſahſt ſo wunderhübſch aus mit der weiſen Hausvatermiene.“

So endete das Geſpräch in zärtlicher Heiterkeit. —

Inzwiſchen war nun auch der Juſtizrat Wigand mit ſeiner Tochter Luiſe angekommen. Sie hatte ſich ihrem Vater in Berlin angeſchloſſen und von

Digitized by Google

ihm das Geschenk einer gemeinsamen Reise an die Nordsee empfangen. Der Hauptmann Mühler machte indessen die Reise, die er sich sonst gleich nach dem Manöver zu gönnen pflegte und diesmal wegen der Hochzeit acht Tage später antreten mußte. Aus Görlitz waren die drei Kinder mit ihrer Erzieherin eingetroffen, und nun wollten Tochter und Enkel dem Justizrat ein Weilchen das Haus mit Leben füllen.

Der erste Schritt der Familie am Morgen nach der Ankunft galt dem eben fertiggestellten Heim des Bruders und der Schwägerin. Luise verging ja fast vor Neugier, wie es da aussähe, und hatte trübe Vermutungen von „Scheineleganz" und „Plunderkram". Die formlose Vollgestalt der Frau La Motte im fast gänzlich ungeschmückten, schlechtsitzenden schwarzen Brokatkleid hatte ihr auf der Hochzeit immer wieder den stillen Seufzer entlockt: der arme Wigand!

Und nun fand Luise sich ganz überrascht. — Sie sah eine Einrichtung, die reichlich und gediegen schien. Ihre trüben Vorahnungen schlugen um und wurden mißbilligende Besorgnis.

„Das muß ich sagen: so glänzend habe ich es nicht mitbekommen. Wir fingen bescheiden an!"

Der Gedankenschluß war: und mein Vater ist wohlhabend, und Du hast nichts.

Digitized by Google

Luiſe konnte ſo deutlich denken. Ihre Stirn und ihr Mund bekamen Linien, die wie lesbare Schrift wirkten.

Veronika ärgerte ſich. Und da ſie gar keine Anlage hatte, Anſpielungen ſtill einzuſtecken, antwortete ſie: „Alles Geſchenk meines Papas. Er wird wohl wiſſen, was er für mich ausgeben kann.“

„Nicht nur das Anſchaffen, das Erhalten koſtet.“

„Ach, wenn man daran ſchon denken ſoll . . .,“ machte Veronika.

Der Juſtizrat lobte alles: die Wohnung, die Wahl der Zimmer zu ihren Zwecken, die Einrichtung. Er mochte ſeine Schwiegertochter leiden. Er hatte gutes Zutrauen zu ihr. Und ſo wollte er durch ſeine Anerkennung Luiſens kritiſches Weſen ausgleichen.

Das fühlte Veronika heraus. Sie hing ſich an den Arm des alten Herrn und war töchterlich liebevoll, ohne zu ahnen, daß ſie dadurch Luiſens Eiferſucht wachrief. Luiſe Mühler hatte, als älteſtes Kind, das Vorrechtsgefühl gehabt, gewiſſermaßen an Stelle der verſtorbenen Mutter der weibliche Familienchef zu ſein und ſich im beſonderen Vertrauen ihres Vaters zu befinden. Nun kam ihr plötzlich die mißtrauiſche Furcht, daß Veronika ſie verdrängen könne. Sie war weit weg, in Görlitz, in der Garniſon — Veronika befand ſich an Ort und Stelle

Digitized by Google

und konnte sich einschmeicheln. Man sah ja, wie sie es verstand . . .

Wer war näher dazu, die Verstimmung auszubaden, als die Kinder.

Luisens Kinder kamen sowieso kaum zu Atem vor Erziehung. Sonst bedeutete die Gegenwart von Onkel Wigand eine herrliche Pause für sie. Er machte so viel Unsinn, daß man sich nicht halten konnte vor Lachen. Und Kurt ließ er auf den Schultern reiten, und Willy und Lily erzählte er immer von seinen eigenen Unarten schrecklich-schöne Geschichten, so daß sie längst zur Ueberzeugung gekommen waren, daß es ein viel schöneres Leben gewesen sein mußte für Kinder, damals, als Onkel Wigand noch ein kleiner Junge war . . . Aber heute hatte der Onkel nur eine flüchtige Aufmerksamkeit für sie und streichelte ihnen gerade nur eben die Backen. Das kam gewiß daher, weil er sich „übereilt" hatte — ihre Mama sagte, daß er das habe — sie hatten es ein paarmal deutlich verstanden, und Papa flüsterte dann immer: „Aber, Luise — die Kinder."

Und sie drückten sich unter den fortwährenden Ermahnungen der Mutter, nichts umzustoßen und anzufassen, in der ihnen so fremden Wohnung herum und dachten nur: wie dumm ist es, daß Onkel Wigand sich verheiratet hat!

Digitized by Google

Die Stimmung blieb gezwungen, Veronika strafte ihre Schwägerin damit, daß sie sie fast zu übersehen schien, und Luise rächte sich, indem sie nach Herrn La Motte, „dem lieben Vater", fragte und erzählte, daß sein gediegener Ernst sie sehr angenehm berührt habe. Welche Lobpreisungen Veronika sehr richtig als Nadelstiche gegen ihre Mutter empfand.

Als dieser Besuch fort war, sagte Veronika: „Du, nimm es nicht übel, Schatz: sehr liebenswürdig sind die Damen Deiner Familie gerade nicht."

In Wigand regte sich, neben dem allgemeinen Familiengefühl, auch noch die besondere Empfindung für seine Schwester Luise, deren Art er zwar selbst nur mit Ungeduld ertrug, die ihn aber immer unbestimmt irgendwie dauerte.

„Sie hat auch ihre Vorzüge. Sie nimmt das Leben zu schwer, das ist wahr, und sie leidet wohl selbst darunter. Aber eine so treue, fleißige, gewissenhafte Gattin, Mutter und Hausfrau, wie sie ist . . ."

„Ach was," unterbrach Veronika ihn, „sie versteht sich nicht auf Freude! Die armen Kinder dauern mich. Ich will sie mir nächster Tage mal einladen, und schrecklich viel Kuchen und Schokolade sollen sie haben."

Digitized by Google

„Das wird Luiſe nicht erlauben. Sie ſollen nicht verwöhnt und ſollen regelmäßig ernährt werden.“

Sie ſtellte ſich vor ihn hin.

„Sag' mal — gefällt Dir das? Wenn ja — wie kann denn ich Dir gefallen?“

„Nun, Du gefällſt mir ſchon beſſer!“

Sie lachten.

„Dein Glück!“

Sie umarmte ihn.

„Aber eine Bitte hab' ich doch,“ ſagte er wohlgelaunt.

„Gewährt — gewährt, falls ſie nicht iſt, daß ich mich mit Luiſe innig befreunden ſoll.“

„Nein. Das kann ich natürlich nicht erbitten. Liebe kommt auf den erſten Blick oder langſam mit der Zeit. Da Ihr Euch nicht gleich ſympathiſch verſtandet, kann ich nur hoffen, daß allmählich . . . Aber — ja wohl — Du ſüße Hexe Du, Du ſollteſt nicht immer gleich ſo kriegeriſch antworten, wenn man Dir mal an 'n Wagen fährt. Ich bitt' Dich — friedliches Zuſammenleben in einer Familie iſt nur möglich, wenn man ſich in der Kunſt des Ueberhörens übt. Und wer ſoll denn die Kunſt üben? Die Kleinlichen? Die ſind zu eng dazu. Die Großzügigen ſollen es. Jawohl Du . . . Guck mich nur ſo luſtig an, als ob Du mein Dozieren heimlich aus-

Digitized by Google

lachſt. Eine Frau wie Du darf ſich ja gar nicht in einen gewöhnlichen Weiberſtreit einlaſſen.“

Und dann mußte er gleich fort. Er mußte ſich endlich, endlich wieder im Bureau zeigen. Seine vier Wochen Urlaub, die er zum Heiraten genommen hatte, waren um. Sie auch nur um einen einzigen Tag zu überſchreiten, wäre unziemlich gegen ſeine Kompagnons geweſen.

Veronika blieb nachdenklich zurück. In ihrem Ohr war ein Wort hängengeblieben, das das erſtemal, da es geſprochen wurde, raſch und ohne Nachhall an ihr vorübergegangen war.

„Eine Frau wie Du . . .“

Wer mag nicht für bedeutender gehalten werden als die geſamte übrige Weiblichkeit! Und wenn er ſie nicht über alle Frauen geſtellt hätte, die bisher ihm in den Weg gekommen waren, ſo würde er ſie nicht geheiratet haben. Das war klar. Und doch . . . Veronika fühlte: dies barg noch etwas anderes in ſich. Hatte Nebenklang und weiteren Sinn . . .

Sie erhob ihre Hand ein wenig und ſah auf den Ring mit dem ſcharfblauen kleinen Farbenfleck, den der Türkis gab. Kommt das daher? dachte ſie.

Sie wußte nicht: war das unbehaglich oder luſtig.

Alſo, weil ſie den unglückſeligen kleinen Fritz Martineck aus der Oſtſee gefiſcht hatte, wurde nun

Digitized by Google

ein für allemal an sie der Anspruch erhoben, als eine Art Hoheprieſterin aller weiblichen Vollkommenheit durchs Leben zu ſchreiten — denn Heldinnen natürlich „ſchreiten", die gehen nicht wie andere ſimple Frauen . . ."

Sie wollte amüſiert hinauslachen . . . Aber ihr Geſicht verzog ſich aus dem lächelnden Ausdruck zu einem ſehr nachdenklichen. Und ſchließlich ſah ſie finſter vor ſich hin.

Daß ihr Mann regelmäßig ins Bureau müſſe, hatte Veronika von vornherein gewußt und ſich mit Verſtändigkeit ſeeliſch gewiſſermaßen darauf gerüſtet. Sie kannte zwar keine Männer, die ſo ſtraff an eine Stundenordnung gebunden waren. Die Zeit, wo Onkel Jens Baggeſen im Staatsdienſt geweſen und in einem miniſteriellen Bureau gearbeitet hatte, lag weit zurück, denn er nahm früh den Abſchied und bekam erſt nachträglich ſeinen Titel, der ja übrigens in Dänemark eine vielverbreitete Wortdekoration war. Ihr Vater arbeitete von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Aber weil er es in der Natur tat und als ſein eigner Herr ſich die Stunden einteilte, hatte Veronika nie den Eindruck einer zwangvoll geregelten Tätigkeit bei ihm — unter anderm auch nicht, weil ſie, wenn ſie ſelten einmal bei ihm

Digitized by Google

draußen zu Beſuch war, bis in den hohen Vormittag hinein im Bett lag und deshalb keine wirkliche Vorſtellung davon hatte, daß der Vater ſchon ſeit vier oder fünf an der Arbeit ſei. —

Aber ſelbſtverſtändlich: Wigand mußte fünfzehn Minuten vor neun fortgehen, und das erſte Frühſtück mußte um acht auf dem Tiſch ſtehen! Dafür ſorgte Fanny. Die junge Hausfrau hätte es ihr nicht erſt zur heiligſten Pflicht zu machen brauchen — Fanny kannte es nicht anders: pünktlich muß der Herr ins Bureau oder Kontor oder in ſein Sprechzimmer. Sie ſelbſt, Veronika, ſtand auf, wie ihr gerade zumute war: zuweilen liebte ſie es, noch im Bett zu dämmern in der köſtlichen Morgenfaulheit, deren Genuß Mama und ſie ſich ganz nach Belieben hingegeben hatten; zuweilen hatte ſie Luſt, mit Wigand zuſammen zu frühſtücken. Wenn ſie das tat, zeigte er ſich ſo beglückt, rühmte es ſo ſehr, daß es Veronika vielleicht hätte anſpornen können, immer beim Morgenkaffee zur Stelle zu ſein. Aber ſie verſtand die in ſeinem Dank verborgene Bitte nicht. In ihr war niemals das Gefühl geweckt worden, daß man im Zuſammenleben aufeinander in kleinen Dingen Rückſicht nimmt.

Vor den einſamen Morgenſtunden hatte Veronika gar keine Angſt. Als Wigand liebevoll Beſorgniſſe ausſprach, beruhigte ſie ihn ganz. Es

Digitized by Google

war doch so amüsant, sich in der neuen Umwelt zurechtzufinden. Das Wort „Langeweile“ kannte Veronika gar nicht.

Das junge Ehepaar machte einige Besuche in der Stadt. Man nahm einen Wagen und fuhr bei den Häusern vor, die zunächst für den noch zu begrenzenden Verkehr in Betracht kamen: Gerichtspräsident, Gerichtsdirektor, einige Kollegenfamilien; der Oberst, dessen Frau eine bewegte Geselligkeit betrieb, und Frau v. Gradow. Diese verfehlten sie, was Veronika leid tat, denn sie fühlte sich von einer gewissen Neugier auf die Dame vorbeschäftigt.

Natürlich besuchte man auch die Verwandten. Es schienen beklemmend viel. Aber Wigand sagte, man sähe sich fast nie und nur Superintendents und Tante Amélie kämen eigentlich in Betracht. Tante Amélie war eine braunäugige Witwe, die ihre fünfundvierzigjährige, sehr üppige Schönheit in erstaunlich moderne Korsette zusammenraffte und immer mit der modischen Umarbeitung ihrer Kleider beschäftigt war. Aus diesen und manchen andern Gründen war sie der Kummer ihrer Cousine Franziska Brömer, und die beiden Damen sahen kritisch aufeinander herab. Jede warnte Veronika vor dem Einfluß, den die andere zweifellos erstreben werde. Bei dieser Fahrt kam das Gespräch auf den Umgang, den die Frauen in Berlin gehabt hatten.

Digitized by Google

Das hatte Wigand bisher nicht im mindesten interessiert. Nun erwachte ihm plötzlich eine leise Sorge, Veronika könne andre Anschauungen und Formen hier finden, als die es waren, die ihr in Berlin vertraut gewesen sein mochten.

„Ach," sagte Veronika, alles ziemlich im Unbestimmten lassend, „wir hatten keinen feierlichen Verkehr — so mit Honoratioren — wie das hier ist — Mama mag nicht gern gebunden sein, weißt Du. — Aber nette Menschen gab es natürlich immer mal. Dänische Familien, die durchreisten. Däninnen, die in Berlin Sprache oder Musik lernten. Und so. Und dann Studenten. Auch deutsche Beziehungen — wie es der Zufall brachte. Mal wohnten wir in der Kleiststraße auf dem gleichen Stock mit einer Justizratsfamilie. Mit der freundeten wir uns intim an. Aber es kam irgendwas dazwischen, ich weiß nicht mehr was — wir zogen auch weg. Mama mag so gern umziehen — es gibt immer neue Eindrücke, sagt sie — in Berlin kostet förmlicher Verkehr, so mit Diners und Soupers auf Gegenseitigkeit, ja auch schrecklich viel Geld. — Mama sagte, dafür macht es nicht genug Spaß . . ."

„Nun, ich hoffe, die gewisse Regelmäßigkeit, die hier selbst im geselligen Verkehr liegt, wird Dir nicht lästig sein."

Digitized by Google

„Wie sollte sie. Ich glaube, ich bin sehr gesellig veranlagt. Ich mag gern lustig sein!“

In einigen Häusern wurde ihr Besuch angenommen, und Wigand konnte sich über Veronikas vollkommen sicheres, gänzlich unbefangenes Auftreten freuen und auch den Eindruck haben, daß seine Frau gefiel. Er gestand es sich ein, daß diese völligste Sicherheit nicht einer vollendeten gesellschaftlichen Erziehung entspringen konnte. So viel kannte er ja seine Schwiegermutter und die Verhältnisse schon. Veronikas Natürlichkeit und Unbekümmertheit war wohl die Ursache dieses erfreulichen Mangels an linkischer Verlegenheit.

Es war nun Herbst. Späte Oktobertage voll Frühnebel und Mittagssonne. So recht die Stimmung und Beleuchtung, sich die neue Heimat zu beschauen. Veronika ging durch alle Straßen und streifte in den Vororten herum. Die Stadt hatte Charakter und Reiz. Alte Straßen waren von biedermeierschen Giebeln voll beschaulicher Würde eingefaßt: hier und da hatten sich aus früheren Jahrhunderten schmuckvollere und linienreichere Fassaden behauptet, die mit interessantem Ernst die Reihe der milden Hausgesichter unterbrachen. Die einstigen Festungsmauern waren längst gefallen, aber an der Straße, die nach West ins flache Land hinausführte, stand noch ein klobiger

Digitized by Google

Torbau. Das war, von einem gewölbten Durchgang durchbrochen, ein dicker Rundturm von Ziegeln, die auf manchen Stellen zu zermürben ſchienen; auf ſeinem Helmdach ſproß ein Buſch ſeitwärts aus den alten Pfannen. Es ſah aus, als habe ein Greis fröhlichen Burſchenbrauch nachgeahmt und ein Sträußchen an den Hut geſteckt. Ein paar Kirchen gab es; — darunter ein finſterer Rotziegelbau, vor dem man faſt erſchrak, wenn man mitten in den gedrängten Häuſern auf ihn traf; und man mußte den Kopf zurücklegen, um nach ſeinem Turm hinaufſehen zu können. Sein düſteres Portal umgab ein verwitterter Sandſteinbogen, den oben, als Mittelſtück, eine Gruppe von Geſtalten unterbrach. Da zerſchnitt der heilige Martin ſeinen Mantel, und den Bettler, der mit verlangenden Händen auf die Mantelhälfte wartete, hatte der Künſtler offenbar als ein Schreckbild des Elends darſtellen wollen. Man konnte ſich vor der ausgemergelten, nackten Geſtalt mit dem totenkopfartigen Haupt fürchten. Dieſes bedrohliche Gotteshaus wirkte ſehr phantaſtiſch, wenn ein ſchmales Sonnenband über die Hausdächer kam und ſchräg über das Portal und die dunkelrote Mauer ſtrich. Veronika freute ſich daran. Sie mochte aber auch die Anſcharkirche leiden, die ihre zierliche Sandſteingotik und ihren koketten Turm, der aus dicker Spitzenarbeit zu be-

Digitized by Google

ſtehen ſchien, frei in der Mitte eines Platzes zeigte, auf dem an gewiſſen Tagen farbenbuntes und gelaſſen bewegtes Marktleben ſich entfaltete. An den Töpferwarenſtänden konnte Veronika unmöglich teilnahmlos vorbei. Sie brachte immer einen drolligen Milchtopf oder dergleichen heim, und Fanny ſchalt: „es iſt ja allens da — es werden zuviel Pötte am Bord.“

Die neuen Straßen, die gerade ſo ausſahen wie alle neuen Straßen in allen Städten, drängten ſich an die abgerundete Spitze eines langen Sees, der ſich am entgegengeſetzten Ende ſehr verbreiterte. Ein Motorboot befuhr ihn und brachte im Sommer die Stadtbewohner nach einem Dorf, wo man am Waſſer unter alten Apfel- und Birnbäumen Kaffee trinken und ſaure Milch eſſen konnte. Auch jetzt verkehrte das Boot noch, wenngleich mit beſchränktem Fahrplan.

Und Veronika konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, in dem eiligen, puckernden kleinen Ding über die ſanfte Waſſerfläche zu fahren, die ſich ſo willig vor dem ſie durchſchneidenden Bug teilte und ſo allerliebſte Falten ſchlug. Eine würzige Friſche war in der Luft. Das idylliſche Gelände, das ſich in leiſer Welle vom Ufer emporzog, wiederholte ſich, auf dem Kopfe ſtehend, noch einmal im Waſſer. Da ſah man in wunderbarer Klarheit, nur umgekehrt,

Digitized by Google

alte, schon sehr gelichtete Ulmengruppen, sah das tiefe Schwarzbraun der Felder und die Gespanne der Pflüger mit der munteren Nuance eines Schimmels und blauer Hemdärmel; der graugrüne Schilfsaum am Ufer schien doppelt — und diese Spiegelung, die da lag wie ein auf Glas gemaltes Bild, war der lieblichste und friedvollste Anblick, den man sich denken konnte.

Weit und frei war die Gegend, und diese Freiheit zog an, lockte unbestimmte Sehnsucht aus der Herzenstiefe heraus — Veronika gab sich ganz der Stimmung hin. Die feierliche Freudigkeit in dieser Herbstruhe schien voll verborgener, köstlicher Harmonie.

Sie hatte gedacht: man fährt in fünf Minuten bis ans Ende des Sees. Nun dauerte es eine halbe Stunde. Eigentlich hätte man stundenlang so sitzen mögen. Sie war der einzige Passagier, und kein Laut kam an ihr Ohr als das Herzklopfen der Maschine und das seidige Rauschen des Wassers.

Sie kam in dem Wirtsgarten an. Der war ja nun eine Entzückung. Warm und zutraulich, ganz wie von einer freundlichen, hausmütterlichen Seele erfüllt und so schmunzelnd mit dem Rest der blanken goldgelben und roten Blätter an den Birnbäumen und dem schon fast grauen, müden, allerletzten Laubgesprenkel an den breiten, dunkeläftigen Apfel-

Digitized by Google

bäumen. Auf Bänken und Tischen lag welkes Laub verstreut. In der Mitte des Gartens blühten noch Ringelblumen leuchtend gelb. Eine tigerfarbene Katze blinzelte von einer Bankecke her Veronika an. Im schneeweißen Rahmen standen die blanken Fenster in der roten Mauer, auf die sich dick und tief ein Strohdach senkte. Unter seiner derbrauhen Wimper öffnete sich das dunkle Loch der Haustür. Und von da kam ein Geruch von Bratkartoffeln.

Veronika hatte Hunger. Sie ging ins Haus. Schinken und Bratkartoffeln konnte man haben. Das war ja genug, reichlich genug.

Welch ein Spaß, hier so ganz allein und romantisch in der Sonne zu essen; vor sich den linden, verträumten See, über sich das bunte, lustige, sehr durchsichtige Dach des Birnbaumwipfels und die ganze Welt voll blaßblauen Himmels — mehr Himmel als Erde — so weit — so frei. Veronika fühlte sich sehr zufrieden. Sie dachte nicht gerade voll inniger Sehnsucht an Wigand in diesem Augenblick, aber doch war das Wissen von ihrer Liebe zu ihm wie von selbst mit in diesem Strom von stiller Daseinswonne, der sie ganz durchdrang. Die Natur schwieg so schön und so heiter — es war förmlich erhebend, mit ihr zu schweigen.

Veronika hatte Zeit, diese Stimmung auszukosten. Das Boot fuhr erst nach einer Stunde zur

Digitized by Google

Stadt zurück und puckerte inzwiſchen am Ufer hin und her zu einem Dörflein, das da drüben mit roten und grauen Dächern um einen wichtigen kleinen Kirchturm ſich breitete. Ganz klar kamen von da zwei Schläge. Zwei?

Die Tiſchzeit zu Haus. Aber Wigand kam ja nie präziſe — er ging wohl morgens mit der Minute, aber er kam recht unpünktlich. Er ſagte, das bringe der Beruf ſo mit ſich: die Verhandlungen bei Gericht oder im Bureau dehnten ſich oft unerwartet aus, zuweilen kamen ganz unvorhergeſehene notarielle Sachen.

Es fiel Veronika auch nicht von fern ein, jemals darüber verſtimmt zu ſein. Sie kannte den Begriff „Pünktlichkeit" kaum; nur in ſehr wichtigen Ausnahmefällen hatten die Mama und ſie ſich zu Sklavinnen der Uhr gemacht. Das natürlich wußte Wigand nicht. Er ſah nur, daß ſie nicht ſchmollte, keine törichten Vorwürfe machte, und nahm es für Einſicht. Wie beglückte es ihn! Und dann: Fanny war Künſtlerin darin, das Eſſen ſo hinzuhalten, daß man nie ſchmeckte, es habe zu lange auf dem Herde geſtanden. Sie hatte ja bei Sanitätsrat Kleber gedient! Das ſagte alles. — Und wenn Wigand dann kam, abgehetzt, oft auch von ärgerlichen Geſchäften und erregenden Gerichtsverhandlungen ein bißchen um ſeine gute Laune gebracht,

Digitized by Google

fand er ein wohlbereitetes Essen und eine zufriedene Frau. Ob das schön war! —

Veronika, im Wirtsgarten, dachte gar nicht extra: er kommt so oft unpünktlich, das kann ich auch wohl mal. Nein, solcher Gedanke hätte schon einbeschlossen, daß sie sich einer Versäumnis oder eines Vergeltungsrechts bewußt sei. Sie gab sich ganz einfach dem Zauber des Herbstmittags hin. Sie kannte es auch gar nicht anders: wenn man gerade unterwegs ist und nicht erst heim mag oder kann zum Essen, läßt man sich im ersten besten Restaurant etwas geben.

Sie fiel deshalb förmlich aus den Wolken, als sie heimkam und Wigand in Sorgen fand. Nach ihrer Taxe mußte er überhaupt schon im Bureau sein. Nun hatte er auf sie gewartet.

„Liebling! Was ist geschehen? Ich fürchtete schon einen Unfall. Du hattest Dich verirrt?"

„Aber, Schatz — ich verirren?! Mit meinem Ortssinn und in so' ner Stadt!" Sie lachte, küßte ihn und nahm ihren Hut ab.

„Ich bin mit dem Boot über den See gefahren. Das ist ja entzückend in dem Bauerngarten! Welche Stimmung. Ganz allein habe ich da gesessen und gegessen — bloß eine blinzelnde Katze war da, und die Sonne schien."

Digitized by Google

„Veronika!“ ſagte er perplex, „Du haſt in einer Wirtſchaft gegeſſen und mich warten laſſen!“

„Ja — was iſt dabei? Du kommſt doch auch oft unpünktlich. Und wie! Das muß doch jeder machen, wie es gerade paßt.“

„Veronika — Kind — Liebling!“ ſagte er mit ſteigendem Ausdruck und beinahe aus der Faſſung, „fühlſt Du denn nicht den Unterſchied? Ich bin der Sklave des Berufs, der die Familie erhält, und die Unpünktlichkeit des arbeitenden Mannes iſt unfreiwillig. Die Frau, als Walterin im Haus, hat die Regelmäßigkeit des Lebens zu bewachen und zu pflegen.“

Sie ſeufzte ein wenig.

„Du ſagſt jetzt oft ſo lehrhafte Sätze.“

Das ſchlug ihn auf den Mund. Ja, er ſelbſt hatte ſich ſchon zuweilen über ſeine ſentenziöſen Ausſprüche gewundert — das ſollte natürlich nicht ſein.

Einen ſo großen Menſchen — groß, im heldiſchen Sinn — durfte man nicht mit Sentenzweisheit zu den neuen Anforderungen heranziehen wollen.

„Du haſt recht. Verzeih' mir. Das iſt unſchickliche Form. Gerade Dir gegenüber paßt ſie nicht. Es handelt ſich ja nur darum, daß wir jeder von unſern bisherigen Lebensgewohnheiten dies und das ablegen und uns allmählich auf eine neue Gewohnheit vereinen. Das bringt raſch die Zeit.“

Digitized by Google

Aber nun konnte er keinen Augenblick länger bleiben. Ein Viertel vor fünf kam der Großbauer Klaſſen ins Bureau, für den die Firma ſeit drei Jahren einen höchſt knifflichen, an Zwiſchenfällen reichen Prozeß führte; die Sache war lange in Haimers Händen geweſen, er hatte ſie nun an Wigand abgegeben, und ehe Klaſſen, der von der tyranniſchſten Pünktlichkeit war, kam, mußte Wigand ſich noch in den Akten orientieren.

Veronika hörte kaum hin. Sie fühlte wohl: er wäre nun um die Welt gern bei ihr geblieben. Man hatte ſich ja nicht erzürnt. Und doch. — In beiden war ein Gefühl von Erſtaunen. — Es wäre gewiß gut geweſen, wenn man in einem liebevollen Zuſammenſein dies Erſtaunen beſiegen gekonnt, die lachende Heiterkeit wieder geſucht hätte. — Als die Etagentür ins Schloß fiel, dachte Veronika: Der ſchöne Herbſtmittag —, ſie dachte es mit Bedauern, als ſei da nachträglich etwas zerſtört worden.

Dann kam noch ein Nachſpiel. Veronika ging in die Küche und fand, daß Fanny mit den Töpfen herumknuffte, als ſeien ſie rebelliſch gegen ihre Oberhoheit.

„Ach, Fanny, ich bin doch nicht recht ſatt geworden. Iſt da noch ein bißchen Gemüſe? Und ſehen Sie mal, der Harzfleck in meinem Kleid, das muß von dem Birnbaum gekommen ſein.“

Digitized by Google

Veronika hielt ihren grauen, mit weißer Seide gefütterten Paletot ausgebreitet mit beiden Händen vor Fanny hin, Rat und Teilnahme heischend.

Aber Fannys offenes und sonst so leutseliges Gesicht war ganz finster.

„Ich wollt' man sagen," begann sie, „das kann man ja nich. Wann soll man mit die Aufwäsche fertig werden? Daß man auf die Herren warten muß — das muß nu' mal sein. Aber bei Damen, die einfach über Mittag wegbleiben, und wo man wartet und wart', und sie kommen nich — bei solche Damen hab' ich noch nich gedient."

Veronika war starr. Daß sie die Möglichkeit eines solchen Umschlags aus dem Kordialen ins Unbescheidene selbst durch ihre große Vertraulichkeit vorbereitet hatte, ward ihr in diesem Augenblick nicht klar. Sie scherzte wohl mit Fanny, nahm sie „menschlich" und überhäufte sie mit Güte. Aber daß Fanny ihr dreist kommen dürfe, war nicht nach ihrem Geschmack.

Ihr nicht eben zahmes Blut wallte auf.

„Was unterstehen Sie sich! Ich verbiete Ihnen solche Frechheit!"

Fanny wurde blaß. Das Wort „frech" galt ihr als Schimpf. Sie war sich bewußt, ein Dienstbote von Renommee zu sein, und Frau Superintendent — jawohl eine Dame wie Frau Sup'rtendent —

Digitized by Google

hatte sich förmlich bittend darum beworben, daß Fanny nur diese Stellung bei Doktor Wigand junior annähme.

Es entwickelte sich ein Wortstreit zwischen Dame und Köchin, von der landläufigen Art. Ein ganz kleiner, platter Streit, wie er von den Wänden so vieler Hausküchen so oft widerhallt.

Veronika zitterte vor Zorn. Ihr war zumute, als könne sie Fanny keinen Tag mehr ertragen, als hasse sie sie. Und besonders fühlte sie das Bedürfnis, der viel befähigteren Zankerin gegenüber, als welche Fanny sich denn doch erwies, das letzte Wort zu haben. So sagte sie denn stolz und schroff: „Ich wünsche Sie nicht in meinem Dienst zu behalten. Sie können gehen."

Fanny, die während all der flinken und scharfen Wechselreden immer voll Energie mit dem von Frau Superintendent empfohlenen Patentputzlappen, der gelbrot glitzerte, im silberfarbenen Aluminiumtopf herumgescheuert hatte, hielt zwei Sekunden in ihrer wütenden Arbeit inne. Mehr aus Erstaunen als aus Zorn. Erstens kannte sie es so: man streitet sich mal, aber kündigt nicht gleich, sondern bekommt nachher ein Versöhnungsgeschenk, denn die Hausfrau ist ja immer im Unrecht; zweitens war jetzt kein Kündigungstermin. Und sie sagte, fast milde, sehr belehrend jedenfalls: „Jetzt kann gnä' Frau mir

Digitized by Google

nicht aufſagen. Ich bin mit vierteljährige Kündigung engagiert. So iſt das hier. Oder — ja woll, natürlich — ich kann auch heute gehen. Aber denn krieg' ich Lohn und Koſtgeld bis zum erſten Februar."

„So?" fragte Veronika hochfahrend. „Danach werde ich denn doch erſt mal meinen Mann fragen."

Mit der Nennung ihres Mannes dachte ſie Fanny ganz klein zu machen. Aber Fanny ſagte: „Man zu. Der weiß das ja genau. Wo er Aſkat iſt."

Veronika ging in ihr Wohnzimmer. Da ſaß ſie ganz zerſchlagen am Fenſter vor dem Tiſchchen, darauf im Stehrahmen ein ſehr gutes Bild ihrer Mutter ſtand.

Welcher Aerger! Und wie unbegreiflich entſtanden! Und ſie konnte Fanny nicht los werden? Wie ſchrecklich! Mama ärgerte ſich nie mit dem Mädchen für alles, das ſie hielten. Mama ließ fünf gerade ſein, und wenn es ſo ſchlimm war, daß nicht mal fünf für gerade paſſieren konnte, ſchickte Mama das betreffende unzulängliche Geſchöpf ſofort weg. Man hatte hier und da für zwei Wochen Entſchädigung zahlen müſſen — einmal hatte Mama, weil ſie ſehr ſchlecht bei Kaſſe war, ſolch Mädchen noch bis ans Ende des Monats im Hauſe ertragen, aber Aerger gab es auch da nicht. Mittwochs, wenn Papa kam, legte ſie ſelbſt Hand an. Sonſt aber ſagte

Digitized by Google

sie lachend: „O Gott — das ist ja unter mich — was wollte ich mir ärgern um ein Dienstbote."

Veronika fühlte: dieser Fall lag anders. Ferner fühlte sie: hier war immer „Mittwoch", das heißt, es kam immer darauf an, daß der Mann es gut habe.

Es gab also Umstände, die sie in ein tatsächliches Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Köchin brachten. — Und ihr fiel noch ein: die Vollkommenheiten Fannys waren von der Superintendentin so dick unterstrichen worden . . . Jawohl, nun bekam sie selbst, Veronika, noch die Schuld an dem Zerwürfnisse. Ueberhaupt, so abhängig war man, daß man nicht eine so unschuldige Abweichung vom Tagesprogramm wagen durfte wie die Fahrt über den See . . .

Aus allerlei unklarem Unbehagen heraus begann Veronika zu weinen. Sie horchte dann nach der Küche hinaus. Sowie Fanny dort fertig war und sich in ihre Stube im Dachgeschoß hinauf verzog, um sich dort umzukleiden, wie sie allnachmittäglich pflegte, eilte sie ans Telephon und ließ sich mit Wigand verbinden.

„Hier Doktor Wigand II."

„Ach, Schatz — ich bin es ja — ich — Veronika — ach — ich habe solchen furchtbaren Aerger —"

Digitized by Google

„Du? — — Kind, iſt es eilig? Ich habe ſehr viel um die Ohren — —“

Veronika hörte deutlich ein fremdes, heiſeres Räuſpern — — ja, das war vielleicht der Bauer Klaſſen mit dem wichtigen Prozeß — — Aber war ihre Angelegenheit nicht auch wichtig? Wenn Fanny wieder herunterkam, mußte ſie ihr entgegentrumpfen können: mein Mann ſagt, Sie ſind im Unrecht!

„Ja, mit Fanny! Sie war ſo frech. Wir haben uns ſchrecklich geſtritten. Ich will ſie fortſchicken. Und ſie ſagt, ich darf das nicht — oder ich müſſe Lohn und Koſtgeld bis zum erſten Februar geben — alſo für mehr als drei Monat? Stimmt das? Das kann doch nicht ſein!“

Veronika betonte das „kann“ mit ſolcher Leidenſchaft, als müſſe Wigand ihr zuliebe etwa vorhandene Paragraphen abändern oder verleugnen.

An der andern Seite des Telephons entſtand ein Schweigen. Es war vielleicht nur ganz kurz. Ihr kam es befremdend, bedrohlich, teilnahmslos vor . .

„Aber, Kind — — in dieſem Augenblick — wo ich ſo . . .,“ man hörte: da ſprach einer, der von Erſtaunen und aufwallendem Aerger wie benommen war — ganz nervös klang die Stimme; „freilich hat Fanny recht — ehe man ſo viel Geld hinauswirft — — nun, ich werde ja heute abend hören, ob es

ſo ſchlimm war — -- ſie iſt doch ſo bewährt — —. Mein Gott, ich bin ſo in der tiefſten Arbeit — —"

Und dann ſchloß er kurz, ungeduldig:

„Eine Frau wie Du ſollte ſich doch nicht mit Dienſtboten zanken — — Alſo bis heute abend — Schluß."

Nun nahm das Gefühl der Niederlage eine peinliche Form an — aus dem bloßen Aerger und Unbehagen wuchs eine Gedrücktheit der unerträglichſten Art.

Sie ſtand einen Augenblick vor dem Telephon im ſchon dämmrigen Flur und trocknete ſich die Tränen ab. Da erſchrak ſie, gerade über ihr, an der Wand, ſchrillte die Glocke. Und hinter dem gerillten Glaſe der Tür, die den Flur vom Treppenhaus ſchied, ſtand eine weibliche Geſtalt. Veronika zauderte. Sie war ſich bewußt, verweint auszuſehen. Das konnte ja gar nicht anders ſein. Sie dachte den Atem anzuhalten und mäuschenſtill zu warten, bis die Klingelnde ſich reſultatlos wieder verzogen haben würde.

Aber die aufmerkſame Fanny, die auch von oben mit feinſten Horcherohren die Wohnung unter Bewachung hielt, kam ſchon vom Dachgeſchoß herunter. Nun blieb Veronika keine Wahl. Sie huſchte ſchnell in ihr Wohnzimmer, und während ſie die Vorhänge zuzog und das elektriſche Licht aufdrehte,

Digitized by Google

wurde ihr auch schon von Fanny eine Karte gebracht: „Abigail v. Gradow, geb. Prösselt.“

Nun gerade in diesem Augenblick! Sie fühlte sich von Fanny beobachtet und erriet — wie Frauen einander erraten — daß diese die Tränenspuren mit Genugtuung wahrnahm. Die weitere Genugtuung, daß sie einen ihr lieben Besuch ablehnte, sollte Fanny denn doch nicht haben.

„Ich lasse bitten.“

Eine Frau kam herein, deren ungewöhnliche Erscheinung Veronika schon einigemal auf der Straße gesehen hatte, nie, ohne zu denken: wer das wohl ist?

Sie war sehr groß und für ihre Größe vielleicht zu schmächtig, sie hielt sich auch ein ganz wenig vornüber, wie aus Mattigkeit. Ihr Gesicht war schmal, von feinen Zügen und zarten Farben. Große Augen, grau und von seltsam schwerem Blick, gaben ihm einen vielleicht etwas deutlich gefühlvollen Ausdruck. Auf dem reichen, glanzlosen Blondhaar saß ein Hut von malerischer und zarter Schönheit. Die gleiche Wirkung brachte auch ihre Kleidung hervor. Die schien von einem erlesenen Geschmack ausersonnen, und ohne von der Mode eigentlich abzuweichen, war sie doch etwas Besonderes. Vielleicht verhüllten diese blassen Chiffonfalten und dünnen Spitzen Magerkeit und wandelten Ecken und Härten in graziöse Linien um.

Digitized by Google

Veronika war auf der Stelle ſtark intereſſiert. Frau v. Gradow ſagte, daß ſie mit Abſicht zu ihrem Gegenbeſuch die ſpätere Nachmittagsſtunde gewählt habe. Sie ſei von dem Wunſch erfüllt, die junge Frau Doktor Wigand wirklich kennen zu lernen — vielleicht, daß man ſich verſtehe — — Wigand habe in den kurzen Wochen ſeines Bräutigamzuſtandes ſo viel von ſeiner künftigen Gattin erzählt — der Ruf der großen Tat, gelegentlich welcher er ſie kennen gelernt, habe ihr förmlich Wege bereitet —

„Ich," ſchloß Frau Abigail, „ich war ſo neugierig, die Heldin zu ſehen — denn ich kann mir gar nicht vorſtellen, wie ein ſtarkes Frauenherz iſt! Aber beneiden kann ich es. Denn meines iſt ſchwach. Ach, ſo wehrlos."

Das brachte ſie alles mit einer ergebenen, angenehmen Stimme vor.

Veronika lächelte.

„Wiſſen Sie, gnädige Frau, ich wünſche manchmal, der kleine Fritz Martineck ſei nicht ins Waſſer gefallen. Es wird aus dieſer einfachen Sache ſo viel gemacht. Das iſt mir ſchon unangenehm — glauben Sie das wohl?"

Man ſaß zuſammen auf dem Sofa — etwas kühl und förmlich — —

„Nein," antwortete die Frau und hatte dazu einen ſehr ausdrucksvollen Augenaufſchlag, „das

Digitized by Google

kann ich mir nicht denken. Ich denke vielmehr: es muß ein grandioser Hochpunkt Ihres Lebens gewesen sein. Ach, man muß sich so mühsam in der Niederung weitertasten. Höhepunkte erleben ist alles. An sie können sich dann die Gedanken klammern, wenn das Kleine, das Platte uns herabziehen möchte."

Diese Worte, das Bewußtsein ihrer verweinten Augen und die Einbildung, daß Frau Abigail sie daraufhin schon forschend angesehen habe, verführten Veronika, halb lachend, halb in einer unerwartet wieder aufquellenden Bekümmertheit, zu sagen: „Darauf hätte ich heute die Probe machen können. Mißverständnisse, Köchinnenärger, schauderhaften Kleinkram hat's gegeben. Aber ich versichere Ihnen, nicht ein bißchen dachte ich an jenes Erlebnis als an einen Trost. Ich ließ mich widerstandslos herabziehen."

„Sie auch?! Nun brauche ich mich also fortan nicht mehr so zu schämen, wenn ich die Fassung verliere über eine Störung im Alltagsleben." Sie verließ das Thema.

Sie hatte eine ganz eigene Art, einen Gesprächsstoff jäh fallen zu lassen. Nie, ehe er zu einem gewissen Abschluß gekommen war; dennoch lag in dieser plötzlichen Wendung so etwas wie ein Beweis,

Digitized by Google

daß sie an dem vorher Gesprochenen nur äußerlichen Anteil genommen hatte.

„Die Wohnung ist angenehm?“ fragte sie. „Ich habe die gleiche in dem Zwillingshaus auf dem Nachbargrundstück ein Jahr gehabt.“

Ja, Veronika erinnerte sich. Ihr Mann hatte es ihr erzählt. Daß er auch erzählt habe: Frau v. Gradow sei wahrscheinlich in die Fürst-Bismarck-Straße gezogen, weil dort Haimer seine kleine Villa habe und so täglich an den Fenstern der schönen Frau vorübergehen müsse — das fiel Veronika jetzt auch ein.

Frau Abigail sah sich um.

„Sie haben schöne Sachen. Aber die Wohnung hat sich noch nicht entwickelt. Das kann sie ja auch noch nicht.“ —

Veronika verstand nicht, wie das gemeint sei. Aber sie mochte nicht fragen. Sie, die ihrer selbst so Sichere und nie Verlegene, hatte plötzlich das Gefühl, als denke die Frau an ein fremdes Gebiet — an Dinge, von denen sie nichts wisse.

„In Berlin ist es leicht, schöne Sachen zu finden.“

„O,“ meinte Frau Abigail, „das ist doch nirgends leicht — — ich finde, es ist das mühsamste von der Welt.“

Und dann fragte sie plötzlich: „Sind Sie sehr gespannt auf Haimer?“

Digitized by Google

„Ja!“ gab Veronika ehrlich zu. „Ich hoffe auch, sein Interesse für meinen Onkel Jens Baggesen zu erwecken.“

Während sie sprach, dachte sie zugleich: also sie weiß, daß er noch nicht hier war.

„Ach, Carlos Haimers Interesse für jemand erwecken!“ sagte Frau Abigail hoffnungslos. Aber sie fügte gleich mit starker Betonung hinzu: „Er ist Egoist. Er muß Egoist sein. Das ist seine Pflicht, zur Bewahrung, zur Betätigung seiner Persönlichkeit. Nur durch die Konzentration auf sich selbst kann er all das leisten, was seinen Lebensinhalt ausmacht.

„Ja, Wigand spricht immer voll Staunen von Haimers Arbeitskraft.“

Alles schmachtend Ergebene war aus dem Wesen der schönen Frau weggewischt. In ihren Augen war Feuer — das deutlich erkennbar einer leidenschaftlichen Begeisterung entsprang.

Und nun hatte sie einen Gesprächsstoff, den sie nicht plötzlich verließ. Den einen, einzigen, den es für sie gab. Den sie, in der großartigen Naivität der liebenden Frau, für alle andern Menschen auch als den wichtigsten und interessantesten von der Welt einschätzte.

„Carlos Haimer“, sagte sie, „ist der außerordentlichste Mensch, den ich kenne. Denken Sie, bitte,

Digitized by Google

nicht, daß ich in ihn verliebt sei. Ich beurteile ihn ganz objektiv. Was er als Jurist ist, kann ich nicht aus eigenem Wissen sagen — natürlich nicht. Aber Ihr Schwiegervater, der ihn vor fünfzehn Jahren zu seinem Kompagnon machte — denken Sie, Haimer war erst fünfundzwanzig Jahre — Ihr Schwiegervater nennt ihn bedeutend. Seine Dramen kennen Sie natürlich? Ich bin einigemal nach Berlin gefahren, um gute Aufführungen zu sehen, denn auf unserm Theater konnte mich die Wiedergabe nicht befriedigen. Aber ich hatte in Berlin Pech: es spielten immer zweite Kräfte, wie das so in Berlin ist — wenn ein Stück so oft gegeben wird."

„Ist er denn als Mensch ebenso bedeutend wie als Jurist und Dramendichter?" fragte Veronika. „Und wie steht er zu den Frauen?"

In das feine Gesicht der andern schoß Blut und machte es ganz rot und heiß.

„Kann man das voneinander trennen?" fragte sie entgegen. „Natürlich ist die Mannigfaltigkeit des Wesens bei so einem vielseitig und groß Begabten ungeheuer. Es sind so viel mehr Möglichkeiten da: zum Höchsten — aber vielleicht auch zum Grausamsten. Wir andern armen Durchschnittsmenschen sind gewissermaßen übersichtlicher — unsere Aeußerungen haben mehr die stets gleiche Tonart. Wir sind nicht so überraschend."

Digitized by Google

„Und die Frauen?“ fragte Veronika etwas hartnäckig. Denn wenn Frauen von einem interessanten Mann sprechen, ist ihnen vor allem doch seine Stellung zu ihnen wichtig.

Nun wurde Frau Abigail geradezu leidenschaftlich.

„Sie sind ihm nie mehr gewesen als ein Studium. Er hat gar keine Zeit gehabt, sich ihnen viel zu widmen. Er ist kein homme à femmes. Nicht die Spur. Hier und da, wenn er zufällig auf eine traf, die ihm ein wenig Modell sein konnte zu einer Gestalt, die ihm gerade vorschwebt, hat er sich eine Weile mit ihr beschäftigt. Das hat er mir selbst gesagt. Wissen Sie, ich bin ein wenig seine Freundin, er fängt an, mir Vertrauen zu schenken — es macht mich stolz. O, ich kenne ihn besser, als er ahnt. Ich weiß, daß er nicht so kalt und gleichgültig ist, wie er zuweilen tut — ich weiß, er ist des höchsten Glückes würdig — er hat nur noch nie das Herz gefunden, das Verständnis, Selbstlosigkeit und Feuer genug hat, sich für ihn aufzuopfern.“

Und sie drückte Veronika die Hand. Wahrscheinlich, ohne sich dabei zu kontrollieren. Es war das heiße Geständnis: ich — ich habe dieses Herz — ich! — möchte er es begreifen! Und Veronika hatte das Gefühl, daß sie zur Bundesgenossin leidenschaftlicher Hoffnungen geworben werden solle. Wie gerne

ließ sie sich dazu werben. — Nichts konnte unterhaltender und vielleicht auch nützlicher sein. —

Sie umarmte Frau Abigail, die davon nicht im mindesten überrascht war.

„Wie ich Menschen liebe, die stark empfinden können," sagte sie.

„Wir wollen Freundinnen werden," bat Frau Abigail.

„Ganz gewiß."

In diesem Augenblick hörte man draußen die Glocke schrillen.

„Das ist er! Er wollte Sie heute nachmittag besuchen. Sie nehmen ihn doch an?"

Veronika begriff nun: entweder die beiden hatten sich verabredet, sich hier zu treffen, oder die verliebte Frau hatte der Versuchung nicht widerstehen können, zu kommen, weil sie hoffte ihn zu sehen.

„Aber natürlich. — Ich freue mich ja selbst."

Es war aber nicht Doktor Carlos Haimer.

Fanny kam und sagte, da sei einer, der behaupte, herbestellt zu sein.

„Ich habe niemand bestellt. Wer ist es denn?"

„Herr Merkel? Oder so ähnlich."

„Ein Herr oder ein Mann?" fragte Frau Abigail sachlich dazwischen.

„Na," meinte Fanny zögernd, „woll mehr ein Mann — obgleich, er ist ganz fein — mir ist so —

Digitized by Google

der Name — ich weiß im Momang nicht. — Aber er bleibt dabei: er iſt beſtellt."

Veronika ſaß zweifelhaft. Ihre neue Freundin, ängſtlichen Gemütes in jeder Lage und jedem Menſchen gegenüber, flüſterte: „Man muß vorſichtig ſein — vielleicht iſt es ein Bittſteller — ſolche Leute werden oft dreiſt — wenn ſie wiſſen, daß Damen allein —"

„Ach was, ich bin nicht bange," ſagte Veronika.

Sie ſtand auf und dachte, es ſei am vernünftigſten, den Mann ſelbſt zu hören. Fanny folgte ihr auf den Flur hinaus. Die Zimmertür blieb halb geöffnet; Frau Abigail lehnte am Rahmen, denn ſie dachte, es ſei gut, zu zeigen: in der Wohnung ſind noch mehr Menſchen. Durch ihre Perſon wollte ſie die Vorſtellung erwecken, daß vielleicht eine Geſellſchaft verſammelt ſei.

Ein mittelgroßer, unterſetzter Menſch, mit eitel friſiertem, dunklem Haar, aufgewirbeltem Schnurrbart und ſehr ſcharfen dunklen Augen ſtand da und hielt den Hut mit beiden Händen gerade vor dem Magen feſt gegen ſich gedrückt. Er trug einen dunkelblauen Jackettanzug und auf einer glänzend gemuſterten Krawatte ein Hufeiſen von Granaten. Für den Geſchmack der Tanzböden vielleicht ein ſchöner Mann.

Digitized by Google

„Was wünschen Sie?“ fragte Veronika kurz.

„Herr Doktor Wigand hat mich herbestellt. Er will mich sprechen.“

„Das muß ein Mißverständnis sein. Mein Mann ist in seinem Bureau um diese Zeit. Sie müssen dort hingehen.“

„Dazu habe ich keine Zeit,“ sagte der Mann grob. „Ich war gerade in der Gegend, und von mir ist es bloß Gefälligkeit, wenn ich komme. Ich bin hierher bestellt. Und wenn Herr Doktor Wigand nicht da ist, na, denn ist es ja gut, und die Sache ist erledigt.“

„Ich will es meinem Mann erzählen. Um welche Sache handelt es sich denn, und wie heißen Sie?“

Frau Abigail an der Tür bewunderte immerfort die kühle Kürze Veronikas. Sie zitterte vor diesem Menschen. Wenn er in ihre Wohnung mit solchem Vorwand eingedrungen wäre, hätte sie sich schon Mörderhänden ausgeliefert gesehen.

„Ich heiße Alfred Merkel. Denn weiß Doktor Wigand schon — — und sagen Sie man, daß ich nicht wüßte, was er von mir will — ich geh' ihn nichts an. Jawoll.“

Er ließ die Finger der Linken von der Hutkrempe und machte mit der Rechten, die den Hut

Digitized by Google

hielt, eine Art Bewegung, die vielleicht zu deuten war: empfehle mich.

Aber in diesem Augenblick klingelte es wieder, und das mußte ja nun Haimer sein. — — Abigail erkannte auch schon den Schattenriß der hohen Gestalt hinter den Glasfenstern. Sie hielt sich kaum zurück — wäre am liebsten hingestürzt, um zu öffnen. Immerhin kam sie nun vollends auf den Flur hinaus, so daß Haimer, den Fanny einließ, eine kleine Versammlung vor sich sah.

Der imposante Mann mit dem durchgeistigten, schönen Kopf stand erstaunt. In seinem Blick zuckte etwas lebhaft auf — er schien die Damen gar nicht zu beachten.

„Was wollen Sie hier?" fragte er scharf.

„Ich bin herbestellt. Aber nu ist Herr Doktor Wigand nicht mal da."

„Er hat Sie in sein Bureau bestellt. Sollten Sie das nicht begriffen haben?"

„Er hat mich hierherbestellt. Ins Bureau kann ich nicht laufen. Ich weiß auch nich, was er will — wer was will, kann mich aufsuchen. Ich bin mir nichts bewußt. Adjö."

Haimer behielt den Menschen streng im Auge, bis der die Tür in einem sonderbaren Gemisch von Scheuheit und Trotz zuzog.

Digitized by Google

Und dann auf einmal ging die Sonne eines verbindlichen, sehr hübschen Lächelns in dem Gesicht auf.

„Gnädige Frau," sagte er, „daß ich hier gleich in solche Situation hineinfalle . . ." Er küßte Veronika die Hand. „Ich ersehe eine halbe Stunde Zeit — ich denke als Egoist, der ich bin: benutze sie, um bei Wigands Frau eine Tasse Tee zu erbitten — denn wo lernt man sich gleich besser und behaglicher kennen als am Teetisch. — Und ich finde hier die Damen von einem so verdächtigen Menschen behelligt."

Er legte Hut und Paletot ab.

Veronika hatte gehört: er dachte einen Teetisch bei ihr zu finden! Wie peinlich, daß sie keinen vorbereitet hatte. — — Aber Fanny — Fanny kannte und verstand alles.

„Fanny, bringen Sie Tee," sagte sie einfach.

Unterdessen hatte Abigail auch ihren Handkuß empfangen. Sie strahlte, glühte. Es schien geradezu, als seien ihre Wangen voller — als seien all ihre Bewegungen mädchenhafter geworden.

Nun wollten die Damen wissen, was es mit dem Menschen auf sich habe. Haimer lehnte in einem der gelbgrauen Klubsessel am Tisch, den ein Kristallglas mit halbverwelkten Blumen in trübem Wasser verunzierte. Er ließ einen raschen Blick durch das schön

Digitized by Google

eingerichtete Zimmer gleiten, empfand unbeſtimmbare Mängel und ſah dann voller Aufmerkſamkeit bald der einen, bald der andern jungen Frau in die Augen.

„Das war Alfred Merkel, der Bräutigam der Mila Klint.“

„Mila Klint?“

„Ja, das Mädchen, das ſeit ſechseinhalbem Jahr im Zuchthaus ſitzt für den Totſchlag, den es begangen haben will. Wigand und ſein Vater und ich und noch mehr Leute möchten aber ſchwören, daß es ein Mord war, den der Kerl beging. Das Mädchen hängt mit einem Fanatismus an ihm — —“

„Ach,“ ſagte Abigail unterbrechend und begeiſtert, „ſo ſoll Liebe ſein — ſtark wie der Tod — ſtärker noch — ein Verbrechen auf ſich zu nehmen, um den Geliebten zu retten! Herrlich!“

Dieſe Begeiſterung bewirkte, daß ſich auf Haimers ſchöner Stirn eine kleine nervöſe Falte zeigte.

„Was hat denn Wigand damit . . .? Ach ja, es fällt mir ein — nun weiß ich Beſcheid: Wigand wollte mal mit ihm ſprechen, wie es um das Sparkaſſenbuch der Mila Klint ſteht.“

Haimer nickte Beſtätigung.

„Und man darf ſicher ſein, daß er genau verſtand, er ſolle ins Bureau kommen. Ganz weg-

zubleiben wagte er nicht. So kam er hierher, wo er sicher war, Wigand nicht zu treffen."

„Habe ich nicht gespürt, daß es ein unheimlicher Mensch sei?!" rief Abigail. Und erzählte: ihre Nerven reagierten auf jeden Eindruck. Es sei fast unverständlich. Lästig in vieler Hinsicht. Und fast schaurig — man war sich selbst ein Rätsel. Und doch wieder: eine wunderbare Begabung. Sie schloß: „Jeden gütigen, zärtlichen Gedanken, den ein anderer Mensch für mich hat, spüre ich als Wärme — es wirkt von ihm zu mir fühlbar herüber. Wie umgekehrt jeder kalte, kritische als etwas mich Schmerzendes."

Und plötzlich verstummte sie. Vielleicht hatte eben eine solche mysteriöse Uebertragung stattgefunden, und sie empfand, daß der angebetete Mann von dieser Selbstbetrachtung nicht angenehm berührt war.

Der Tee kam aber immer noch nicht. Das focht Veronika weiter nicht an. Sie sagte, sie wolle mal nachsehen, was Fanny denn mache. Und sie dachte: vielleicht sind die beiden ganz gern einen Moment allein. Obgleich sie nach Frauenart schon nach diesen zehn Minuten die feste Ueberzeugung hatte, daß Haimer die ihm dargebrachte Liebe nur mäßig erwidere. Das tat ihr leid. Sie fand Abigail bezaubernd.

In der Küche war keine Fanny. Auf dem Gasherd kochte das Wasser und spie aus der Tülle des

Digitized by Google

Kessels. Auf dem Küchenherd standen die Kaffeetassen nebst allem Zubehör auf einem Tablett. Daneben der leere Teetopf, sein Deckel lag auf dem weißgescheuerten Holz der Tischplatte.

Lachend kam Veronika wieder herein und bemerkte vor Vergnügen über die Situation nicht, daß Abigail ein heißes Gesicht hatte und Augen, in denen eine Welt von Schmerz stand.

„Fanny weg — von Tee keine Spur! Das müssen Sie entschuldigen. Der Fall war wohl neu für Fanny. Ich habe noch keinen einzigen Nachmittag Besuch gehabt."

Abigail sah in schwerer Besorgnis den Mann an. Sie wußte: nach seiner Sprechstunde und vor Beginn seiner Abendarbeit war ihm eine Tasse Tee Bedürfnis, und er liebte für diese kurze Pause in seiner rastlosen Tätigkeit feine, leise, schmeichelnde Formen. Aber Haimer lächelte amüsiert.

„So haben wir nun eine Forderung an Sie und kommen bald wieder, uns zu holen, was wir heute nicht haben konnten."

„Es ist um so dümmer, als ich gern gleich einen guten Eindruck auf Sie gemacht hätte," sprach Veronika munter. „Ich halte Sie nämlich für einen mächtigen Mann und will was von Ihnen."

„So?! Das ist beunruhigend. Von Natur und aus Vorsatz bin ich ungefällig. In welcher Richtung

Digitized by Google

denn? — Bitte — nur so ungefähr! Nur in den vorsichtigsten Andeutungen. Dann ist das Ausweichen mit mehr Eleganz zu bewerkstelligen."

Abigail lachte.

„In der Richtung des Parnasses," sagte Veronika, „und vorsichtig angedeutet: ich bin die Nichte eines dichtenden Mannes, der das Unglück hat, einen für Dänemark zu großen Namen zu tragen, der ihn erdrückt. Er muß sich also in Deutschland durchsetzen."

„Dann erdrückt der ihn auch hier. Wir sind über alle Maßen literarisch gebildet. Jeder große Name der Weltliteratur ist auch bei uns ein Götze. Und wenn Ihr Onkel Snorri Sturluson hieße und statt isländischer Heldengesänge mondaine Novelletten schriebe, man würde ihn doch an seinem vermoderten Namensvetter messen."

„Erzählen Sie von Ihrem Onkel," bat Abigail.

Es interessierte sie eigentlich gar nicht. Aber es konnte ein ausführliches Gespräch werden. Und heute, bei diesem ersten Zusammensein mit seines Kompagnons Frau, durfte Haimer nicht mit seiner Zeit geizen. Und so genoß auch sie seine Gegenwart länger. —

Veronika erzählte — in ihrer einfachen warmen, raschen Art.

Digitized by Google

Und die klugen dunkeln Augen sahen sie durchdringend an — er schien sehr gesammelt zu hören.

Abigail, die keinen Blick von ihm ließ, dachte: Nun sieht er in die junge Frau hinein, als wäre sie von Glas.

Darin hatte sie nicht ganz unrecht. Mit einem Behagen, das ihn selbst überraschte, genoß er die Gegenwart der beiden, so ganz verschiedenen Frauen. Die eine war zu superlativisch in allem: zu zart und zu zärtlich. Und diese Veronika? Keine stilvolle Schönheit. Wigand hatte in dieser Hinsicht zu viel gesagt — natürlich! Aber eine anziehende Erscheinung, die durch gewisse Stimmungen bis zur Schönheit emporgesteigert werden konnte. Und offenbar gesunden Verstandes. Und seelisch? Robust? Hm . . . Kräftig jedenfalls. Und im Aesthetischen noch sehr des Schliffs bedürftig. . . .

Plötzlich öffnete sich die Tür. Fanny erschien mit einem großen Tablett. Das war vollgepackt, wie wenn in einem Wirtsgarten der Kellner das Bestellte alles auf einmal bringt. Um den Teetopf standen ineinandergestülpt die nicht zu ihm gehörigen Kaffeetassen — Fanny hatte nicht an die feinen Teeschalen gedacht, die im Büfett standen; sie waren ihr auch noch nicht durch die Hand gegangen. Morgens und nachmittags trank man hier Kaffee. Sie hatte in jagender Eile aus einer Nebenstraße

Digitized by Google

Tee und derben Bäckerkuchen geholt — feines Konditorgebäck gab es in der Nähe nicht.

Haimer amüsierte sich. Er rückte seinen Stuhl näher an den Tisch, und während Veronika das Geschirr auseinanderstellte und Tee eingoß — es fehlte auch das Teesieb — sagte er wohlgelaunt: „Wo ist die Lindenlaube, die zu dieser tröstlichen Vesper gehört?“

Veronika fühlte sich blamiert. Ihr Zorn auf Fanny wallte neu auf. Sie ging sogar so weit, zu denken: das hat sie mit Willen getan. Denn obgleich ihre Mama auf einen zierlichen Teetisch keinen Wert legte, wußte Veronika doch vom Baggesenschen Hause her, wie ein solcher aussehen mußte. Die Tante Etatsrätin war so sorgsam anmutig in allem.

Aber sie tat, als nähme sie es humoristisch. Man wurde sehr munter. Abigail konnte nur dies eine nicht begreifen, daß Haimer nicht litt! Daß er so ganz und gar voll guter Laune, zufrieden dasaß. Er mit seinen Ansprüchen an feinste Kultur ... Sie sah ihn an, mit schweren, forschenden Blicken, als sei er ihr ein Rätsel. Aber sie fand ihn bezaubernd in dieser einfachen Stimmung. Er kam ihr wie ein Gott vor, der sich herabläßt. Von Veronika war sie entzückt — aber sie war es in jener unbewußten Leutseligkeit, wie Kranke sie wohl für Gesunde haben, die noch nicht wissen ...

Digitized by Google

Als man sich endlich trennte, zeigte Abigail leidenschaftliche Besorgnis über die Zeit, die Haimer versäumt habe. Aber er lächelte herzlich und unbefangen und meinte, es sei keine Versäumnis, sondern ein Gewinn gewesen. Abigail ging zugleich mit ihm fort, selbstverständlich. „Wir haben doch den gleichen Weg." Und Veronika sah wieder die kleine nervöse Falte zwischen seinen Brauen und dachte, wie oft der „gleiche Weg" ihm wohl schon lästig gewesen sein mochte. Das dauerte sie tief für Abigail. Sie war von ihr entzückt. Aber mit jenem Mitleid, das die Kräftigen unbewußt für die Schwachen haben.

Nun kam eine Reihe von Monaten, deren Inhalt ganz unbegreiflich war. Die beiden jungen Menschen staunten immerfort: über sich, über die unerwartete Wahrnehmung, daß das Leben aus lauter Ecken und Kanten zu bestehen schien, an denen man sich fortwährend stieß.

Wigand hatte manchmal das Gefühl, als sei ihm die Fröhlichkeit des Herzens abhanden gekommen. War er denn nicht früher mit einem lustigen Lachen an den kleinen Aergernissen des Alltags vorbeigegangen? Und er war doch wirklich ein Mann, der wußte, was er wollte — vor solchen

Digitized by Google

Menſchen liegen die Wege klar. Und nun? — Keine Lawinen kamen herabgedonnert und verſchütteten Glück und Daſein . . . aber es war, als ſei man der fortwährenden Gefahr von Steinſchlag ausgeſetzt — unerwartet ſprang dies und das daher und traf einen vor den Kopf. Da war in erſter Linie die gereizte Art, in der ſeine Frau und ſeine Schweſter Luiſe miteinander verkehrten. Luiſe, als älteſte Schweſter, glaubte das Recht, ja die Pflicht zu haben, Veronika fortwährend auf die in der Wigandſchen Familie üblichen Gerichte, Umgangsformen, häuslichen Gebräuche hinzuweiſen. Und Veronika ärgerte ſich über jede Ermahnung, nahm raſch ſchon die harmloſeſte Erzählung dafür und ſchalt ſich vor Wigand gründlich aus, ja, ſchien beinahe ihn dafür verantwortlich zu machen, ihm dafür zu zürnen. Veronika ihrerſeits übte beſtändig Kritik an den verſchüchterten und überbildeten Kindern Luiſens.

Wigand freute ſich, als die Schweſter endlich abreiſte. Und wegen dieſer ſeiner Herzenserleichterung grollte er doch ein wenig mit Veronika. — —

Und dann der Dienſtbotenärger! Die vollkommene Fanny wartete vergebens auf ihr Verſöhnungsgeſchenk; an jenem Abend brach der Streit zwiſchen ihr und ihrer jungen Herrin von neuem los, denn Veronika ſchalt über den ſo ungeſchickt

Digitized by Google

hereingebrachten Tee, und Fanny wurde grob und sagte, bei Sanitätsrats hätte Fräulein Lily immer den Tee besorgt, das sei gar nicht ihre Arbeit, und auf einer Stelle, wo es Zank gäbe, möge sie nicht sein.

Wigand kam in den Wortwechsel hinein, und er begriff: die Dienerin war zu dreist gegen die junge Herrin geworden, das konnte nicht geduldet werden. Fanny mußte fort.

Er sagte nachher ganz verständig und sich selbst beschuldigend: „Wir sind in den ersten Zeiten zu vertraulich mit ihr gewesen. Das vertragen Leute ohne Bildung selten. Das ärgerliche Geld, das wir nun hinauswerfen müssen, muß uns eben Lehrgeld sein. Aber daß Du so heftig bist! Und gegen Untergeordnete! Du!"

Er konnte es nicht fassen. —

Man fand für Fanny rasch einen Ersatz. Aber nun sah man erst, wie tüchtig die Fortgeschickte gewesen war. Das Frühstück erschien niemals pünktlich, und nachdem Wigand sich einigemal sehr damit herumgeärgert hatte, sagte er voll Entschiedenheit: „Ich bitte Dich, etwas früher aufzustehen und für mich zu sorgen."

Veronika war ganz verdutzt.

„Ja, aber selbstverständlich!"

Er dachte: wenn es so selbstverständlich ist — weshalb mußte ich es erst sagen!

Digitized by Google

Fannys Nachfolgerin konnte nur fragwürdig kochen. Von der Küche verstand nun Veronika leider so gut wie gar nichts. Die Mama hatte so wenig Wert auf das Essen gelegt, und wenn man gerade mit einem Mädchen sich plagen mußte, das nichts verstand, wurden aus einem Restaurant die Speisen geholt, oder man ging selbst hin und aß, mit dem Studenten Jörnbarg oder seinen Vorgängern, außer dem Hause. Das war noch obenein immer so lustig gewesen.

Es tat ihr schrecklich leid. Sie kaufte sich gleich ein Kochbuch. Aber die Materie schien ja überwältigend. Man konnte gar nicht zwischen all diesen Gerichten die herausfinden, die wohl für den häuslichen Tisch sich geeignet hätten. Fanny wußte stets, was man am andern Tage essen könne, und sie bestimmte es eigentlich, wenn auch in Form einer Frage. Zufällig fand Veronika in einer Beilage von Wigands politischer Zeitung Küchenzettel; sie erschienen für die ganze Woche jeden Sonnabend. Danach wurde nun gekocht.

Aber es waren viel zu große Portionen und viel zu viel Gerichte. Fast ein Menü. In der Speisekammer häuften sich die Reste und verdarben, und das Hausstandsgeld reichte nicht den halben Monat. Zwar entdeckte Veronika ein gewisses Talent zum Kochen an sich, und sie hatte einen Riesenstolz, als

Digitized by Google

Wigand ein Gericht sehr lobte, das sie allein zustande gebracht. Aber diese Begleitumstände! Das Viele! Das Endlose! Daß man jeden Tag kochen mußte! — — —

Wigand sah den Eifer, und er rührte ihn. Aber er sah auch die Entmutigung. Und die begriff er nicht.

Seine Veronika — sein kühnes, kluges, geliebtes Weib! Und in Tränen, weil das Hausstandsgeld nicht langen wollte — oder weil die zweite und die dritte Köchin wieder fortgeschickt werden mußten. Eine war unsauber — eine nicht ganz ehrlich — eine patzig —

Er hatte natürlich vorher gewußt — von Mutter und Schwestern her —, daß das häusliche Leben seine dornenvollen Schwierigkeiten haben kann. Aber er dachte: meine Heldin wird mit königlicher Heiterkeit alles niederzwingen.

Und zuweilen, wenn es in seinem Heim gar zu ungemütlich zuging, erstand vor seinem geistigen Auge eine Erinnerung: er sah vor dem weiten Hintergrund eines sanften Abendhimmels und eines leise bewegten, glänzenden Meeres eine Frauengestalt, von nassen Stoffen eng umklebt — schön und unbefangen schritt sie, ein seltsam geheimnisvolles Lächeln auf den Lippen. —

Digitized by Google

Und er konnte jenes Bild, das ergreifend herrliche, nicht zusammenbringen mit dem, das nun jeder Tag ihm zeigte. —

Es war ihm auch unbegreiflich, daß es in seinen Räumen eigentlich nicht traulich aussah. Alles war ja da — eine reiche, schöne Einrichtung füllte die Zimmer. Es fehlte auch nicht an den Kleinigkeiten, die den Eindruck der Möbelhandlung aufheben sollten oder gekonnt hätten — aber diese Vasen und Nippes standen doch so, wie in den modernen Möbelhandlungen zierende Statuetten und Kristallgläser auf die Borde und in die Schrankniſchen gestellt werden. Luise hatte gesagt: „Deiner Frau fehlt das Talent zur Gemütlichkeit.“ Das fiel ihm oft ein.

Ja, es war so: die Wohnung entwickelte sich nicht. Wigand fragte einmal: „Magst Du keine Blumen leiden?“

„O gewiß, wie sollte ich nicht.“

Er brachte Schnittblumen mit; er ließ blühende Töpfe schicken. Es sah reizend aus. Veronika umarmte ihn voll Dankbarkeit. Aber nicht wegen der Blumen, sondern weil er an sie gedacht habe. Und er sah wohl, das Wasser im Blumenglase ward nicht erneuert, die Töpfe hatten keine Pflege.

Natürlich wollten die Verwandten die junge Frau näher kennen lernen. Und ganz ferne Onkel und

Digitized by Google

Tanten, bei denen Wigand bisher nur als junger Mann diniert und getanzt hatte, wenn es große Feste gab, erhoben nun den Anspruch, das junge Paar bei sich zu sehen.

Die erste Einladung hatte bei Veronika große Freude erregt. Sie konnte also die schöne blaßblaue Toilette anziehen, die zu ihrer Kleiderausstattung gehörte. Und sie versprach sich viel Vergnügen. Geistvolle Gespräche, muntere Neckereien, großartigen Zuschnitt.

Aber ihre Enttäuschung war stark. Der Hausherr führte sie zu Tisch, und das war ein gutherziger Mann von höchst unbeweglichem Geist, viel wichtiger Höflichkeit und alt. An ihrer andern Seite saß Onkel Brömer, der über seine Brille weg mit aufmerksamen Blicken immer der Schüssel entgegensah, die der Lohndiener herumreichte.

Später mußte sie viel spitze oder wohlwollend belehrende Fragen und Bemerkungen von den Damen ertragen. Tante Brömer sagte: „Dir besorge ich auch keine Köchin wieder!“ worauf Veronika antwortete, daß diese Bitte ja auch keineswegs an sie ergangen sei. Eine andere Dame pries sich laut glücklich, daß Fanny nun bei ihr sei, und sagte: „Ich fühle mich wie im Himmel mit einer so tüchtigen Köchin.“ — Man fragte sie, ob sie eine Naturschwärmerin sei, und fand es „entzückend“,

Digitized by Google

daß sie sich die Freiheit nehmen dürfe, manchmal auf dem Lande zu essen. „Mein Mann würde es nicht erlauben! Ich möchte ihn ja auch nicht allein lassen, wenn er abgearbeitet nach Haus kommt und seine Gemütlichkeit will." — Veronika begriff: ihre damalige Wasserfahrt war von Fanny — die doch die Geschichte ihrer Entlassung vorbringen mußte — weitererzählt worden.

Schon im Wagen, auf der Heimfahrt, weinte Veronika vor Zorn und schwor, nie mehr in Gesellschaft zu gehen.

„Wie können diese Mückenstiche Dich verwunden? Du stehst doch darüber. Das sollte eine Frau wie Dich nicht berühren. Warte mit Schwüren, bis Du weitere Erfahrungen hast machen können."

Aber die folgenden Erfahrungen waren nicht durchweg günstig. Im Hause eines jungen, seit wenig Jahren verheirateten Kollegen hatte man einen geglückten, hübschen Abend. Dieser Ermutigung folgten Verstimmungen, die bei andern Gelegenheiten geholt wurden. Veronika sagte: „Warum gehen wir in diese Gesellschaften? Ich bin viel vergnügter mit Dir allein zu Haus."

Ja, das empfand er mit Freude. Wenn gerade kein Aerger mit dem Mädchen, keine Gereiztheit gegen irgendeine verwandte Familie Veronikas Blut ins Brodeln brachte — wenn! — dann war

Digitized by Google

ſie von der anregendſten Fröhlichkeit, voll überſtrömender Liebe und gänzlich ohne Anſprüche.

Aber er ſagte voll Entſchiedenheit, daß man ſich bezwingen müſſe und, durch Beruf und Geburt einem beſtimmten Kreis angegliedert, nicht das Recht habe, ſich abzuſondern, daß es vielmehr auch eine Art von Erziehung ſei, wenn man ſich der Geſellſchaft wegen in Stimmung und Form bemeiſtern lerne.

„Schulmeiſter!“ ſagte ſie, und küßte ihn verzeihend.

Und immer wieder dachte er: Ja, ſie iſt zu großzügig für den engen Rahmen dieſer meiner Welt.

Er empfand es beinahe als Unrecht, ſie hereingeführt zu haben. Er wünſchte ein Kröſus zu ſein, damit eine Schar von wohlgeſchulten Dienern allen ſo knarrig bemerkbaren Betrieb des Haushaltes glatt erledige; damit ſein Weib ſich voll Freiheit die Menſchen ausſuchen könne, die auf ihrer freien Höhe mit ihr ſtehen könnten.

Während bis in die äußerſte Peripherie der Familienverknüpfung hinein, von einer verſchwägerten Clique zur andern hinübergetragen, nur noch geſagt wurde: „der arme Wigand“, fühlte er ſich keineswegs als unglücklichen, betrogenen Mann.

Digitized by Google

Aber zuversichtlich und behaglich fühlte er sich eben auch nicht.

Veronika schloß sich in inniger Freundschaft an Frau von Gradow. Das war Wigand recht. So hatte sie in den Nachmittagsstunden doch oft Gesellschaft. Und von der schönen Frau, gerade wie sie war, konnte Veronika vielleicht dies und das lernen. Ganz von selbst. Durch Vergleiche, die sich ihr unwillkürlich aufdrängen mußten.

Diese Freundschaft wurde von allen Beteiligten als eine angenehme Wendung der Dinge empfunden. Frau von Gradow, die erst seit anderthalb Jahren hier lebte und außer zu dem Hause des Obersten wenig Beziehungen hatte und auch keine weiteren suchte, war sich bewußt, daß man Haimers Besuche bei ihr besprach. Es schmerzte sie der Gedanke, daß diese ihr heilige Beziehung in der Leute Mund sein und übel ausgedeutet werden sollte. Wenn nun Veronika auch aus- und einging, oft genug sich mit Haimer zusammen zum Tee bei ihr befand, so sah gleich alles geselliger und weniger von der Welt abgeschlossen aus.

Daß Haimer sich ihrer Gegenwart freute, konnte Veronika deutlich bemerken. Sie wurde immer noch nicht aus dem Verhältnis der beiden klug. Es schien so oft von seiten der schönen Frau ein leidenschaftliches Werben mit flehenden Blicken und

Digitized by Google

ergebenen Gebärden; von seiner Seite fast immer ein Zurückweichen voll kaum verborgener Ungeduld. Und doch gab es andere Stunden, wo man Haimer anmerkte, daß die wunderbar ruhevolle Stimmung in Abigails Zimmer, daß ihre Ergebenheit, ihre leise Fürsorge ihm wohltat.

Er erschien Veronika der beneidenswerteste Mensch. Das sprach sie eines Nachmittags aus.

„Sie sind frei. Sie haben die Möglichkeit gefunden, zu tun, was Sie wollen. Sie brauchen nicht in diese schrecklichen Gesellschaften zu gehen."

„Frei? Ich lebe in einer viel härteren Sklaverei als Sie alle. Ich bin der Sklave der Arbeit."

„Der selbstgewählten!"

„Welch ein Irrtum. Sie hat mich gewählt. Ich bin Jurist mit Passion. Ich muß meiner schöpferischen Begabung gehorchen. Ich fühle mich nur ausbalanciert und in bester Harmonie, wenn ich in Arbeit ersticke. Dergleichen ist angeboren. Eine Veranlagung wie Ihr Mut, Ihr krauses Haar, wie der schöne Augenaufschlag und der unerhörte Geschmack unserer Freundin."

„Und für uns Frauen bleibt keine Zeit in Ihrem Leben!" klagte Abigail. „Wir dürften Ihre Doppelbegabung hassen."

„Na," sagte Haimer, „das ist überraschend! Seit einem Jahr fast widme ich Ihnen allwöchentlich

Digitized by Google

zwei, drei Nachmittage, und Sie haben es nicht bemerkt? Sie behaupten, ich habe keine Zeit für Frauen? Sie?!"

So hatte Abigail es ja nicht gemeint — —

„Uebrigens", setzte er dem Gespräch hinzu, „werde ich doch bald den Juristen an den Nagel hängen! Man wird ja älter, und der Tag, an dem man bemerkt, daß man sich überarbeitet, ist schon ein zu später Termin für die Nerven."

„Ach" — sagte Veronika grenzenlos erstaunt und von vielerlei Gedanken sofort umdrängt. Wenn Haimer aus der Firma schied? Es war manchmal die Rede davon, daß Wigands Vater sich zurückziehen wolle — vielleicht, wenn er vierzig Jahre Advokat gewesen sei — — Welche Veränderungen. Sollte Wigand dann allein die Firma tragen?

Haimer las ihr ihre Gedanken vom Gesicht. Aber er fuhr fort zu sprechen:

„Man fängt immer mit einem Lebensplan an. Welcher nur halbwegs Besonnene täte es nicht. So dachte ich, als Witting mich zu seinem Kompagnon machte — ich war ein junger Kerl von fünfundzwanzig —, daß ich nur so lange Jurist bleiben wolle, bis ein erster, gründlicher Erfolg auf der Bühne mich unabhängig mache oder mir doch vor mir selbst und meinen Eltern das Recht gäbe, ganz

Digitized by Google

der Schriftstellerei zu leben. Aber als der Erfolg kam, hatte ich inzwischen auch so viel Erfolg und Freude in der Praxis gefunden, daß ich mir einen weiteren Termin setzte: ich wollte mir erst ein Vermögen sammeln, das mir völlige Unabhängigkeit zum Schaffen, ohne Rücksicht auf Erfolg, gewähre. Ich spürte wohl, wie reiche Anregung die Phantasie gerade aus dem Beruf erhielt, denn er eröffnet, ähnlich wie der ärztliche, Einblicke in Charaktere und Verhältnisse. Trotzdem war ich entschlossen: ist der Termin erreicht, trete ich aus der Firma. Wie lange ist auch dieser Termin überschritten. Und da mußte ich mir wohl sagen: dieser Arbeitstrieb, der mich fast von der Gesellschaft trennt und mich zu zahllosen Verzichten zwingt, der mich vielleicht am Heiraten hinderte, ist eben doch eine angeborene Sache. Ein Zwang meiner Natur. Nun aber fühle ich: es soll und muß anders werden. Ich habe jetzt manchmal Stimmungen von einer Traurigkeit — von einer Leere. — Mir ist, als schwände Unwiederbringliches. Als seien alle meine Erfolge irgendwie zu teuer bezahlt — als seien sie nur ein Scheinaufstieg, während unter ihm etwas versank — so wie ein Ballon herrlich in die Lüfte steigt, aber die reale Erde mit ihren Freuden und ihrer Wärme bleibt unten. Mir ist, als habe mein Schicksal mich geäfft . . ."

Er brach ab. Sein Blick begegnete unwillkürlich dem Auge der schönen Frau. Das strahlte in Feuer von Hoffnung und Liebe. Sie lächelte, in der seligen Gewißheit: nun kam ihre Stunde — — — Er sah weg — nicht gerade erschreckt — es war mehr wie eine Flucht aus Vorsicht.

Im Zimmer herrschte völlige Stille. Das zu goldrötlichem Dämmerschein abgedämpfte Licht der Lampen füllte es warm. Die zierlichen Möbel, die unauffälligen und doch heiteren Stoffe, die Frische der Blumen taten den Nerven wohl. Das edle Haupt der schönen Frau, die duftige Anmut ihrer Kleidung paßte vollkommen zu dem Raum. Beinahe nie hatte Haimer das so wohltätig empfunden als in diesem Augenblick. Er unterdrückte einen Seufzer — den über den Gedanken: wenn sie nur nicht zu sehr liebte. — —

„Veronika ist der glücklichste Mensch von uns dreien!" sprach Abigail plötzlich durch die Stille mit bewegter Stimme, denn jäh sanken ihre Hoffnungen — sie fühlte, daß sein Blick den ihren geflohen hatte.

„Ich?" rief Veronika.

Und es erging ihr wunderlich. Ganz kindlich unreif kam eine Art Abwehr in ihr hoch. Sie wollte nicht für glücklich gelten, sie war es ja auch nicht. Das wäre ihr fast banal vorgekommen in diesem stimmungsvollen Augenblick.

Digitized by Google

„Ich? Kann man denn glücklich sein? Mir scheint beinahe, dazu braucht man eine Insel im Ozean, die man allein bewohnt. Die Menschen ärgern mich tot. All der ewige Kleinkram, der nie aufhört, ärgert mich tot.“

Sie sagte es mit viel Leidenschaft, und Haimer sah sie aufmerksam an. Er studierte schon seit einiger Zeit diese junge Frau mit Interesse. Sie regte ihn an. In seinem Kopf begann eine Gestalt Leben zu gewinnen, die wohl im Mittelpunkt eines Schauspiels stehen konnte, das er plante. Er dachte manchmal: keine Heroine, aber ein ganz gesunder, frischer Mensch, der zu viel Kräfte für die Enge hat, in die man ihn brachte — so was dergleichen war Veronika. Aber natürlich, da waren gewiß noch viele Seiten, die er nicht hatte erkennen können bisher — und viele Saiten, die noch gar nicht zum Schwingen gekommen waren. Man mußte ihr noch näherzutreten suchen. — Das nahm ja Wigand nichts fort. Man kann einem Mann nichts fortnehmen, als was er sich nehmen läßt. — —

Das war Haimers Ansicht. Ueberdies hatte er niemals diebische Absichten, die bis zum Unehrenhaften oder Zeitraubenden hätten führen können. Unmoral ist nicht für Vielbeschäftigte . . .

„Die Tragödie des Kleinen“, sagte er, „ist noch zu schreiben. Ich glaube, dazu gehörte shake-

ſpeariſcher Geiſt! Wem ſollte es gelingen, die zerſtöreriſche Gewalt, die in einem Dienſtbotenärger verborgen ſein kann, ſo glaubhaft darzuſtellen, daß Mitleid erweckt wird! Wer vermöchte zu ſchildern, daß die täglich zu ertragende Pedanterie eines Vorgeſetzten einen nervöſen Mann zu tragiſcher Verzweiflung treiben kann! Wer das Unglücksgefühl ergreifend wiederzugeben, das konträre Familienmitglieder in einem auszulöſen vermögen. Wie ſollte man den verheerenden Lawinencharakter kleiner Mißverſtändniſſe erſchütternd nacherleben laſſen — dieſe Dinge plaſtiſch geſtalten, die um einen Stecknadelknopf beginnen und mit zerſtörten Ehen, Liebestod und Elend enden! Wie die quälende Pein, das krankmachende Nagen hinſtellen, das uns die Klatſchſucht und der Neid verurſachen? — Kurz, die Furchtbarkeit des Kleinen! Was andere an Leid und Schickſalsſchlägen erleben, dünkt uns immer gewöhnlich, wir meinen immer, mit nur ein bißchen Charakterſtärke ließe ſich das wohl überwinden — von — den andern! Vollends unglaubhaft aber iſt uns ihr Unglück, wenn es in der Qual durch das Kleinliche wurzelt."

„Wie Sie es verſtehen!" rief Veronika. „Jawohl, an Mückenſtichen könnte man zugrunde gehen — ſo denke ich jetzt oft. Glauben Sie mir, es war leichter, ins Waſſer zu ſpringen, als Tante Brömers

Digitized by Google

Anzüglichkeiten zu ertragen und jeden Morgen von neuem den Kampf mit der Hauswirtschaft aufzunehmen."

„Ob ich das glaube!" sprach er. „In Momenten ungeheurer Kühnheit setzt der Intellekt aus, bei allen kleinlichen Anlässen wird er sofort mit der größten Schärfe wach. Wenn ein Impuls uns fortreißt, schweigt der Verstand; wenn eine jämmerliche Nichtigkeit uns reizt, spricht er zu viel. Eine Menge von Kritik, Vergleichen, Persönlichkeitshochmut drängt sich in einen raschen Augenblick zusammen, und dieser nimmt uns dann die würdige Haltung. Um dem Kleinen gegenüber gelassen zu bleiben, muß man sehr dumm oder sehr reif sein."

Plötzlich erhob er sich. Er hatte heute ungewöhnlich viel gesprochen und fühlte es, fast mit Mißfallen an sich selbst. —

Den beiden Frauen war zumute, als sei dieses die inhaltreichste von allen Stunden, die sie noch mit Haimer erlebt hatten. Sie umarmten sich beinahe stürmisch. Abigail hatte große Geständnisse in ihrer Umarmung — aus dem pressenden, bedeutungsvollen Druck mußte die Freundin ja alles herausspüren: ihre Hoffnungen, ihre Zweifel, ihre Bewunderung für den unvergleichlichen Mann. Auch Veronika war aufgeregt und wußte eigentlich nicht warum. In ihr wollte ein Gefühl emporkommen:

Digitized by Google

Haimer verſteht mich beſſer als Wigand. Wenigſtens was ihren Zorn über all die jämmerlichen Begleiterſcheinungen des bürgerlichen Lebens anbetraf. Das wollte ſie Wigand auch gründlich vorhalten! Und was er wohl von Haimers Abſicht, auszutreten, ſagen würde? Welche wichtige Nachricht brachte ſie mit! Sie brannte darauf, alles wortgetreu ihrem Manne zu berichten.

Auf der Straße war fatales Winterwetter. Keine kräftige Kälte, kein zutrauliches Schneetreiben — weißen, ſtillen Flocken kann man nicht böſe ſein. Aber dieſe Luft konnte und mußte man mit einem ſchaudernden „Hu—u“ anzürnen. Sie war voll von prickelnden Atomen, die nicht ſanken, ſondern zu ſtehen ſchienen. Ueber einem war die naſſe Undurchdringlichkeit. Die Stadt und alles Leben waren hineinverſunken in dies Nebelmeer. Man ging wie in einem geheimnisvollen Grunde. Die Laternen durchglühten den Nebel wie Augen.

Sonſt trennten Haimer und Veronika ſich vor der Tür von Abigails Haus. Denn er wohnte ein wenig weiter hinauf in der Fürſt-Bismarck-Straße, während Veronika die geradeswegs zum Torturm führende hinabgehen mußte. Heute ſagte er beſtimmt: „Ich begleite Sie bis zum Tor.“

In ſeinem weiten, modiſchen Paletot, den Kragen hochgeſchlagen, ging er neben ihr. „Sie ſollten einen

Digitized by Google

Schirm aufspannen," meinte er mit einem Seitenblick auf ihren Federhut.

„Hätte doch keinen Zweck."

Mit einem Male fragte er: „Sind Sie meine Freundin?"

Er sagte es ganz sanft, mit einem neuen Ausdruck.

Veronika hatte noch niemals die leiseste Koketterie an ihm bemerkt, nie einen Zug in seinem Wesen, der nach Unwahrheit oder Pose ausgesehen hatte. Man konnte viel mehr Kühle als den Untergrund bei ihm vermuten, als das Bedürfnis, eitel zu gefallen. Das gerade machte den Umgang mit ihm so angenehm sicher.

Und nun auf einmal diese milde, vertrauliche Frage! Veronika wurde sehr aufmerksam.

„Ja, gewiß," sagte sie.

„Da es ebensoviel geschwätzige Männer wie Frauen gibt, will ich meine Bitte nicht mit der Einleitung versehen: ‚Frauen können nicht schweigen.' Geben Sie das Beispiel einer Ausnahme!"

„Also über was soll ich Grabesverschwiegenheit schwören?" fragte sie und dachte gespannt: er wird mit mir über Abigail sprechen!

„Ich deutete da vorhin etwas an . . . Es ist sonst nicht meine Art, Pläne laut zu denken. Aber in diesem hübschen Zimmer ist so eine Atmosphäre von

Digitized by Google

Verschwiegenheit. Und kurz: Die ersten Menschen, die von meiner Absicht hören dürften, vielleicht — vielleicht! sag' ich, über kurz oder lang auszutreten, hätten natürlich Ihr Schwiegervater und Ihr Mann sein müssen. Absicht ist schon ein zu präzises Wort. Unbestimmtes, schwankendes Wünschen — — mehr ist es noch nicht. Und so bitte ich: schweigen Sie völlig über meine Worte, gegen jedermann, auch gegen Ihren Schwiegervater und Wigand."

Veronika war so enttäuscht. Sie hatte Geständnisse erwartet — ihr Herz war schon voll heißem Eifer gewesen, ihm die Freundin als Gattin anzupreisen.

„Natürlich," sagte sie einfach. „Das leuchtet ein. Und ich werde schweigen. Aber wird es auch Abigail?"

„O," sprach er mit ruhigem Ernst, „Frau v. Gradow ist eine von den Frauen, die uns fortwährend das Rätsel aufgeben, daß sie über ihre eigenen Angelegenheiten gar keine und über die ihrer Freunde die vollkommenste Diskretion bewahren können."

Veronika glaubte, trotzdem seine Worte eine günstige Beurteilung der schönen Frau enthielten, doch aus seinem Ton etwas höflich Ablehnendes herauszuspüren. Und sie brannte doch so vor Neugierde . . .

Digitized by Google

Und da war ſchon das Tor. Wie ärgerlich! Und ihr ſonſt ſo lebhafter Geiſt war wie von Dürftigkeit befallen. Weil ihre Gedanken eilig nach einer Frage herumſuchten, mit der ſie ihn hätte feſthalten können, fiel ihr keine, gar keine ein . . .

Wie phantaſtiſch das alte Tor im Nebel daſtand. Von den Laternen am Saum des darauf zuführenden Bürgerſteigs fiel ein bläulich durchnebeltes Licht auf den Backſteinſchmerbauch des dicken Turmes. Das Torloch ſah aus wie eine von innen erhellte Milchglasſcheibe. Die Menſchen, die ſich hin und her bewegten, wurden in einer gewiſſen Entfernung raſch zu grauen Schatten.

Ach, wie ſchade. Nun muß ich Adieu ſagen, dachte ſie. Wie wäre es herrlich geweſen, wenn ſie nachher an Abigail hätte telephonieren können: „Denke Dir . . .“ Aber er hatte nichts geſagt, wobei erwartungsvolle Frauen ſich Beglückendes denken können.

Er blieb ſtehen. Er ſah Veronika an, die ihm, wie immer, die Hand reichte. Er hielt die Hand feſt und lächelte.

Dies Lächeln kam ihr verdächtig vor, reizte ſie — es ſchien mokant. Und ſie fragte raſch: „Gab ich Grund zum Lächeln?“

„Ja. Zu einem dankbaren.“

Digitized by Google

„Ich? Weil ich in einer so selbstverständlichen Sache — ich meine, weil es doch taktlos wäre, wollte ich klatschen!"

„O nein — das ist freilich für eine kluge Frau von Gefühl selbstverständlich. Das nicht. Aber Sie wissen gar nicht, wie mir Ihre Gesellschaft Erleichterung, Ausgleich, Frist geworden ist ... Das fühle ich immer wieder mit Dankbarkeit."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Heute nichts als Unbestimmtes. Denken Sie, was Sie wollen. Aber seien Sie auch in Ihren Gedanken diskret und vorsichtig. Vielleicht bitte ich Sie einmal um eine ruhige Stunde ..."

Er drückte sehr stark ihre Hand und ging rasch davon.

Das befriedigte nun Veronika doch. Das löste Ahnungen aus ... Verhieß für eine gelegenere Stunde Geständnisse ... Aber freilich — diese Andeutungen ließen sich nicht an die Freundin weitergeben. Und Veronika hätte doch so gern das ihre getan, die Aermste aus dem Sturm der Ungewißheiten in den Hafen der sichersten Hoffnung zu retten. Genau bedacht, ließen seine Worte wenig freudige Schlüsse zu: Erleichterung — Ausgleich — Frist — —? Arme Abigail! Diese seine Andeutungen mußten ihr verschwiegen werden — natürlich! Es gab also fortan so etwas wie ein

Digitized by Google

Verständnis zwischen ihm und ihr, davon die Freundin ausgeschlossen war . . .

Veronika mochte nicht nach Hause gehen. Da konnte sie vielleicht mit ihrer Ungeduld und dem dringlichen Bedürfnis nach Mitteilung lange warten. Sie war so erfüllt von Lebendigkeit, und eine Verspätung Wigands hätte sie heute schwer ausgehalten. Sie wollte ihn vom Bureau abholen. Das übte doch einen kleinen Zwang aus, veranlaßte ihn, abzubrechen und auf morgen zu verschieben. Was er wohl zu allem sagte! Ja so — die Hauptsache: Carlos Haimers Wunsch, bald auszutreten, durfte sie nicht erzählen — das war drollig: Nun hatte sie ein Geheimnis mit ihm! Ein unschuldiges, aber doch keineswegs unbedeutendes. Wenn er wirklich die Stadt verließe! Welch ein Verlust für die Firma. Veronika hatte so oft von ihrem Mann und ihrem Schwiegervater die Beredsamkeit und die Psychologie Haimers rühmen hören. Und welch ein Verlust für sie selbst. Denn wenn er ginge, würde auch Abigail gehen, die ja nur wegen ihres Prozesses hierher gekommen war und nun, nachdem ihre Sache durch Vergleich beendet war, ziehen konnte, wohin sie wollte. — Veronika mochte es sich nicht ausmalen. Ihr schien, nichts bliebe dann zurück als lauter übelwollende Onkel und Tanten.

Ach, wie widerlich naß der Nebel war.

Sie bekam plötzlich Luft auf eine warme, trockne Helligkeit. Ganz merkwürdigerweise trat es so deutlich vor ihre Erinnerung, daß sie manchmal mit Mama an solchen Abenden, wenn man in der Stadt Besorgungen gemacht hatte, in ein Restaurant gegangen war, oft von einem der Studenten begleitet. Wie behaglich schlug einem dann die Wirtshausluft entgegen, die von Wein und Speisen genährt war, darin die Ruhe, die Heiterkeit von vielen Menschen zu schweben schien — wo man den Eindruck bekam, als hätten alle Geld in den Taschen und keiner Sorgen, und wo man sich angenehmen Zweifeln darüber hingeben konnte, was man essen möge, während es zu Hause keine Wahl gab.

„Ich will Wigand bitten, daß wir im ‚Prinzenhof' essen."

Das war noch nie geschehen. Aber heute lag Veronika daran, wie an einem großen Vergnügen. Und die Nässe quoll und sickerte in der Luft und bestrich alle Gebäude mit Feuchtigkeit, machte aus dem Bürgersteig und Fahrdamm spiegelnde Bahnen. Es war schauderhaft auf der Straße, und es kam ihr so vor, als setze sie sich diesen Unbilden Wigand zuliebe aus.

Zu ihrer Ueberraschung traf sie ihn schon auf der Treppe. Eiligst kam er herab; so prallten sie auf-

Digitized by Google

einander, da wo die Treppe unter dem elektrischen Licht sich rund nach oben bog.

Wie reizend von ihr, ihn abzuholen und bei dem Wetter. Aber doch auch wieder: Welch ein unglücklicher Abend dafür, denn er hatte noch einen wichtigen Gang.

„Das erstemal, daß ich Dich abhole, und es paßt Dir nicht!" sagte Veronika empfindlich.

„Aber, Kind — nicht gleich übelnehmerisch . . ."

„Na, also gut, ich gehe mit und warte vor der Tür. Und zur Belohnung essen wir dann im ‚Prinzenhof'."

Er war sehr abgespannt. Auch schien ihm, daß Veronika ihn auf dem geplanten Gang nicht begleiten könne.

„Wenn es Dir egal ist, essen wir lieber ein anderes Mal im ‚Prinzenhof'. Und es ist nicht rätlich, daß Du mit mir gehst — ich setz' Dich in die Elektrische und komm' so rasch als möglich Dir nach."

„Wohin willst Du denn?"

„Den Alfred Merkel stellen. Ich hab' ihn mehrmals auffordern lassen, und er kommt nicht. Nun hat einer von unsern Leuten herausgekriegt, daß der Mensch allabendlich in einer Bierkneipe sitzt. Das ist so'n ziemlich berüchtigtes Lokal, Klumpes Bierquelle heißt es."

Digitized by Google

„Nimm mich mit," flehte Veronika dringend. Ihre Abenteuerluſt erwachte. Ein berüchtigtes Lokal! Entzückend. — Er hatte ihr ſchon das Abendeſſen im ‚Prinzenhof' abgeſchlagen — — ſie mußte ihn für einen Pedanten halten. Schließlich: Was konnte denn paſſieren! Alſo ja.

Glückſelig ſchritt ſie neben ihm her. Vergeſſen war das Wetter und das gewünſchte Souper im Reſtaurant. Eine große Lebendigkeit hob ihr Weſen. Wenn nur überhaupt was paſſierte, mal eine romantiſche Sache — irgendein bißchen was, das nicht ſo programmäßig ausſah. Und außerdem: ſie wollte ihm doch von dem intereſſanten Nachmittag mit Haimer erzählen.

„Haimer war glänzend," ſagte ſie, „ſo intereſſant!"

„Worüber unterhieltet Ihr Euch denn?"

„Ach, über allerlei! Ueber die Tragik des Kleinlichen. Haimer verſteht mich ſo völlig . . ."

Das mag kein Mann von ſeiner Frau hören.

„Doch wohl nicht beſſer als ich?" fragte er etwas gereizt.

„In manchen Sachen doch vielleicht," ſagte ſie mit geheimnisvollem Ausdruck. Ihr Mitteilungsbedürfnis löſte ſich in eine unbeſtimmte Verlegenheit auf. Ihr fiel plötzlich ein, daß Haimer, von ihrer

Digitized by Google

Tat sprechend, gesagt habe: In Momenten ungeheurer Kühnheit schweige der Verstand — — Das brauchte ja Wigand gerade nicht zu hören! Wenn die Anforderungen, die aus ihrem Heldentum gezogen wurden, ihr auch lästig waren — es war doch immer schön, von Wigand als groß angebetet zu werden. — Und das von seinem Austritt konnte sie auch nicht sagen. — — Noch viel weniger aber darüber sprechen, daß er unbestimmt und doch bedeutungsvoll eine Aussprache über seine Stellung zu Abigail in Aussicht gestellt habe. — — Aergerlich auf sich selbst dachte Veronika, daß sie gar nicht mit dem Berichterstatten hätte anfangen sollen. Haimers Angelegenheiten waren ihr plötzlich so wichtig, luden ihr Pflichten auf ...

Nun, es ist ja Haimer! sagte Wigand sich selbst in seine Gereiztheit hinein. Das hieß: Haimer war doch der letzte Mann, auf den er je eifersüchtig werden konnte. Sein Kompagnon, sein älterer Freund, ein Mann von Ehre! Haimer experimentierte vielleicht hie und da ein bißchen, wahrscheinlich, um sich den lebendigen Zusammenhang mit weiblichem Seelenleben wach zu halten — — aber dazu würde er sich ja Veronika nicht wählen. — — Aber natürlich nicht ...

„Klumpes Bierquelle — ist das eine Kaschemme? Ein Verbrecherkeller?“ fragte Veronika.

Digitized by Google

„Unſinn. Derlei ausgeſprochene Lokale gibt's hier nicht. Dazu gehört Weltſtadtweite. Aber gerade ſehr nüchterne und ſolide Elemente verkehren wohl nicht da."

„Wir hätten einen Schutzmann mitnehmen ſollen."

Er lachte.

„Furcht?"

„Ach was — Furcht! Ich?"

„Na, das mein' ich doch auch. Ein Heldenweib und Furcht! Aber wozu denn?"

„Es hätte ſo was Aufregendes gehabt. Eine Expedition der Gerechtigkeit . . ."

Das machte ihm nun Spaß.

„Du haſt Talent und ein Bedürfnis, aus allem, was paſſiert, ein Erlebnis zu machen . . ."

„Ach, es paſſiert viel zu wenig hier," meinte ſie mit einem kleinen Seufzer.

„Paſſierte denn in Berlin bei Euch, für Euch ſo viel?"

„Nicht ſo direkt — aber ich weiß nicht — alle Tage waren anders, jeder hatte ſein Geſicht. Hier iſt es ſchrecklich regelmäßig."

„Gottlob," beſtätigte er.

Da waren ſie nun in der Straße, wo das geſuchte Lokal ſich befand. Ein ſchmales Sträßlein nur war es, das zwei ſtille Nebengaſſen wie ein Durchgang

Digitized by Google

verband. Kleine Häuser säumten es ein, ab und an zeigte ein schmales Fenster in dürftiger Beleuchtung Auslagen von Lebensmitteln, wie Arbeiterfrauen sie einkaufen. Die Straße war voll von nebelnder Nässe, und in sie hinaus leuchteten warm die innen durchhellten Rouleaus der Kneipe. Es waren gestreifte Rouleaus, und auf ihrer Mitte prangten in einem hellen, dunkelgerandeten Querstreifen die Worte „Klumpes Bierquelle“. Das schmetternde Geraffel eines geringen Grammophons klang von drinnen heraus; es war ein Militärmarsch, der in viel zu großer Geschwindigkeit mit quäkenden Nebentönen ableierte.

„Gehen wir hinein?“ fragte Veronika voll brennender Lust.

„Unter keinen Umständen. Hätt' ich Dich doch nicht mitgenommen! Hier kannst Du nicht allein warten. Dumm . . .“

Man sah durch die offene Haustür in einen schmalen Flur, den im Hintergrund eine dunkle Tür abschloß. Links stand in der Wand auch eine Tür, die in das Lokal führen mußte; auch sie war ganz dicht, nur daß sie ungefähr die Farbe der Wand hatte. Und dieser gänzlich kahle Raum, mit seinen schmuddeligen, bekalkten Wänden, die von einer offenen Gasflamme grell angeleuchtet waren, diese Türen von verschiedener Farbe und von solcher Un-

Digitized by Google

durchdringlichkeit, erweckten den Eindruck von etwas unheimlich Bedrohlichem bei Veronika. Gerade diese Helle und Leere.

„Höre, hier ist es nicht geheuer."

„Wo was zu verstecken ist, macht man's nicht so hell," meinte Wigand.

Während sie so zaudernd standen, öffnete sich die Tür links in der Wand, und in dem Schwall von Lärm und Dunst, der herausbrach, erschien ein Mann. Als er gemächlich wieder die Tür hinter sich geschlossen hatte, sah man, daß es ein mächtiger Kerl in blauen Leinenhosen, mit einer dunkelblauen Flausjacke war, über dessen Säufergesicht eine förmliche Perückenfülle von blonden Locken stand.

„Nanu!" sagte er und guckte den Herrn und die Dame erstaunt an.

Wigand hatte schon Daumen und Zeigefinger in der Westentasche.

„Hören Sie mal, drinnen ist gewiß Merkel. Tun Sie mir den Gefallen und holen Sie ihn mal 'raus."

„Nee," sagte der Mann, „ich stör' die Leute nich in ihre Gemütlichkeit."

Er wollte vorbeigehen.

Wigand hielt ihm ein Geldstück hin.

„Es ist mir wichtig," bat er fast.

„Kommt noch darauf an, ob es Merkeln auch wichtig ist."

Digitized by Google

„Das wird es ihm schon sein."

„Glaub' ich nich. Wenn feine Herrns von unsereinen was wollen, ist es meist bloß Schererei."

Aber seine hellen, schwimmenden Augen ließ er nicht von dem Geldstück. Eine Mark! Das machte Durst — so scharf und stark — sofort klebte die Zunge förmlich — dafür konnte man nachher schon einen Knuff vom „schönen Alfred" riskieren.

„Na?" machte Wigand noch einmal ermunternd. Der Kerl nahm das Geld, und mit einem schweren Schritt war er schon wieder bei der Tür.

„Du — Merkel —," brüllte er hinein, „ein Momang — hier ist was . . ."

Und dann verließ er fluchtartig den Flur. Als er an Veronika vorbeikam, roch sie ihn sehr deutlich. Mein Gott, wie ekelhaft, dachte sie, und ihre Angst wuchs. Sie stand auf der Schwelle, fast gegen den Türrahmen gedrückt, hielt ihren geschlossenen Regenschirm wie einen Spazierstock hingestellt und war in Erwartung von Mord und Totschlag.

Jetzt öffnete sich die Tür zum zweitenmal, und der brutal hübsche Mensch, der an jenem Spätnachmittag in ihrer Wohnung gewesen war, kam heraus. Er hatte genau den gleichen Anzug an wie damals; nur sein Gesicht war merkwürdig weiß und voll.

Digitized by Google

Als er Wigand erkannte, ging ein böser Zug über sein Gesicht. Er sah sich um — vielleicht nach seinem Kumpan — der ihn herausgerufen hatte.

„Was soll das?“ fragte er grob. „Was wollen Sie eigentlich von mir. Ich hab' nichts mit Ihnen zu tun, soweit ich weiß.“

„Dreimal habe ich nach Ihnen geschickt,“ sagte Wigand. „Freilich habe ich mit Ihnen zu tun — oder ich hoffe wenigstens Mila Klint dahin zu bringen, daß ich mit Ihnen zu tun bekomme . . .“

„Was ist mit die Mila?“ fragte der Mann, während er zugleich in frecher Neugier seine Augen auf Veronika richtete. Er kannte sie wieder. Und ihre Gegenwart machte ihn ruhiger: Wenn man seine Frau zu so 'n Gang mitnimmt — — na, vielleicht wollte der Doktor ganz was Harmloses. Schließlich war es ja der Sachverwalter von der Mila. — —

„Ich muß morgen zu ihr. Ihr die Abrechnung über den Nachlaß der Mutter bringen.“

„Nu erst?“

„Ja, da ergaben sich allerlei unverhoffte Nebenumstände. Es schien, als seien da Erbansprüche — die Frau hatte doch einen Bruder in Amerika.“

„Hat Mila was geerbt?“ fragte der Mann rasch.

„Nein; das bißchen Hab und Gut ist mit Krankheit und Tod draufgegangen. Es bleibt noch eine Schuld von dreiundzwanzig Mark. Ich muß von

Digitized by Google

Mila die Ermächtigung haben, daß dieſe von ihrem Sparkaſſenbuch gezahlt werden können. Und deshalb wollte ich Sie fragen: wie ſteht es damit? Sie haben es doch gut verwahrt und Zins zu Zins gehen laſſen?"

„Da brauche ich ja bloß Mila auf zu antworten," ſagte er mit ſcharfem Blick.

„Sie irren ſich. Ich habe eine Generalvollmacht."

„Mila hat mir das Sparkaſſenbuch expreß gegeben — mir — nicht Sie!"

„Wenn ſie mir nun morgen die Ermächtigung gibt, jene dreiundzwanzig Mark von der Sparkaſſe zu erheben, müſſen Sie mir doch das Buch aushändigen oder mit mir zur Kaſſe gehen. Alſo ſagen Sie lieber gleich, wie ſteht es damit."

„Ich mein', im Zuchthaus kriegen ſie von ihrer Arbeit einen Lohnanteil — wenn's auch nur Pfennige ſind — die ſummen ſich — und da wird ſchon genug auf dem Konto für Mila ſein, daß ſie dreiundzwanzig Mark bezahlen kann."

„Antworten Sie," befahl Wigand ungeduldig, „iſt das Buch unangetaſtet in Ihrer Verwahrung? Kann ich das der Mila ſagen?"

„Gar nichts hab' ich Ihnen zu antworten," ſagte der Mann mit kaum noch beherrſchter Wut; „zeigen Sie mir erſt die Ermächtigung von der Mila — — und überhaupt — was ſie da wohl gegen haben

Digitized by Google

ſollte, daß ich mir den Anzug machen ließ — das hab' ich mir geliehen von dem Buch — fragen Sie man dreiſt die Mila, ob ſie was gegen hat — wenn man abgeriſſen iſt, kriegt man keine Arbeit — wenn ich Arbeit hab', geb' ich das wieder hin auf das Buch — jawoll . . ."

Aus der Türſpalte rief eine helle Frauenſtimme: „Merkelchen, wo bleibſte denn —"

„Nun," ſagte Wigand, „wir ſprechen uns wieder!"

Der Mann ſah ihn ſtarr an. „Das kann wohl ſein," ſprach er langſam. So wie jemand, bei dem die Wut ſich plötzlich in kalte, haßvolle Beſonnenheit umwandelt.

Veronika zitterte.

„Aber, Merkelchen . . .," ſchrie die zärtliche Frauenſtimme.

Mit einem Schweigen gebietenden Schimpfwort wandte er den Kopf nach der Türſpalte um.

Dann herrſchte einige Sekunden lang völlige Ruhe. Die offene Gasflamme brannte ziſchend gerade über dem Kopf des Mannes, der wartend ſtand. Man ſpürte: er wollte ſich nicht zurückziehen. Darin lag ein ſtarker Trotz.

Jetzt fing drinnen das Grammophon wieder zu ſpielen an, und man hörte die ſchnarrenden Worte eines unflätigen Couplets.

Digitized by Google

Wigand machte eine Bewegung.

„Alſo gut — wir ſprechen uns wieder — — komm'."

Und indem er die Schwelle überſchritt, zog er Veronika mit ſich in die von Nebel und Gerüchen ſchwere Luft der kleinen Straße.

Nach einigen Schritten flüſterte Veronika: „Vor dem nimm Dich in acht! Das iſt Dein Todfeind."

Wigand war in ſeine Gedanken vertieft; er hörte nicht zu.

Ja, das ſchien klar: der Kerl hatte die Erſparniſſe des Mädchens nicht als unantaſtbares Eigentum heilig gehalten.

„Es wäre zu empörend," ſagte er vor ſich hin, „ſeinetwegen erduldet ſie Schreckliches, und er beſtiehlt ſie noch."

„Wie tragiſch Du die Angelegenheiten dieſer Perſon nimmſt," meinte Veronika.

„Ich nehme ſie gewiſſenhaft, denn ich bin ihr Rechtsanwalt. Sie ergreifen mich, denn ſie ſind furchtbar," antwortete er mit etwas ſchroffem Ton, weil er glaubte, aus Veronikas Worten Tadel zu hören.

Merkwürdig herabgeſtimmt, faſt übellaunig gingen ſie heim. Wigand litt im Gefühl, daß er im Augenblick vor einem rohen Kerl machtlos hatte den kürzeren ziehen müſſen — was ihn natürlich ärgerte.

Digitized by Google

Zwischendurch fiel ihm dann ein, wie sonderbar Veronika davon gesprochen habe, daß Haimer sie besser verstehe, und wie rasch sie das lebhaft begonnene Gespräch über den interessanten Nachmittag abbrach ... Auch wunderte er sich über ihre geringe Teilnahme an dem Schicksal des armen Mädchens; er hätte mehr weibliche Gemütswärme erwartet — mehr dies allgemeine Mitleiden, das Frauen und Dichter haben können ...

In der elektrischen Bahn, die sie bestiegen, saßen sie einander gegenüber. Wigands Blick fiel auf den Kopf seiner Frau. War das ihr wertvoller Federhut, den sie aufhatte? Dieser große dunkle Filz mit all den nassen, streifenartigen Dingern — die aussahen wie Hahnenfedern durch Wasser gezogen. Von dem anmutigen Gewoge grauer Straußenfedernfülle war nichts zu sehen.

„Was hast Du mit dem Hut gemacht?"

Veronika hob die Rechte und tastete nach dem Kopf.

„Ach, der ist so naß — na, er wird wohl wieder trocken."

„Der teure Hut!"

„Ich sagte doch gleich, wozu so viel Geld ausgeben."

Digitized by Google

„Es sollte Dich freuen, wenn ich es liebe, Dich schön gekleidet zu sehen."

„Gewiß, Schatz. Aber man wird so abhängig von den Sachen, wenn sie teuer sind."

Das klang so vernünftig. Was sollte er dagegen sagen.

Er seufzte.

Aber den Seufzer, gerade den schweigenden Seufzer nahm Veronika gewaltig übel. Es war so viel Ergebenheit in Unabänderliches darin ... Und sie dachte zornig: mancher andere Mann würde sich freuen über meine Sparsamkeit. Und Veronika seufzte auch: betont, gemacht — als wollte sie sagen: ich erdulde Ungerechtigkeiten.

Als Wigand am andern Vormittag früh nach dem Zuchthause hinausfuhr, dachte er viel Trübes.

Auf welligem Gelände, dessen winterliche Kahlheit noch durch die niedergegangene Feuchtigkeit düsterer geworden, lag der rote Gebäudefleck weithin sichtbar. War es die dem Bewußtsein immer gegenwärtige ernste Bestimmung dieser Bauten, die sie so hart erscheinen ließen? Man bildete sich vielleicht nur ein, daß sie unwohnlich und bedrohlich wirkten, weil man wußte: sie seien ein Aufenthalt des Unglücks. Außerdem waren sie neu und so über-

Digitized by Google

wältigend praktisch und nüchtern. So ganz für den Zweck gebaut.

Gott mochte wissen, wie es kam, aber Wigand sah plötzlich die kahle Kirche vor sich, darin er mit Veronika getraut worden war, und in die noch keine tausend und aber tausend Beter Wärme getragen.

Was hatte sich seitdem alles geändert! Wie sehr war das Zusammenleben mit der geliebten Frau gesunken! Auf den Fuß kleinen Alltagszankes. Woran lag es? Wer hatte schuld? Doch die Frau! Anmut im Häuslichen aufrechtzuerhalten, ist Frauensache.

Das Leben hatte keinen großen Zug mehr. Es zerbrach in Kleinigkeiten. All diese verwünschten Kleinigkeiten, bei deren Erörterung jeder in seinem Recht ist, die man nur ertragen kann, wenn man sie gar nicht erörtert. Sie sind so dazugehörig wie der Staub unter den Füßen auf dem Weg, aber wenn man gut vorwärts will, darf man nicht immerfort an den Staub denken, sondern nur an den Weg und das Ziel.

Er gestand es sich: Veronika hatte kein Talent zur Hausfrau. Oder vielleicht nur: sie war nicht zur Hausfrau erzogen. Und aus eigner Kraft und Erkenntnis eine zu werden, schien ihr so schwer. Seltsam — gerade ihr! Einer so großgearteten Frau sollte das Kleine nur Spielerei, nicht Hindernis sein.

Digitized by Google

Ja, diese „geniale" Mutter hatte keine Ahnung von den Pflichten gehabt, die ihr der Besitz einer so wundervoll begabten Tochter auferlegte.

Im Zuchthaus besuchte er erst den Direktor Knörcke. Er hörte wieder nur Lob über die Haltung und den Fleiß der Mila Klint. Sie wurde in der Küche beschäftigt, dies entsprach ihrer früheren Tätigkeit; sie war vor ihrem großen Unglück bei einem Ackerbürger, der einen kleinen Ausspann mit Wirtschaft hielt, halb Köchin, halb Stütze gewesen. Knörcke ließ sie ins Sprechzimmer holen, und während, der Vorschrift gemäß, am Pult in der Nähe des Fensters ein Beamter saß, konnte Wigand mit seiner seltsamen Klientin sprechen. In den nüchternen Raum, den zwei, drei Rohrstühle und ein Tisch möblierten, sah der graue Tag hinein. Alles wirkte melancholisch. Sogar das schlaffe, recht benutzte Handtuch, das an einem Nagel an der Wand hing, gab eine Note kümmerlichster Gedrücktheit her.

Wigand sah das Mädchen an, während sie die Papiere durchlas.

Sie hatte sich verfeinert, im Aussehen, in der Bewegung, im Ausdruck. Das drängend Leidenschaftliche hatte sich in schweren Ernst verwandelt. Diese Züge waren von rastlosen, grüblerischer Gedanken geprägt. Noch immer hielt sie den Kopf auf eine besondere Art geneigt und sah von unten

Digitized by Google

auf, wenn sie den Blick in die Augen des sie Anredenden richtete. Das wirkte zugleich flehend demütig und sehr traurig. Ihr Gesicht war bleich, und der Sattel von Sommersprossen hatte sich verloren.

„Es wird wohl alles so richtig sein," sagte sie und gab ihm die Papiere zurück.

„Und die dreiundzwanzig Mark?" Sie wurde ein wenig rot. Sie hörte zum erstenmal von einer Geldforderung. Sie wußte ganz gut, daß die Herren Witting, Vater oder Sohn, schon allerlei kleine Ausgaben für sie gemacht hatten und ihre Rechtsanwälte um Herrgottslohn waren.

Sie ahnte nicht, daß diese kleine Summe für Wigand der erwünschte Vorwand war, die Sparbuch-Angelegenheit ins klare zu bringen.

„Ja, die müssen denn wohl von meinem Buch bezahlt werden —"

„Das dachte ich auch. Aber Merkel hat es, und er wird es nicht hergeben."

Sie hatte den leisen Schein eines Lächelns um die Lippen.

„Weil es ihm anvertraut ist?! Und es ist ja mein Heiratsgut — — da muß er auch ängstlich sein — aber wenn Sie es ihm sagen . . . und wozu . . ."

„Das tat ich schon."

Digitized by Google

Ihr Blick hob sich und suchte sein Gesicht. Es schien auf der Stelle Unruhe in ihr zu erwachen. Denn sein Ton erweckte sie ihr — irgendwie.

„Hören Sie," begann Wigand, „ich meine, Sie geben mir Ihre Unterschrift — ermächtigen mich, ihm das Buch abzunehmen."

„O nein — nein — — das kränkt ihn — er wird böse," flüsterte sie.

„Aber — —," wie ungern sagte er es — er fühlte, was er ihr nahm; er mußte ihr weh tun, es war seine Pflicht; „aber ich fürchte — jawohl, er hat sich eine Anleihe erlaubt. Sich von Ihrem Geld einen Anzug machen lassen — er will es zurückerstatten, wenn er Arbeit hat . . ."

Das Mädchen wurde rot — so jäh flackerte die tiefe Glut über ihr Gesicht, daß es beängstigend wirkte. Sie schwieg ein paar Sekunden. Dann sagte sie mit zitternden Lippen: „Wenn er den Anzug brauchte . . . es ist mir recht . . . ja . . . Er ist doch mein Bräutigam . . ."

Wigand dachte an die freche Frauenstimme, die er hatte rufen hören: „Merkelchen, wo bleibste denn . . ."

Es schien, sie beruhigte sich — ihr Schreck ebbte ab — ging ersichtlich allmählich in einen zufriedenen Gedanken über. Und dafern Wigand von weiblicher Psyche etwas verstand, war der innere Vor-

Digitized by Google

gang dieſer: Nach dem erſten Entſetzen über die Schmälerung des Geldes, daran ſie mit Inbrunſt hing, weil es ihr künftig den Hausſtand gründen ſollte, kam der Gedanke, daß ſie gewiſſermaßen die Spenderin des Anzugs ſei — den Geliebten habe beſchenken können — daß er gewiß liebevoll an ſie gedacht habe beim Einkauf . . .

„Aber dennoch," ſagte Wigand, „laſſen Sie fortan mich das Sparkaſſenbuch verwahren."

„Er wird mir böſe werden," ſprach ſie ganz leiſe.

„Haben Sie Angſt vor ihm?" fragte er raſch.

Sie ſaß mit gefalteten Händen. Er hätte beſchwören mögen, daß ſie jetzt nicht ruhig war, ſondern ſich nur gewaltſam zuſammennahm, es zu erſcheinen.

„O nein, warum ſollt' ich . . .," ſprach ſie langſam, „aber es ſähe doch ſo aus — ſo, als traute ich ihm nicht . . . Man müßte Herrn Direktor Knörcke fragen — ob man von meinen Arbeitserſparniſſen . . ."

„Darüber beunruhigen Sie ſich nicht, liebe Mila," ſagte Wigand ganz raſch, „wir legen es aus. Die dreiundzwanzig Mark ſind Nebenſache. Offen, es kam mir darauf an, Ihre Erſparniſſe in Verwahrung zu bekommen . . . ich bin ein bißchen in Furcht, daß . . ."

Ihr Geſicht bekam einen eigenen Ausdruck — ſie horchte der Anrede nach — „liebe Mila" — ſie,

Digitized by Google

die „Nummer 38“ hier im Hause war. — — Aber sie mußte ja antworten. Sie sagte, daß man ganz bestimmt keine Furcht zu haben brauche — — Alfred würde und könnte nicht schlecht mit ihrem Hab und Gut umgehen. Es schien eine felsenfeste Zuversicht in ihr.

Wigand wagte nicht, sie ihr zu zerstören. Vielleicht beraubte man sie schwerer, wenn man ihr in ihrer jetzigen Lage den Glauben und die Hoffnung nahm, als wenn sie später, in Freiheit, sich um ihr Geld betrogen sah.

Er war ganz bewegt beim Abschied. Welche heldenhafte Dulderin. Ein solches Schicksal in würdiger Fassung zu tragen! Ob sie nun Verbrecherin war oder sich opferte — sie war in dieses Verhängnis durch ihre Liebe gekommen, und um ihrer Liebe willen trug sie das Ungeheure.

„Mila,“ sagte er, „Sie sind ein tapferes Mädchen. Und was auch hinter Ihnen liegt — Sie müssen noch mal glücklich werden.“

Sie stand mit schwergeneigtem Haupt und sah vor sich nieder. Sie dachte an manches schöne Wort, das der Anstaltsgeistliche von der versöhnenden Kraft der unendlichen Liebe gesagt hatte — von der Macht der Liebe, zu entsühnen . . . Und wie Christus sich geopfert habe, um die Menschen von Schuld zu befreien . . . Was er für alle getan

Digitized by Google

hatte, mußte auch Segen bringen, wenn ein sterblicher Mensch es für einen andern Sterblichen tat ...

„Ich danke vielmals, Herr Rechtsanwalt, für alles — —"

„Bald ist Ihre Zeit um," sagte er tröstend, „noch ein halbes Jahr — —"

„Ein halbes Jahr," wiederholte sie wie ein Hauch. Und sah zum Fenster hin ... mit einem tiefen Blick ...

In eigenartiger Bewegung ging er heim.

Ihm war, als habe er ein düsteres und großes Gegenstück gesehen zu den Tragikomödien, die sich jetzt so oft in seinem Hause abspielten.

Unglücklicherweise war dort heute kein rosiger Tag. Tante Amélie war dagewesen, hatte mit all ihrer eingeschnürten Ueppigkeit und mit ihren zudringlichen braunen Augen auf dem Sofa gesessen, die Hände in der Muffe und den vollen Oberkörper in wogenden Bewegungen. Sie war entrüstet über all die Kritik, die Tante Brömer an Veronika übte, und hinterbrachte allen Klatsch. Veronika erfuhr mit Zorn, wie sehr man jedes kleine Vorkommnis in ihrem Hausstand kannte, entstellte, besprach. Und auch, daß man ihr die Intimität mit Frau v. Gradow und Haimer verarge, so, als decke sie eine unmoralische Beziehung. Da nun aber Veronika alle Klatschweiber nicht zur Stelle hatte, sondern bloß

Digitized by Google

Tante Amélie, ließ sie an dieser, anstatt ihr zu danken, ihren Zorn aus. Sie erzürnte sich völlig mit ihr. Und da eine ähnliche Szene vor einiger Zeit mit der Superintendentin stattgefunden hatte, war also Veronika mit aller Welt erzürnt. — — Sie triumphierte — fühlte sich innerlich irgendwie durch Haimers Ansicht von der empörenden Macht des Kleinen gestärkt und ließ nun auch Wigand erfahren, wie widerwärtig ihr seine Verwandten waren. —

Er liebte sie gewiß nicht. Sie waren nur Gewohnheitsfiguren seiner angeborenen Umwelt. Und doch — ein Rest Sippengefühl steckte auch in ihm, wie in jedem. Und wie kleinlich ihm dies erschien! Aus solchen Sachen etwas zu machen. Frieden und Behagen darüber zu gefährden — —

Und gerade eben kam er von einem Weibe, das in Größe durch Duldertum ging — das um seiner Liebe willen tiefste Schmach in stiller Fassung trug.

„Veronika," sagte er bitter, „fühlst Du es nicht? Wir sind dabei, unser Glück zu zerstören. — Und wenn man uns fragte: womit? Könnten wir eine vernünftige Antwort geben?"

Sie schwieg — vielleicht aus Trotz, vielleicht aus Betroffenheit.

Er fürchtete: aus Trotz, und deshalb fuhr er, sie liebevoll beschwörend, fort: „Wollen wir nicht

Digitized by Google

verſuchen, wieder in die Höh' zu kommen? Sieh den da an," und er deutete auf das Bild des kleinen Fritz, das zwiſchen allerlei Nippes auf einem Borde ſtand, „und den da . . .," er nahm ihre Hand mit dem Türkiſenring . . . „Biſt Du denn nicht mein großherziges, tapferes Weib?"

Sie fiel ihm um den Hals und weinte. Die Berufung auf ihre Heldentat war ihr immer bedrückend. Jetzt war ſie plötzlich von der Begierde bedrängt, zu ſagen: Aber ich bin ja gar nicht groß und tapfer — ich ſprang faſt unbewußt ins Waſſer, und als ich den Jungen hatte — ja — beinahe, beinahe hätte ich ihn da wieder fallen laſſen, aus Angſt um mich ſelbſt . . . Aber ſie ſchwieg und weinte nur.

Er verſtand dieſe Tränen nicht. Wie konnte er. Aber aus ſeiner Erfahrung heraus mußte er denken, ſie flöſſen wohl noch über die Klatſchereien der Tante Amélie und ſeien von bitterer Gekränktheit geſpeiſt. — Kindiſche Tränen. —

Aber immerhin, ſie wurden in ſeinen Armen geweint. — Alſo doch wenigſtens keine Entfremdung. — —

Zum Weihnachtsfeſte kam die Mama angereiſt, von Veronika mit Jubel erwartet. Zwei Wochen wollte ſie bleiben, länger gewiß nicht. „Dieſe Mittel-

Digitized by Google

ſtädte ſind, als hört man immer dasſelbe Lied — raſch hat man es zuwider, wenn es auch zuerſt bezaubernd ſcheint — bloß von das ewige Wiederholtwerden," ſchrieb ſie ſchon vorher. So verſtand es ſich von ſelbſt, daß die zwei Wochen beſonders nett werden mußten. Das war auch Wigands Wunſch. Aber womit konnte man Mama unterhalten?

„O," ſagte Veronika, „Mama braucht keine Feſte und Vergnügen — ſie unterhält ſich gewiſſermaßen von ſelbſt. Anſprüche macht ſie gar nicht. Das wirſt Du ſehen."

Das Wetter ließ ſich prachtvoll an, und darauf ſchien Veronika ſehr viel Gewicht zu legen. Ein ſcharfer, klarer Froſt ſetzte ein, aber nicht hart und ſchmucklos, ſondern erſt, nachdem es zwei Tage lang friedlich und ſtetig geſchneit hatte.

Als Frau La Motte ihre Kinder auf dem Bahnhof glücklich umarmt hatte, ſagte ſie gleich: „Ein Bilderbuchwinter! So luſtig und gemütlich guckt er ſich an. Vom Coupé aus mochte man immerzu aufpaſſen. Da waren Haſen — o Gott, was liefen ſie über die weißen Felder. Da waren Kinder mit dicke Mützen auf die Ohren und im Schlitten."

In der Häuslichkeit ihrer Kinder fand ſie alles himmliſch. Das Mittageſſen war gerade nicht gut geraten, weil Veronika ja zur Bahn hatte müſſen. Und als Veronika, ſchon ein wenig aus ihrer neuen

Digitized by Google

Umwelt heraus, sich hierfür entschuldigte, war Frau La Motte ganz erstaunt. Erstens hatte sie es nicht gemerkt, zweitens war es ja völlig egal. Und dann lachte sie, amüsiert, wie über einen unerwarteten Spaß.

„O Onny — Du tust wie ein Philister-Hausmuttchen — o Onny, wie ist es komisch. Aber vielleicht mag Wigand es haben, und dann ist es reizend vor ihm, daß Du so machst."

Und sie nickte ihrem Schwiegersohn strahlend zu.

Für den ersten Abend hatten sie ihren Vater, Carlos Haimer und Frau von Gradow eingeladen. In dem kleinen Kreise von sechs Personen, der um den Eßtisch saß, herrschte eine Munterkeit, wie man sie noch nicht hier erlebt hatte. Selbst der Justizrat lächelte. Wigand fühlte sich in einer Weise von dem sprudelnden Wesen und dem unwiderstehlichen Lächeln seiner Schwiegermutter fortgezogen; er spürte wieder den Reiz ihres ungewöhnlichen Wesens. Aber zugleich war er auch heimlich besorgt, was Haimer von ihr denken möge. Und noch viel mehr: ob nicht die leisen Ansätze von Anpassung, die er an Veronika glaubte beobachtet zu haben, wieder zerstört werden könnten. Denn er sah wohl: Veronika hatte leuchtende Augen und lachte und schien begeistert.

Digitized by Google

Haimer schien an keinerlei abfällige Kritik zu denken. Das merkte man wohl. Wigand wußte: er konnte in eine Reserviertheit von einigem Hochmut verfallen, wenn ihm Menschen gegen den Geschmack gingen. An diesem Abend trat er im Gegenteil ungewöhnlich aus sich heraus, und im Grunde ward schließlich die ganze Unterhaltung ein Wortgefecht zwischen ihm und Frau La Motte, dazu die übrigen vier Tischgenossen Zeugen und Chor bildeten. Abigail zwar litt ein wenig — laute Menschen mit raschen Bewegungen und ohne Zurückhaltung waren ihr nicht sympathisch. Aber weil sie sah, daß der angebetete Mann sich erheitert und angeregt fühlte, nahm sie sich zusammen.

Es half ihr nicht viel. Nach Tisch fand sich Frau La Motte zufällig ein paar Augenblicke allein mit Haimer im Herrenzimmer. Er hielt ihr sein kleines Taschenfeuerzeug hin, damit sie ihre Zigarette daran entzünde. Zwischen den ersten Zügen sagte sie: „O, wie drollig, daß Onny solche sentimentalische Freundin hat. Paßt nicht zu Onny. Schön ist aber die Frau. Ich habe Bedauern um ihr, wenn sie solche schweren Augen um ein wirklichen Malheur macht. Oder ist da ein büschen Eingeranntheit bei?“

Haimer dachte sich wohl ungefähr, was mit „Eingeranntheit“ gemeint sei. Die Unbefangenheit dieser Aeußerung bewies ihm zugleich, daß Veronika von

Digitized by Google

seiner unklaren und doch so nahen Verknüpfung mit Abigail nicht ein Wort zu ihrer Mutter gesprochen hatte. Famos! dachte er. Und er sagte: „So herrlich gesund an Leib und Seele können nicht alle Frauen sein wie Ihre Tochter."

„Nicht wahr? Onny ist ein ganzer Kerl. Und wie sie glücklich sind, die verliebten Kinders!"

Sah es so für die Mutter aus? Desto besser. Haimer fühlte sich nicht berufen, diesen Wahn zu zerstören. Obgleich er gern gesagt hätte: Wigand sieht ganz was anderes in Veronika, als sie ist, und fordert deshalb ganz was anderes von ihr, als sie geben kann. Deshalb kann er nichts aus der Frau machen — er nicht!

Und durch die offene Tür, im Ausschnitt, sah er die beiden Frauen stehen, die liebenswürdig schmeichlerisch sich um Wigands Vater bemühten, der dazu herzlich lächelte.

Ja, dachte er, wenn man die eine mit den Eigenschaften der andern komplettieren könnte. — —

„Hören Sie," sprach Frau La Motte, „ich komme nicht bloß wegen die Kinder nach hier. Auch ein büschen mit um Sie."

„Sehr schmeichelhaft."

„Nicht ein büschen. Ich mußte Sie was Unangenehmes sagen. Daß Sie ein unkollegialer, abscheulicher Egoist sind."

Digitized by Google

„O weh.“

„Ja. Ist das Verfasserkollegialität? Verfassers sollen einander beistehen.“

„Welch ein Wunder, wenn sie es tun!“ sagte Haimer, mit einem Augenaufschlag von heiterem Pathos.

„Machen Sie weißer Rabe. Eine ganze hübsche Rolle! Was? Bringen Sie die Semiramis von mein armen Jens an ein Theater.“

„Also ja. Ich will das Werk mit einem befürwortenden Brief an Doktor Braumer nach Berlin schicken!“

„Hurra!“ schrie Frau La Motte, und sofort wußten es alle. Und wie kindlich sie triumphierte.

„Bloß zwei Minuten hab' ich ihm den Hof gemacht, und es hilft.“

Veronika dankte ihm auch.

„All meine Fürbitten haben nichts genützt, und Mama besiegt Sie gleich,“ sagte sie lachend. „Ja, mit Mama kann man nicht konkurrieren. Sie ist unwiderstehlich.“

Er küßte ihr die Hand.

„Nein, nicht wegen Ihrer Mutter. Weil Sie Freude haben, wenn Ihre Mutter lacht — — —“

Ihre Blicke trafen sich kurz. Der seine war voll aufrichtiger Wärme — Veronikas flimmerte in Unsicherheit und huschte schnell weg. Sie war ver-

Digitized by Google

legen. Und das entging ihm nicht. — — Er trat von ihr fort. — Seine Heiterkeit war von dieſem Augenblick an ein wenig Maske, unter der er erſtauntes Nachdenken verbarg.

Wigand konnte nun wirklich ſehen, daß ſeine Schwiegermutter gar keine Anſprüche machte. Er bot Theater an. „Wozu? Wenn ich Theater will — da ſind in Berlin genug.“ Man konnte mit Bekannten ſich einmal zu einem Souper im „Prinzenhof“ verabreden. „Bloß nicht in ſo ein feierliches Reſtaurant, wo die Oberkellners wie Diplomaten ſind und man ſich ſelbſt wie ein Prolet ſcheint, neben ihre Würde.“ Vielleicht ſollte man die große Geſellſchaft, die zu geben dem jungen Paare ſowieſo noch oblag, jetzt gleich nach Neujahr veranſtalten, damit die Mama den hieſigen Bekannten- und Verwandtenkreis der Tochter kennen lerne. „Tut es mich nicht an. Honoratſchoren ſind ſchauderhaft — die, womit man aufgewachſen iſt, ſind es — aber die fremden ſind es mit Superlativ. Und Tanten wie Onkels, Vettern und Baſen ſind Feinde von Kultur und Freiheit.“

Ihre gute Laune ſtrahlte von früh bis ſpät. Draußen blieb das herrlichſte Froſtwetter, und am dritten Tag von Frau La Mottes Anweſenheit wurde der See zum Schlittſchuhlaufen freigegeben. Nun war die Mama außer ſich vor Freude. Von

Digitized by Google

ihrer Jugend an hatte sie mit Leidenschaft und kühner Tüchtigkeit dem Schlittschuhlauf gehuldigt. Ihr elterlicher Gutshof hatte an einem stillen, weiten, dänischen Binnensee gelegen. Der war im Winter oft wochenlang eine Platte von festem Kristall. — In Berlin mußte man sich auf künstlich gegossenen Flächen behelfen, zuweilen hielt das Eis bei den Rousseau-Inseln oder auf dem Neuen See. Ganz selten einmal konnte man hinaus auf die Havel oder einen der Seen. Hier nun diese köstliche Weite.

Und nach vierundzwanzig Stunden sprach alle Welt davon: Wigands Schwiegermutter lief Schlittschuh.

Er hatte zufällig an der Börse zu tun, mußte dort einen Großkaufmann sprechen, für den seine Firma einen Rechtshandel durchführte. Er hörte von guten Bekannten dies und jenes Scherzwort. Er traf Kollegen, und sie lächelten ihm zu — es reizte ihn, er dachte: sie mokieren sich. Warum in aller Welt sollte denn eine alte Frau nicht Schlittschuh laufen, wenn es ihr bekam, und wenn sie die Bewegung liebte? Lächerliche Kleinigkeit, das überhaupt der Besprechung für wert zu halten.

Sogar sein Vater, der vornehme, diskrete Vater fragte ihn: „Veronikas Mutter läuft Schlittschuh?"

Digitized by Google

„Warum sollte sie nicht?“ fragte Wigand ärgerlich entgegen.

Sein Vater dachte objektiv nach.

„Merkwürdig. Ja — so ist es: Gewisse Sportübungen scheinen alten Menschen von der Oeffentlichkeit nicht mehr gegönnt zu werden — als lehne sich bei uns in Deutschland der Geschmack instinktiv dagegen auf. Vielleicht würde man bei einer unauffälligen Persönlichkeit gar nichts davon sagen. Deine Schwiegermutter ist so markant . . .“

„Dieser instinktive Geschmack, von dem Du sagst, ist nichts als eine Grausamkeit gegen das Alter,“ antwortete Wigand.

Aber es blieb eine kleine Verstimmung in ihm — adressenlos — denn wem sollte er zürnen? Niemand war im Unrecht. Am wenigsten seine Schwiegermutter. —

Veronika stand mit Haimer und Abigail auf der kleinen Landungsbrücke, von der sonst die Motorboote abgingen. Von ihrer, an drei Seiten durch ein Geländer geschützten Höhe führten an der einen Breitseite drei Stufen zum Wasser hinab. Sie wurden von den Schlittschuhläufern als Sitze beim An- und Abschnallen benutzt.

Abigail war bleich vor Kälte; hoch und schmal gewachsen, hielt sie sich jetzt schlechter als je und

Digitized by Google

krümmte sich förmlich über ihren großen Muff zusammen. Sie litt sehr; ihre langen, schmalen Füße schienen zu erstarren. Die mächtige schwarze Pelzboa von Alaskafuchs mit sehr vielen Schwänzen und Zierköpfchen wärmte sie kaum. Um den Rand ihres großen Federhutes spannte sich ein Schleier; der Gittertüll schien gleich Fäden aus Eis auf ihren Wangen zu liegen. Dennoch hätte keine Macht der Welt sie fortgebracht von hier! In ihr wuchs langsam aber sicher eine schreckliche Unruhe — — sie glaubte zu beobachten, daß der geliebte Mann sich jetzt mehr Zeit nahm, immer mehr, Viertelstunden, halbe Stunden mehr als früher — wenn Veronika da war. Vielleicht Täuschung. — Abigail hoffte inbrünstig, daß es Täuschung sei — — aber sie wachte. — —

Veronika war bekümmert, daß sie nicht Hand in Hand mit der Mama laufen durfte. Sie waren ja beinahe Kunstläuferinnen. Aber Wigand hatte gebeten: Wage es nicht! Trotzdem die Mama ihm erzählt hatte, sie habe ganz wie immer Schlittschuh gelaufen, als sie gewußt, es kommt nach einem halben Jahr ein Baby. Und es habe nicht geschadet. Veronika war im Zweifel, ob sie auf ihres Mannes Bedenken Rücksicht nehmen müsse. Frau La Motte sagte: „Männer sind Angstmeier. Durchweg. Für das, lauf' Du ruhig Schlittschuh. Bloß wenn es

Digitized by Google

Dich ein büschen unbequem vorkommt, laß es bleiben."

Veronika fühlte sich vollkommen wohl, aber irgendein Gefühl zwang sie doch, Wigands Bitten zu gehorchen. Und wegen dieses ihres Gehorsams grollte sie Wigand. Schweigsam stand sie und sah hinaus.

Neben ihr Haimer genoß den Anblick mit Vergnügen. Ein sehr zartes Spiel von Glanz und matten Tönen gab der Eisfläche viel lebendige, malerische Akzente. Auf breiten Stellen spiegelte sich die Sonne wie im klarsten Glas, ganze Streifen schienen von blassem Weiß, als sei dort das Eis mit Milch durchströmt. Die Ferne war ein wenig umflort, bläulich, von lieblichster Ungenauigkeit der Formen. Der gefrorene See schien jenseits kein Ufer zu haben, sich ins Unbestimmte zu verlieren. Rechts und links die Gelände zeigten die totenhafte Ruhe von Schneefeldern. Die kahlen Baumgruppen am Rand machten das Bild frostig. Ein Zug von Raben flog schräg gegen den blassen, reinen Himmel.

Auf dem Eis ging es munter, aber nicht laut zu. Die Schlittschuhläufer, zerstreut über die weite Fläche, gaben sich vereinzelt oder in Ketten jenem verbohrten Sporteifer hin, jenem quälerischen und doch köstlichen Ringen nach meisterlichem Schwunge, das Haimer noch so genau nachfühlen konnte, von

Digitized by Google

ſeinen Knabenjahren her. Und außerdem machte ihm dieſe alte Frau einen ungemeinen Spaß.

Da ſchwebte ſie — den ſtarken, majeſtätiſchen Körper wie von Grazie getragen — leicht, gewandt — auf dem weißen Kraushaar über dem braunen Koſakengeſicht eine umfangreiche Pelzmütze! Den vollen Oberkörper in eine braunwollene Sportjacke geknöpft. Ganz erſtaunlich außergewöhnlich, ohne die allermindeſte Empfindung davon. — —

Was für eine ſtarke, ſpringlebendige Natur! Gütig und vorurteilslos bis in die letzten Falten ihres Weſens. Und doch wie eine Anekdote die ganze Frau — mit dem Bild einer Familienmutter nicht in Einklang zu bringen. Auf keine Weiſe. — Wigand war ja kein kleinlicher Menſch — ganz im Gegenteil, nobel und kulant — — und dennoch: Dieſe Schwiegermutter auf Schlittſchuhen war ihm vielleicht gerade kein Vergnügen. — — So dachte Haimer und ſah förmlich verliebt der Frau nach, die mit weitausholendem Antrieb auf ihren ſchmalen Eiſen dahinglitt.

„Ihre Mutter — das iſt ein Menſch aus dem Vollen," ſagte er zu Veronika. „Köſtlich."

Sie ſah ihn dankbar an.

Zugleich fühlte ſie, wie Abigail mit dem Ellbogen einen kleinen, anſtoßenden Druck gegen ihren Arm gab. Es war wie ein Signal: Paß auf!

Digitized by Google

Das machte Veronika auf einen Menschen aufmerksam, der, auf der untersten Stufe der Treppe sitzend, sich die Schlittschuhe anschnallte. Auch sie erkannte ihn sofort — es gibt Menschen mit so aufdringlich individuellen Gesichtern, daß man sie immer behält und stets sofort sieht, wenn sie in der Nähe zwischen vielen andern Gesichtern auftauchen.

„Merkel!" sagte sie unwillkürlich und nicht so gedämpft, als sie glaubte.

Der wandte rasch den Kopf — sah scharf und kurz hin und bückte sich sogleich nur tiefer über seine Füße.

Abigail machte eine Bewegung mit den Schultern — ein wenig mißbilligend über die Unbeherrschtheit der Freundin. Jeder rasche Gedanke trat doch bei Veronika auf die Lippen. — Nun hatte der Mensch gehört, daß man ihn bemerkt habe. — Und mit welcher offensichtlichen Aufmerksamkeit Veronika ihn beobachtete . . . das tat man doch nicht! Abigail fühlte, seit sie Veronika viel näher kannte, manchesmal das Bedürfnis, den Kopf ein wenig zu schütteln . . .

Jetzt stand Merkel auf seinen Schlittschuhen, sah noch einmal prüfend auf die Eisen hinab und fuhr dann los, flink und plump, mit kurzen Stößen der Füße nach rechts und links ausholend. Im Vorbei-

Digitized by Google

gleiten blickte er zu den Frauen hinauf — dreist, mit einem festen Blick. — —

„Wie ich mich vor diesem Menschen fürchte! Der tut uns noch mal was an."

„Es tut sich nicht so leicht was an — wir leben in einem Polizeistaat — in einem Rechtsstaat," beruhigte Haimer sie.

„Und die ermordete Braut?" fragte Veronika.

„Ja, in der Niederung — und diese Menschen unter sich . . ."

Aber Haimer, der die Damen nur zufällig getroffen und sich das Vergnügen gegönnt hatte, sie hierher zu begleiten, mußte nun gehen. Sofort fühlte Abigail, daß sie die Kälte und das Herumstehen keine zwei Minuten mehr aushalten würde, und sie nahm die Gelegenheit wahr, eine Wegesstrecke noch Haimer für sich allein zu haben. —

Da stand nun Veronika einsam. Auch sie fror. Früher, in Berlin, wäre es ihr gar nicht eingefallen, auf die Mama zu warten, so wenig die Mama sich nach ihr erst lange umgesehen haben würde, wenn sie Lust bekam, heimzugehen. Aber Veronika dachte: Hier ist es doch anders . . . Und wußte eigentlich nicht, warum. Sie stand und stand . . . Da kam dieser schreckliche Mensch wieder in die Nähe der Brücke. Auf seinen Eisen sich rückwärts ein wenig bewegend, die Hände in den Taschen seines dunkel-

Digitized by Google

blauen Sakkos, lavierte er hin und her — immer das Geſicht Veronika zugewendet, aber ohne ſie anzuſehen. Wie war es ihr beklemmend. — — Sie fühlte es deutlich — ſie hätte es beſchwören mögen, er tat das ihretwegen — um ſie zu ärgern — um zu zeigen: ich verſtecke mich nicht. — —

Ach — da näherte ſich endlich die Mama — die breite Wucht ihrer Erſcheinung ſchwebte mit unwahrſcheinlicher Leichtigkeit und Eleganz, ſich hin und her ſchwingend, heran. Alle Menſchen hielten im Laufen inne, um ihr zuzuſehen. Am Ufer die Zuſchauer ſahen nichts als dieſe gewaltige Läuferin.

„Onny — Kind, was ſtehſt Du da?“

„Ja, Mama, ich möchte gehen,“ rief ſie hinab.

„Aber auf was warten! Mach' doch. —“ Und ſie winkte und glitt davon.

Zu Haus war Wigand etwas ſchweigſam. Veronika ſagte gleich, man ſollte nur ohne die Mama eſſen. Aber er beſtand darauf, aus höflicher Rückſichtnahme, warten zu wollen. Natürlich ergab das peinliche Viertelſtunden — als ihrer drei verfloſſen waren, machte Wigand einige ſehr richtige Bemerkungen darüber, daß ein Mann, der den ganzen Morgen gearbeitet, ein Recht auf pünktliche Mahlzeiten habe.

„Aber ſelbſtverſtändlich!“ ſagte die junge Frau. „Ich bat doch gleich, daß wir nicht warten wollten.

Digitized by Google

Anderseits muß man doch nicht verlangen, daß Mama vorzeitig aufhört — solch schöner Tag, wie heute ist."

„Ich wünschte, sie hätte gar nicht damit angefangen — es ist ein bißchen — nun: exzeptionell . . ."

Veronika wurde rot. Sie spürte eine Kritik. Wie sie das ärgerte. Ja, und Haimer hatte gesagt: „Ihre Mutter ist ein Mensch aus dem Vollen — köstlich." — Und sie dachte voll Dankbarkeit an Haimer . . .

Der Weihnachtsabend kam. Aus vielerlei zarten, leisen Gründen konnte er für das junge Ehepaar feierlich und rührend werden.

Vor einem Jahr hatten sie noch nichts voneinander gewußt, und nun konnten sie unter dem ersten Tannenbaum, der ihnen brannte, von einer ersten und beglückenden Hoffnung flüstern. Veronika hatte die geliebte Mutter, Wigand den innig verehrten Vater bei sich. War das nicht viel Glück! Wigand wollte, daß es recht, recht schön sei. Er selbst war über alle Maßen beschäftigt. Er bat Veronika, einen großen Tannenbaum auf das herrlichste zu schmücken, und er sagte, bei dieser Gelegenheit solle sie nicht von sparen sprechen. Sie führte das Wort sehr oft im Mund. Er hatte ja längst bemerkt, sie sprach so viel davon, wie es alle

Digitized by Google

Leute tun, die nicht gern verschwenden wollen und sich doch nicht geschickt mit Geld einzurichten wissen.

Die Frauen hatten sich in Berlin nie einen Tannenbaum gemacht und überhaupt vom Weihnachtsabend keine besondere Notiz genommen. Nur aus ihrer ersten Kindheit erinnerte Veronika sich feierlicher Tannenbäume, damals, als Vater und Mutter noch auf dem Land zusammenlebten. In der Mitte des großen Saales, zwischen zwei kleinen, altmodischen Kronleuchtern von gelber Bronze, die mit Tannengirlanden umwunden waren, stand der grüne Baum mit den Lichtpunkten; verlegene Leute waren da, die einen Choral sangen, und denen man die schwitzenden Hände drücken mußte. Auch wußte sie noch, daß Vater immer über irgend etwas verärgert war und daß Mutter vor Ungeduld aufbrauste.

So stand Veronika denn etwas hilflos vor ihrer Aufgabe. Daß Mama ihr nicht helfen könne, war gewiß; auch war Mama gern bis in den blauen Abend draußen. Was gab es denn Schöneres, als wenn kupferrot glühend, mit zerfließenden Formen zwischen lila Streifwolken die Sonne sank und dann über den weiten weißen Feldern die langsame Dämmerung heranschlich und alles, Ferne und Nähe, leise in geheimnisvolle Unsicherheiten sich auflöste, während am Saum der Häuser Lichter auf-

Digitized by Google

blitzten. War das nicht feierlicher als gemachte Feiern mit Menschen, in der Stube, wo es zu heiß wurde und wo man genau um fünf Uhr gerührt sein sollte?

Das junge Paar wollte die Kerzen für sich und Vater und Mutter allein anzünden. Zum Abendessen sollten dann Haimer und Abigail kommen. So bestimmte Wigand alles.

Viele Sorgen erwuchsen dadurch der Hausfrau — freudige, beglückende Sorgen für ein Weib, das von Jugend an darauf hingeleitet war, in all diesen Dingen den geheimen, köstlichen Inhalt zu fühlen — die Symbole des Familienglücks zu verstehen. — — Aber Veronika kannte nichts davon. — — Sie war von großem Eifer erfüllt. Eine unbestimmte Gehobenheit war in ihr — der Wunsch, daß alles sehr schön ausfallen solle. Aber zugleich auch das Vorgefühl, daß nichts so recht glücken würde — und das Unbehagen, sich so abarbeiten zu müssen.

Als Frau La Motte ihre Tochter so in der Wohnung hin und her rennen sah, sagte sie: „O Onny, was für Verkehrtheiten, gerade wie Dein Vater — damals — wozu? Für andere Menschens — — wie ist es komisch, wenn sich Menschen zusammentun, als wollten sie alle gleich fühlen — und sie stören bloß. Ich geh' fort . . ."

Digitized by Google

„Aber — nicht Mama? — heute kommſt Du pünktlich? Um halb fünf? Bitte!“

Frau La Motte küßte Veronika.

„Wenn Du bitte ſagſt, was kann ich denn machen? Du — Du . . .“

Und ſie gab ihrer Tochter einen zärtlichen Klaps auf die Wange und war wirklich pünktlich daheim. — — Wigand fand es ſo ſelbſtverſtändlich, daß er nicht begriff, weshalb Veronika darüber ſich in beglückten Worten erging.

Leider beſtätigten ſich Veronikas Vorgefühle, und ihr Mann ſtand recht enttäuſcht vor dem Baum und allen übrigen Feſtvorbereitungen. Die Geſchenke für Veronikas Mutter, ſeinen Vater und das Mädchen lagen wie Waren da. Zuſammengefaltet und gebunden, wie ſie die Geſchäfte geſchickt hatten. Nur das Einwickelpapier fehlte. Und der Baum ſo überbunt und zu voll. — —

„Komm,“ ſagte er, „ſo — und ſo — und ſo . . .,“ und ordnete mit raſchen Händen allerlei anders.

Und in den Zimmern ſah es aus wie alle Tage: keine Blumen, kein Glanz.

Wigand tadelte nicht mit Worten, er wollte liebevoll ſein. Aber daß er ihre Anordnungen verbeſſerte, war ja Kritik genug. Und Veronika fühlte ſich dadurch um den Lohn für ihre Hetzerei

Digitized by Google

betrogen. Sie wurde entmutigt, bekam etwas Erschöpftes und blieb den ganzen Abend still.

Die Mutter hatte allerlei Gegenstände aus Berlin mitgebracht, die sie nun herbeitrug: ein paar reizende Sachen, die wohl später einem wichtigen Zweck dienen konnten, wenn erst ein Baby da war — — es rührte Wigand und Veronika. Und auch Frau La Motte hatte plötzlich nasse Augen. Dazu gab sie noch allerlei unnütze Dinge, komische Nippes und Modeartikel, die ihr in Ladenfenstern aufgefallen waren. Geschenke, die verlegen machten.

Der Justizrat schenkte seiner Schwiegertochter ein Armband. Hierüber zeigte Veronika eine echte, herzliche Dankbarkeit. Der alte Herr war immer gütig mit ihr — sie ahnte manchmal, da war kein Tadel, sondern nur geduldiges Abwarten — aber immerhin doch ein Abwarten, als sei etwas an ihr, das der Aenderung bedürfe. — — Ja, das fühlte sie selbst: irgendwie haperte es mit ihr . . . Und sie wurde immer trauriger . . . Vielleicht hatte die Mutter doch recht: Wenn Menschen sich zusammentun, um sich zu einer ganz bestimmten Stunde zusammen stimmungsvoll zu freuen, kann durch die leiseste Nuance alle Freude sich in Melancholie wandeln . . .

Aber ihre ernste Schweigsamkeit wirkte nicht ungünstig. Wigand dachte, sie sei so bewegt. Das

Digitized by Google

gleiche nahm er auch von seiner Schwiegermutter an, die nun still in der Sofaecke saß. Sie fühlte sich eingesperrt und dachte: Was soll der Abend noch lang werden — — o Gott! Fest ist schrecklich. — Feste sollten nicht sein — sie sind Sklaverei aus Einbildung.

Wigand setzte sich zu ihr. Er nahm ihre Hand.

„Nicht wahr, Mama? Sie denken an einen, der fern und einsam ist . . .“

Gerade in diesem Augenblick hatte Frau La Motte nicht im mindesten an ihren Mann gedacht. Ehrlich wie immer, schüttelte sie deshalb den Kopf.

„Wie schön wäre es, wenn er bei uns sein könnte.“

„O, dann müßte man immer denken, daß jedes Wort verkehrt ist, und lieber den Mund halten. Sie kennen ihm nicht, lieber Schwiegersohn: Hanno ist wie eine eiserne Zange. Wen er anfaßt, hält er fest — von Freiheit, sich zu bewegen, kein büschen.“

„Aber es war doch eine Liebesheirat,“ sagte Wigand.

„O, es war, als mußte die Welt untergehen, wenn man nicht zusammenkam. Und dann so auf das Land! Mitten in die Natur, wenn der Frühling kochte von Unruhe und man es in den Gliedern fühlt. — — Hanno kam auf unsern Hof — da war was zu lernen for was er plante mit seine Beeren-

Digitized by Google

felder und so. — — Ja, junges Volk. Und wenn es so ein Taumel in die Welt ist, daß Bäume und Blumen und Tiere und Menschen wie schwindlig sind. — Kennt man sich? O nein — man lernt sich nicht verliebt kennen — man lernt sich von das Leben kennen . . ."

Wigand schwieg betroffen. Hatte nicht damals sein Vater ihm fast dieselben Worte geschrieben? —

Er sah Veronika an. Sie hatte sich in den Arm seines Vaters gehängt und ging langsam mit ihm im Zimmer auf und ab. Und sein Vater erzählte halblaut von den Festen in seinem Hause, als seine Frau noch lebte und drei unbändige Kinder glückselig lärmten.

Wie friedlich es aussah — so — so normal familienglücklich. — — Und doch hörte Veronika vielleicht nur aus Höflichkeit zu und konnte vielleicht nicht begreifen, daß solche Erinnerungen ein wichtiges und starkes Leben haben können. — —

Haimer und Frau v. Gradow kamen. Er sah auf den Blick, daß es hier an Poesie und Freude fehle. Wie bunt war der Tannenbaum — störte das ganze Zimmer. — — Er selbst hatte eine sehr wohltuende Stunde hinter sich. Abigail, bei der er Tee trank, verstand sich ja unvergleichlich darauf, ästhetische Empfindung in Dekoration umzusetzen. In einer Ecke stand der Tannenbaum, nicht zu groß,

Digitized by Google

dem Raum angepaßt, als habe dort gerade noch dieſe grünzweigige, von Schnee und Silber durchflimmerte Pyramide gefehlt. Die weißen, dicken Lichter brannten mit ſtillem Geleucht. Und überall ſtanden friſche Blumen. Und Abigail umgab ihn mit ſo vieler ergebenen Fürſorge, daß die Zweiſamkeit hätte beklemmend werden können, wenn man nicht gewußt hätte: halb ſieben endet ſie! Merkwürdig, wie dieſe Zeitgrenze das Vergnügen harmloſer machte.

Abigail aber ſah abgeſpannt aus — ſo ſehr, wie es nur Frauen können, bei denen auf himmelanflammende Hoffnung die Leere der Enttäuſchung folgte. Sie umarmte die Freundin mit Leidenſchaft — legte, wie es ihre Art war, dringliche Geſtändniſſe in den Druck ihrer Arme, in den bedeutungsvollen Blick der ſchönen Augen. Veronika erriet: auch dieſer feſtliche Weihnachtstee, auf den Abigail ſo viele Erwartungen geſetzt, hatte Haimer nicht zu einer beſtimmten Erklärung verführt. — — Und Abigail zeigte den ganzen Abend eine ſo leidvolle Haltung, daß es allen auffallen mußte.

Haimer fühlte ſich dadurch gereizt. Es war das erſtemal, daß er Nervoſität erkennen ließ. Er widmete ſich ausſchließlich Veronika, und er ſagte: „Wenn ich etwas an einer Frau liebe, iſt es eine geſunde, kraftvolle Natürlichkeit . . .“

Digitized by Google

Er ſagte es eigentlich nur zu ſich ſelbſt, um den Stimmungen zu widerſprechen, in denen ihm Abigails Zartheiten und ihre ergebene Liebe angenehm waren.

Aber Veronika natürlich vernahm es voll Glück, fürchtete zugleich, die Freundin könne es hören und dann auch die letzte Beherrſchung verlieren.

Während man zu Tiſch ſaß, wurden Telegramme gebracht: Luiſe Mühler und Franziska Wahn, Wigands Schweſtern, ſandten ihrem Vater Weihnachtsgrüße. Und Vater und Sohn ſahen ſich an — tranken ſich zu und ſchienen für ein paar Minuten mit Geſprächen und Gedanken ganz für ſich zu ſein — unter Fremden zu ſitzen. — —

Alles war ſo merkwürdig — — da fehlte ein Bindemittel. — Und nicht einmal Wigand ſelbſt hätte ſagen können, woran es lag, daß kein Strom von Wärme tief und fortreißend durch die Herzen gegangen war.

An einem der nächſten Tage kam Wigand betrübt heim. Ja, Brüggelmann war geſtorben; ganz plötzlich; damit gingen viele Jugenderinnerungen hin. Veronika wußte nicht, wer das ſei: Brüggelmann. Ihr Mann blieb dabei, er habe ihr doch davon geſprochen, wie ſie als Primaner mit glühender Anhänglichkeit an ihrem Direktor gehangen; wie der alte Brüggelmann mit dem Jünglings-

Digitized by Google

herzen, den weißen Locken und den braunen Feueraugen es verstanden habe, sie hinzureißen . . . Aber Veronika stritt: Nein, sonst hätte sie doch den Namen behalten . . . Und er stritt: Ja! — wie oft! Dieser Zank schien fünf Minuten fast wichtiger als Brüggelmanns Tod. Bis plötzlich Frau La Motte zu lachen begann — laut und herzlich — — königlich amüsiert.

„Kinders," sagte sie, „was macht es für Spaß, dummen Zank zu hören. Ich weiß von ein deutsches Gedicht, wir lasen es in die deutsche Stunde. Es mag sein, es war von Gellert. For sicher kann ich es nicht mehr wissen. Aber da kam ein Hecht vor. Und sie sollen recht haben, daß der Hecht blau sei, oder grün — so was war es jedenfalls: Von unnützes Rechthaben," und nach einer kurzen Pause setzte sie noch hinzu: „Ich zank' mir überhaupt nie!"

Dieser kleine Zwischenfall stürzte Wigand in das verworrenste Nachdenken: Seine Schwiegermutter zankte sich nie? Merkwürdig — er glaubte es ihr . . . Und hatte dennoch nicht in Frieden mit dem Manne leben können, den sie liebte oder wenigstens geliebt haben mußte. — — Er fühlte, daß da irgendwelche sehr wichtige Unterscheidungen verborgen waren. — — Daß das eine andere Art

Digitized by Google

von Unfrieden geweſen ſein mußte, wie zwiſchen ihm und Veronika . . .

Anfang Januar wollte Frau La Motte nach Berlin zurückreiſen. So war es beſtimmt. In den letzten Tagen vor dieſem, von ihr ſelbſt gewählten Abreiſetermin wurde ſie ſehr unruhig. Es ſchien ſie irgend etwas zu bedrücken. Veronika dachte ſchon: der Abſchied wird ihr doch ſchwer. Und Wigand ſagte: „Lade doch Mama ein, länger zu bleiben.“ Aber nein, das ging nicht, der Student Jörnbarg mußte ſein Recht haben. — Gott mochte es wiſſen, was die Thereſe, das dumme Mädchen, inzwiſchen für Unſinn gemacht hatte — und überhaupt: Berlin. Außerdem: ſie war zwei Mittwoche fern geweſen, und Hanno hatte nicht bei ihr eſſen können — er machte all ſeine Geſchäfte in Berlin immer Mittwochs. — Wigand dachte: es gab alſo doch etwas, was dieſe regelloſe, freiheitsdurſtige Frau wie einen feſten Punkt in ihrem Leben anſieht — faſt wie eine Pflicht. Vielleicht war es gar die Sehnſucht nach ihrem Mann, die ſie unruhig machte.

Das gab es ja: Menſchen, die nicht zuſammen, aber erſt recht nicht ohne einander leben können . . .

Veronika aber fühlte ſich von der erkennbaren Unruhe ihrer Mutter allmählich angeſteckt. Und da ſie gewohnt waren, wie zwei gleichgeſtellte Freun-

Digitized by Google

dinnen miteinander zu sprechen, fragte sie endlich geradeaus. Es war an einem Vormittag. Zwischen ihnen der Frühstückstisch stand voll von gebrauchten Tassen; auf den Tellern lagen die benutzten Messer, der Brotkorb war fast leer, und Veronika steckte gerade ihre zusammengerollte Serviette in den Ring, als sie einen starken Seufzer hörte, der die umfangreiche Brust der Mutter sichtbar hob.

„Sage mal, Mama. was hast Du eigentlich? Was drückt Dich?"

Frau La Motte stützte die Ellbogen zwischen all das Geschirr, sich förmlich erst durch einen orientierenden Blick einen Platz suchend. Sie faltete die Hände unterm Kinn und sah ganz versorgt und bekümmert aus, was ihr seltsamerweise immer etwas kindlich Hilfloses gab.

„Daß ich kein Vertrauen zu Wigand fassen mag — das ist es, was mich drückt."

Veronika machte große Augen. Blitzschnell kam ihr der Gedanke: Mama hatte gesehen, daß die Ehe ihrer Kinder irgendwie unvollkommen schien — unfroh, unruhig war — Und sie hatte nicht mehr das Vertrauen zu Wigand, daß er ihr Kind glücklich mache! Darüber mit Mama zu sprechen, schien ihr unmöglich — plötzlich ganz unmöglich — nachdem sie doch bis zum Tag ihrer Hochzeit einfach alles mit Mama durchzusprechen

Digitized by Google

pflegte. Sie hatten voreinander ja eigentlich nie etwas verborgen. . . .

Aber ehe noch Veronika ein Wort des Ausweichens vorbringen konnte, ſetzte Frau La Motte hinzu: „Komiſch iſt das. Wo er ein ſo himmliſcher Kerl iſt und doch Dein Mann — — Aber es ſitzt mich feſt auf die Lippen — es will nicht heraus — — — Und iſt doch bloß ein Bagatell — — —“

„Mama . . .“

„Ich bin ein büſchen in Verlegenheit . . . wirklich ein Bagatell . . . man möchte kaum darüber ſprechen — — Wigand lachte mir vielleicht aus, daß ich ſo zögernd bin damit.“

„Mama!“

Frau La Motte ſtutzte und ſah Veronika an — das hatte ſo vorwurfsvoll, entſetzt traurig geklungen.

„O meine Onny — was? Das wundert Dir?“

„Ja, Mama. Du biſt doch nun allein. Und Vater gibt Dir die gleiche Rente wie vorher.“

„Was macht es? Noch macht es nichts. Erſt muß ich in Ordnung ſein. Und es ſummte ſich ſo auf — da war der Reſt von die Ausſteuer — ich mochte Hanno nur das Halbe ſagen — und dann Jens und Signe und Lide und Tante Aſtrid blieben nach der Hochzeit noch Tage in Berlin — und Mumſen mußte ſeinen Doktor machen — es war for ſeine Zukunft zu wichtig — mit Doktortitel aus

Digitized by Google

Preußen. Und wie schlecht es Jörnbarg seine Mutter ging, kann man nicht denken. Er weinte um ihr, der arme Kerl. Man mußte ihr ein büschen schicken . . . das summte ja natürlich — das tat es wohl. Aber wenn ich nun in Ordnung komme, ist es sicher, daß ich for immer in Ordnung bin."

„Und Du wolltest Wigand bitten?" fragte Veronika mit zitternden Lippen.

„Ja, es sind nur dreitausendfünfhundert Mark. Wie ich es schon sagte: bloß ein Bagatell."

„Mama," sagte die Tochter mit der Entschlossenheit, die sich zuweilen aus der allergrößten Verlegenheit emporringen kann, „Du bist so gut — zu gut — früher begriff ich es nicht so — aber ich sehe jetzt: Wohltun ist schön. Man muß es aber auch können. — Die Mittel dazu haben, es in dem Maße zu tun wie Du — die eigene Existenz darf dadurch nicht alle Augenblicke in Schwierigkeiten kommen."

Veronika wußte ja, seit sie sich selbst so mühsam und oft genug erfolglos damit herumquälte, eine geregelte Finanzwirtschaft aufrechtzuerhalten, daß die Schwierigkeiten in Mamas Budget nicht nur von ihrer allzeit offenen Hand herkamen. Aber das mochte sie nicht sagen.

Frau La Motte wurde ganz kleinlaut. Zum erstenmal in ihrem Leben hörte sie aus dem Mund ihrer Onny so etwas wie Tadel.

Digitized by Google

„O Onny, ſchilt nicht mit mir. Wirſt Du wie Dein Vater? Hat die Ehe Dir verändert?“

Die junge Frau ſtand am Tiſch — ſie hatte nicht den Mut, ihre Mutter anzuſehen — mechaniſch nahm ſie den Deckel von der Kaffeekanne und ſpielte damit — ſetzte ihn wieder auf, nahm ihn abermals — beſah ihn. —

„Ich hab' mich nicht verändert, Mama — ich liebe Dich immer ebenſo — manchmal kommt es mir vor — mehr als Wigand, mehr als alles auf der Welt“ — ihre Tränen floſſen, ſie merkte es gar nicht, ſie war außer ſich; „aber man verſteht mehr vom Leben. Und ich muß Dir auch ſagen: Wigand hat eine ganz feſte Ordnung, er hat beſtimmt, wieviel für alles verbraucht werden darf. Wenn er Dir plötzlich ſo viel Geld geben ſollte, müßte er es von den Erſparniſſen nehmen. Er ſagte mal: das tut ein vernünftiger Mann nur in ernſteſten Notfällen.“

Nun war die Frau ganz perplex. Das hätte ſie nie gedacht, daß der liebe, fröhliche Wigand ſo ein genauer Pedant ſei. Hatte Onny denn nicht damals lachend erzählt, daß er geſagt habe: „Ich dachte, Sie ſeien nicht von der Familie derer, die ihren Regenſchirm feſthalten.“

„Jawohl,“ ſagte Veronika bitter, „damals — es ſcheint, daß in ſolchen Zeiten alles anders iſt als

Digitized by Google

ſpäter in der Praxis. Jedenfalls iſt Wigand innerhalb der Regeln, die er aufgeſtellt hat, nicht ein bißchen kleinlich — das mußt Du doch auch immer fühlen — darüber hinaus könnt' er, glaub' ich, unerbittlich ſein. Wahrſcheinlich hat er recht. Es iſt wohl klüger ſo. Ich hab' ihm keine Mitgift gebracht. Ich muß mich fügen, wie er es beſtimmt."

„Wie ſoll es aber werden?" ſprach ſie bekümmert. „Jens kann es bei Gott nicht, er hat mich vor vier Tagen beſtimmt geſchrieben. Und Dein Vater — o, der — er hat geſagt: nie mehr! Und es war in ſein Geſicht — was Furchtbares! Als drohte er mir — ich fühle: er wird mir ganz verlaſſen, wenn ich noch mal komm'. — Ganz verlaſſen. — So muß es wohl Wigand ſein, der mir in Ordnung hilft — dies eine Mal — dann geht es for alle Zukunft. Ich muß Courage nehmen und ihm heute mittag bitten, und Du mußt mir ein büſchen beiſtehen."

Der Gedanke, daß ihre Mutter ihren Mann um Geld bitten wollte, war ihr entſetzlich — ſie zitterte vor Aufregung, all ihre Glieder waren ihr unſicher . . .

„Tu es nicht, Mama," bat ſie.

„Aber, Onny, was machſt Du für ein Zuſtand davon — iſt Wigand denn nicht mein Sohn? . . ."

Digitized by Google

„Ja, das iſt er . . .“ Sie ging vom Tiſch — hin und her im Zimmer — ein- — zweimal — eine ungeheure Aufregung war in ihr. Ihr leidenſchaftliches Weſen riß ſie fort — ſie dachte nicht — ſie wußte nicht, wie ihr war — ein Gefühl von Größe hob ſie — und doch auch von heißem Schmerz — wie ein prophetiſches Wiſſen kam es über ſie — ein heiliges Vorausempfinden von Mutterwürde . . . „Ja — und wenn ich einen Sohn hätte — Kinder — ich möchte ihnen nicht ihr Geld nehmen — außer in bitterſter Not . . . ſo nicht — ſo — nein — ſo nicht . . .“

Sie mußte ſich ſetzen — ihre Füße verſagten — ihr ſchwindelte . . . Da ſaß ſie auf einem Stuhl vor der Wand, den Hinterkopf gegen die Tapete gelegt, die Augen geſchloſſen, elend und bleich.

Die blitzenden, blauen Augen der Mutter ſahen ſtarr zu ihr hinüber — der reizende Mund im braunen Geſicht verzog ſich weinerlich . . . Sie, die Raſche, ſtand faſt mühſam auf — ging zu der Tochter, blieb geſchlagen und verwirrt vor ihr ſtehen . . . ſchien ſich zu beſinnen . . . und dann auf einmal hob ſie an zu ſchluchzen, das Taſchentuch vorm Geſicht . . . wild, endlos . . . aufgelöſt . . .

Das gab Veronika die Beherrſchung zurück. Sie umarmte die Mutter, tröſtend, von Mitleid zer-

Digitized by Google

riſſen — die Tochter ſchien die Reifere, Aeltere, Führende geworden zu ſein. Sie half der ganz Faſſungsloſen, brachte ſie auf die Chaiſelongue, ſetzte ſich zu ihr, den Arm um ihre Taille gelegt . . .

Und Veronika fühlte, daß Schweigen das einzige ſei. — Sie wußte, ſie hatte ihrer Mutter ungeheuerlich weh getan — eine ſcheue Ahnung kam ihr, daß vielleicht jetzt in dieſem ſorgloſen, kindlichen, unverſtändigen, gütigen Herzen Erkenntniſſe ſich geſtalten wollten. — —

Es dauerte ſehr lange, dies ſchwere Schweigen. Nur ſehr langſam wurde das ſtarke Schluchzen der Mutter linder und ſtiller.

Und endlich ſprach ſie leiſe — ganz demütig: „Wie ſoll es aber diesmal noch werden? . . .“

Veronika hätte gewiß antworten ſollen: dies eine, einzige Mal ſprich doch lieber offen und vertrauend mit Wigand, und ich will bitten helfen. — —

Aber das ſagte ſie nicht. Sie ſah ja, von der Demütigung war die arme Mutter wie zerbrochen — eine furchtbare Beſchämung war gewiß in ihr — mußte ſich das nicht noch bitterer vergrößern, wenn ſie Wigand ihr Geſtändnis machen ſollte? Das hatte nur glatt von ihren Lippen gehen können, ſolange ihre Naivität nicht geſtört wurde.

Faſt kam Veronika ſich ſchuldig vor — ſie hatte die Mutter leiden gemacht — und konnte es doch

Digitized by Google

nicht bereuen — irgend etwas ganz Starkes, Großes hatte ſie getrieben. — —

Sie dachte nach. Allerlei Möglichkeiten ſchwebten ihr vor . . . Abigail? — Haimer? — Nein. — Das waren Unmöglichkeiten . . . Dennoch ſagte ſie entſchloſſen: „Ich will Dir helfen — dies eine Mal — ich weiß — ich fühle, Mama — es iſt das letztemal, daß . . .“

Sie umarmten ſich feſt. Veronika war es, als empfinge ſie Schwüre. —

„Du?“ fragte die Mutter, vor Erſtaunen wieder aus der Ekſtaſe zu irdiſchen Dingen zurückkehrend.

„Ja, teilweiſe wenigſtens. Ich bekam am Erſten mein ganzes Toiletten- und Taſchengeld für das ganze Jahr voraus. Damals, als Wigand mit mir ſo klar davon ſprach, daß Frauen Ueberblick lernen müſſen und mit Geld umgehen können ſollen, damals ſagte er gleich: mit Monatsraten ſich einteilen, iſt keine Kunſt, es gibt Monate, wo man wenig, und andere, wo man viel Anſchaffungen hat. Auch muß eine Frau das Vergnügen kennen lernen, Erſparniſſe machen zu können. Und ſo hat er mir zweitauſend Mark ausgeſetzt. Ich bin von der Ausſteuer her aber noch ſo gut mit allem verſehen, daß ich dies Jahr faſt nichts brauche. Außerdem ſchenkt Wigand mir noch manchmal beſondere

Digitized by Google

Stücke, wie zum Beispiel den Federhut, mit dem ich das Malheur hatte . . ."

„Onny!" sagte die Frau entzückt, „ganze zweitausend Mark! Und das andere?"

Ihre Zuversicht war unbegrenzt. Onny würde den Rest auch noch herbeihexen.

„Vielleicht kann ich Dir noch etwa tausend Mark beschaffen — darüber schreibe ich Dir in den nächsten Tagen. Den Rest mußt Du dann, nach Rücksprache mit den Leuten, denen Du es schuldest, monatlich abzahlen und, um das zu können, sehr sparen . . ."

„Nicht Butter auf Brot werde ich mir spendieren," schwor Frau La Motte.

„Ach, Mama — das macht es nicht . . ."

Als Wigand an diesem Tage heimkam, fand er seine Frau sehr bleich und still. Aber es konnte wohl nichts Schlimmes bedeuten, denn sie war von einer merkwürdigen, ergebenen Stimmung — die Sanftmut selbst. Eine ganz neue Note . . . Nun, in ihrem Zustand gingen vielleicht Gefühlswelten durch ihre Brust, von denen ein Mann keine Ahnung hat . .

Und die Mama wollte schon heute nachmittag reisen, anstatt, wie bestimmt gewesen war, in drei Tagen? Ja, sagte Frau La Motte, es sei auf einmal eine so große Unruhe in ihr, und es treibe sie durchaus nach Berlin . . . Mit der Tochter war

Digitized by Google

ſie von einer Zärtlichkeit, die man begeiſtert hätte nennen können, und Veronika lächelte dazu — liebevoll und doch ſchmerzlich . . .

Als ſie die Mutter in den Zug geſetzt hatten und ſie ihr weißhaariges Haupt mit der Pelzmütze noch einmal nickend aus dem offenen Fenſter ſteckte, waren die beiden auf dem Bahnſteig von ganz verſchiedenen Empfindungen bewegt.

Sie ſtanden und ſahen dem Zug nach, in jenem ſonderbaren Abſchiedsgefühl, aus dem heraus eine Verpflichtung zu erwachſen ſcheint, nur ja um Gottes willen den Anblick der Rückwand des letzten Wagens nicht zu verſäumen.

Wigand dachte ehrlich: eine ganz beſondere Frau; hat ſich wohl nie in Selbſtzucht genommen — mag ſchwer für den Mann geweſen ſein — aber wie anſpruchslos, wahr, zufrieden — ja, man muß ihr gut ſein — die bezwingt einen. Und dennoch war er ganz erleichtert, daß ſie die Menſchen hier nicht mehr in Erſtaunen ſetzte. Er ſeufzte unwillkürlich abſchließend.

Wigand war kein Leuteknecht. Er hatte bei weſentlichen Dingen noch nie gefragt: was denken die Menſchen? Aber für unnötige Auffälligkeiten hatte er keine Neigung.

Veronika konnte nichts Klares denken und empfinden. Die beſchleunigte Abreiſe zerriß ihr das

Digitized by Google

Herz; ihr ahnte, daß die Mutter ſich bedrückt vor ihr fühlte und Mühe hatte, den alten, unbefangenen Ton zu finden. So war es ja gut, daß ſie abreiſte — — Veronika dachte auch an den Mann — den Gatten der Mutter, ihren eigenen Vater — zum erſtenmal dachte ſie: er hat gewiß gelitten! Gerade, weil er liebte. — — Seltſames Geſchick, das ihrer Eltern . . .

Und dunkel ſtand das eigene vor ihr . . . Zwiſchen ihr und Wigand gab es Schranken . . . Das war gewiß. Die alte, lachende Glückſeligkeit war fort — Gott wußte wohin!

Und nun hatte ſie auch noch ein peinliches Geheimnis . . . Schulden. Nein, in dieſem Moment waren es ja noch keine Schulden. Aber eines Tages mußte ihr Mann doch bemerken, daß ſie die zweitauſend Mark nicht mehr beſaß. Und er würde vielleicht die alten Schmuck- und Silberſtücke miſſen, die ſie von ihres Vaters Mutter geerbt hatte, die ſchön und wertvoll waren, durch ihre Muſter und ihr Alter. — — Sie wollte ſie verpfänden oder, wenn man das hier nicht machen könnte, in Berlin verkaufen laſſen — vielleicht durch Vermittlung eines hieſigen Goldſchmieds.

Das waren Dinge, die vertuſcht werden mußten — ſtändig kleine Unwahrheiten und Mühen nötig machen würden.

Digitized by Google

Sie dachte in jähem Entſchluß: ich will es ihm doch geſtehen!

Aber gerade ſeufzte Wigand, ohne es ſelbſt zu wiſſen . . .

Und Veronika fühlte: aus Erleichterung, daß Mama fort iſt! . . . Wie beſchämend! . . . Und ihr Herz verſchloß ſich wieder. Sie empfand es als ihre Pflicht, ſich für die Mama zu opfern. — —

Arme Mama. Ein lachendes Menſchenkind, für das im Leben kein Platz iſt — denn in dieſem ſchrecklichen Leben lacht man nicht — man rechnet — man hat Pflichten — jeder Stecknadelknopf kann das Gewicht und die Größe eines Felsblocks annehmen . . . Mißtrauiſch muß man immer auf der Wacht ſtehen, ob nicht irgendwo eine Kleinlichkeit den Gang des Daſeins ſtören will. — —

Der Tag war ſchön, die Sonne ſank. „Komm," ſagte Wigand munter, „wir wollen einen Umweg machen — die Luft tut gut."

Ja, ſie gefror in den Nüſtern und ſog ſich ein wie ein kalter Trunk, der friſche Kraft gibt. Die feine, blaue Dämmerung lag wie Duft über dem Bild der Stadt, das ſich von den Anlagen aus, die ſie umkränzten, ganz hübſch ausnahm. Das war ſo die Stunde und hinſterbende Beleuchtung, die Mama liebte — — Veronika dachte es voll Wehmut.

Digitized by Google

„Alternde Frauen und alte Städte kleidet die Dämmerung am beſten," ſprach Wigand ſcherzend.

Sie ſchwieg.

„Na, muckſch?" fragte er liebevoll. Er dachte, ſie ſei natürlich traurig wegen Mamas Abreiſe, und wollte ſie tröſten. Wenn man aber die Stimmung des zu Tröſtenden nicht ganz genau beurteilen kann, iſt das Tröſten eine heikle Sache. Und obgleich er bei der Frage „muckſch?" zärtlich ihren Arm drückte, dachte ſie gereizt:

Ich werde doch noch traurig ſein können, wenn Mama fortreiſt.

Aber Wigand ließ ſich durch das Schweigen nicht umbringen. Ihm war mit einemmal gut und glücklich zumute. Die wohlwollende Neigung, mit der er ſeiner Schwiegermutter nachgeſehen hatte, löſte allerlei freundliche Hoffnungen aus.

„Weißt Du, Schatz," ſagte er, „wenn Mama und Papa ſich an der Wiege ihres erſten Enkelkindes wieder verſöhnten . . . Ein rührender Gedanke. Es ſollte mich freuen."

„Sie ſind ja nicht erzürnt," verbeſſerte Veronika wortklauberiſch.

„Gott — Du weißt doch, wie ich es meine: wieder zuſammenleben . . ."

„Ich glaube nicht — — oder wenn Mama jetzt — —"

Digitized by Google

Nein, sie konnte nicht davon sprechen. Gerade in diesem Augenblick war es unmöglich.

„Ich denke mir überhaupt, dann erst wird das Leben, die Häuslichkeit, die Ehe ganz, was wir uns davon dachten — wenn wir ein Kind haben . . ."

Veronika dachte es nicht — wagte nicht, es zu denken.

„Mama und Papa hatten auch ein Kind — sie hatten mich," sagte sie schwermütig.

„Ja," meinte Wigand, plötzlich auch ganz entmutigt, „es ist schwer zu begreifen — —"

Es blieb unentschieden, was er damit meinte. Die zerstörte Ehe der Eltern oder die Unfroheit, die über seiner eigenen lag.

Niemals hatte Veronika gedacht, daß ein paar tausend Mark so viel Geld seien und daß man fortwährend ein bißchen Taschengeld vermissen kann, wenn der Bestand in Kleiderschränken und in Wäschekasten doch so reichlich scheint, daß man „alles hat, was man braucht".

Es machte ebenfalls eine ungeahnte Mühe, Wigand zu verbergen, daß der alte silberne Brotkorb nicht mehr da sei, daß die große Empirejardiniere fehle, und weshalb die prachtvollen Obstmesser und -gabeln nie mehr auf den Tisch kamen.

Digitized by Google

Diese und viele andere Gegenstände noch hatte Veronika bei einem Goldschmied, mit einem Rückkaufsrecht innerhalb sechs Monaten, veräußert. Sie hatte das sehr umsichtig gemacht, sie kannte wohl den Liebhaberwert der alten Stücke und wußte, daß der Goldschmied, selbst mit der Gebundenheit, sechs Monate auf Weiterverkauf zu verzichten, ein schönes Geschäft machen werde. Aber welch ein saurer Gang war das gewesen . . . Schon die Bitte um eine Unterredung . . . Und dann der Besuch des Mannes in ihrer Wohnung . . . Er mußte doch die Sachen besichtigen . . . Und dann mußte sie dem Mädchen sagen: sie sollen geputzt und aufgearbeitet werden . . .

Und zweimal fragte das Mädchen, ob sie auch mal vorgehen und nachsehen solle, ob die Sachen fertig seien . . .

Es schien ihr auch, als lege Wigand jetzt mit einemmal ein auffallendes Interesse an den Silbergeräten an den Tag, was Veronika sich natürlich nur einbildete, denn auch vorher hatte er dann und wann, wenn sie ihm gerade vor Augen kamen, sein Wohlgefallen geäußert.

Das Haushaltsbuch, immer ein Schriftstück von unbequemen Anforderungen an verzweigtestes Nachdenken, wurde jetzt ein Schrecknis. Jeden Posten mußte man begrübeln, ob sich nicht Pfennige

Digitized by Google

an ihm erſparen ließen. Denn Veronika mußte ja nun allerlei aus der Wirtſchaftskaſſe beſtreiten, was von ihrem Kleider- und Taſchengeld zu bezahlen geweſen wäre.

Was für tauſend Kleinigkeiten doch zu einem Hausſtand gehören. Ein weiſer Ausſpruch der Superintendentin fiel ihr ein: „Die Pfennige machen es! Eine Sache, die eine Mark koſtet, kann man auch vielleicht in einer Qualität zu achtzig Pfennig einhandeln; aber an zehn kleinen Dingen à zehn Pfennig kann man nicht ſparen.“

Die Mühe, all dieſe Anforderungen ins Gleichgewicht zu bringen, drückte ſie ganz nieder, und alles war doch vergeblich, denn es gelang ihr nicht, vom Hausſtandsgeld die kleinen Summen abzuzweigen, die nötig geweſen wären, ein paar neue, feſte Winterſtiefel zu bezahlen oder die Aufarbeitung des damals im Nebel verunglückten grauen Federhutes. Sie mußte anſchreiben laſſen — an Kredit natürlich fehlte es nicht. Aber Wigand hatte ſich von ihr das Wort geben laſſen, nie anders zu kaufen als gegen bare Zahlung. Das war doch wie Ehrenwort geweſen ...

Sie war auch deshalb von einer beſtändigen Angſt, wie gehetzt, daß Sachen verderben und zerbrechen konnten — denn ſie ſpürte ja ſo handgreiflich, wie ſchwer es iſt, das Verdorbene oder Zer-

Digitized by Google

ſchlagene wieder zu beſchaffen — das koſtete ja Geld — Geld — und ſie mußte ſparen — unwillkürlich wurde ſie ſorgſamer, ging ordentlicher mit den Dingen um. Aber nun geſchah es auch, daß ſie dem Dienſtmädchen heftige Szenen machte, wenn ſich in der Küche ein zerbrochener Teller vorfand, und Wigand kam ein paarmal dazu. Es berührte ihn ſo peinlich. — Er bat ſie geradeaus, keinen ſolchen Zorn um einer ſolchen Kleinigkeit willen zu zeigen, es ſei einer gebildeten Frau nicht würdig.

Ach, Wigand wußte ja nicht, welche Gründe ſie hatte, zu verzweifeln.

Wenn das Jahr nur herumflöge, dachte ſie manchmal. Wenn der 1. Januar wieder käme, erhielt ſie wieder Geld, konnte die kleinen Rechnungen bezahlen, nächſtes Jahr ſehr ſparſam ſein und langſam wieder in Ordnung kommen. „In Ordnung kommen" — das war Mamas Wort!

Nun bin ich mit hineingezogen, dachte Veronika. Wenn Papa das im großen durchzukämpfen hatte, was ich jetzt im kleinen durchmache! . . .

Sie brauchte ein bequemes Kleid. Ihre Ausſteuerkleider ließen ſich den augenblicklichen Bedürfniſſen nicht recht anpaſſen, auch wäre es für die beſſern Stücke zu ſchade geweſen, ſie zu zerſchneiden. Abigail beſtand darauf, mitzugehen und ausſuchen zu helfen. Veronika ſei ſonſt imſtande, ſich

Digitized by Google

ein Reformkleid anzuſchaffen; es müſſe aber ein Empiregewand ſein. Für dieſe feinen Unterſcheidungen hatte Veronika weniger Sinn als je. Es war ihr läſtig, daß die Freundin mitging, denn ſie bildete ſich ein, daß es dieſer ſtark auffallen müſſe, wenn ſie nicht bar bezahle. Aber Abigail widmete der Kleiderwahl nur die notwendigſte Aufmerkſamkeit und beachtete es gar nicht, daß Veronika ſagte: „Schicken Sie alſo dies Kleid und legen die Rechnung bei.“

Als man das Geſchäft verließ und an dem nahe dem Ausgang etablierten Kaſſenverſchlag vorbeikam, hatte Veronika eine fatale Empfindung. Als jage ſie jemand — ihre Knie zitterten — gewiß ſah es ihr der Kaſſierer an, daß ſie gar nicht bezahlen konnte. —

Nein, dachte ſie, das iſt doch Nervoſität — ich bin doch keine Schwindlerin — daß man ſo etwas empfinden kann.

Früher hatte ſie doch nie über Geld und Schuld und Zahlungspflichten nachgedacht und wohlgemut mit Mama gelacht, wenn man feſtſaß. — Nun ſtaunte ſie: Wie hat Mama das ausgehalten? Gewiß — ihr fehlte irgendein Sinn — der für Zahlen, für Genauigkeit — arme Mama ...

Abigail ließ aber die Freundin nicht zum rechten Nachdenken kommen. Sie war ſo ſehr von ihren eigenen Lebensſchwierigkeiten hingenommen.

Digitized by Google

Das heißt, es gab ja nur eine: ihre Liebe zu Haimer und das Hinundher zwischen dem felsenfesten Glauben und der völligsten Hoffnungslosigkeit. Es war ein erstaunliches Schauspiel, wie die Frau aber immer wieder mit ihrem Glauben ihre Hoffnungslosigkeit neu besiegte.

In diesem Augenblick war es gewiß: Haimer arbeitete an einem neuen Schauspiel — seine Abende, ein Teil seiner Nächte war davon hingenommen — jede Minute des Tags war ihm kostbar — er mußte seine Zeit, das freie Schalten mit ihr, verteidigen. Ja, selbst gegen sein eigenes Herz, das ihn, sie ahnte es sicher, das ihn zu ihr zog. Aber die Pflicht gegen seine Arbeit ging jetzt den Wünschen seines Herzens vor. Wie Abigail es verstand! Förmlich unhörbar und unsichtbar mußte man sich machen, wenn man ihn liebhatte und so in aller Bescheidenheit etwas dazu beitragen wollte, daß ihm sein Werk gedeihe.

Und so hörte Veronika wohl: die Freundin redete sich jetzt ein, daß Haimer durch seine neue Arbeit davon zurückgehalten werde, sich zu erklären; und weiter: daß Abigail ihre innerste Bestimmung zu seiner Gattin, zur Dichtersgattin überhaupt, dadurch dartun wollte, daß sie bescheiden beiseite zu stehen wisse. Davon versprach sie sich für später den herrlichsten Lohn. Für jetzt wollte sie fortreisen —

Digitized by Google

vielleicht war das sehr klug — sehr. Es konnte doch einmal, mitten in seiner Arbeit, ein Nachmittag kommen, wo er sich danach sehnte, sich still an ihrem Teetisch auszuruhen — und wenn sie ihm dann fehlte!

Abigail genoß es förmlich mit Wollust, sich auszumalen, daß sie ihm fehlen könne. — Sie schwelgte in der Vorstellung seiner Sehnsucht nach ihr . . .

So gingen sie nebeneinander her, die eine von der jämmerlichsten Prosa kleiner Geldsorgen zerdrückt, die andere phantastisch emporflatternd mit einer verliebten Seele ins himmelblaue Reich des Wahns. — Aber Veronika war ganz erleichtert, daß die Freundin nach Oberitalien reisen wollte, wahrscheinlich, um dort zu bleiben, bis „er riefe" — direkt oder indirekt — man konnte sicher sein, daß Abigail schon die fernste Andeutung von ihm über die Einsamkeit oder allgemeine Leere einer Stunde als einen dringlich an sie ergehenden Ruf auffassen werde. —

Sie hatte sich an Abigail gewöhnt, liebte sie. Aber jetzt schien ihr jeder Mensch weniger, vor dem es lügen und heucheln hieß, eine Erleichterung. —

Als Veronika den Ausweg wählte, anschreiben zu lassen, was sie für ihre Person nötig hatte, wußte sie nicht, daß eine wirtschaftliche Bewegung in der Stadt bestand, das Kaufen und Arbeitenlassen auf

Digitized by Google

Kredit einzudämmen. Kaufleute und Handwerker hatten sich vor einem Jahr mit führenden Persönlichkeiten des Gemeinwesens zusammengetan, dem in Mittelstädten so grassierenden Kreditgeben entgegenzuwirken. Namhafte Männer verpflichteten sich, für ihre Familien mit, nur gegen sofortige Zahlung zu kaufen; Handwerker und Kaufleute wiederum hatten es auf sich genommen, in den einzelnen Fällen, wo eine augenblickliche Zahlung unmöglich sei, längstens bei Quartalsschluß Rechnungen zu schicken. —

So war es denn ganz selbstverständlich, daß in den ersten Apriltagen allerlei Rechnungen kamen. Und es ging ganz einfach zu, daß Wigand sie sah. Die Post, die ins Haus kam, war zu klein: die Zeitung aus Berlin, mal Offerten, ab und an ein Brief von der Mama an Veronika, oder eine Karte von Signe und Lide aus Kopenhagen — das war alles. Wenn Wigand, der jetzt fast immer allein seinen Morgenkaffee trank, die Zeitung aufnahm, die neben seinem Teller lag, mußte er erst durch die Hand gehen lassen, was etwa obenauf noch Platz gefunden hatte. Und da war es denn unwillkürlich, daß er, flüchtig einen Brief ansehend, dachte: von Mama — Veronika wird sich freuen! Oder gar eine von den törichten Postkarten las, die auch zuweilen von den rosafarbenen Mädchen an ihn mit adressiert

Digitized by Google

wurden. So fand er denn eines Morgens einen jener grauen Briefumſchläge, die oben einen Firmenaufdruck tragen und durch ihre Verſchloſſenheit hindurch erkennen laſſen, daß ſie Rechnungen ſind.

Er legte ihn hinüber auf Veronikas Teller und dachte nicht darüber nach. An einem der nächſten Morgen waren aber zwei ſolcher Dinger da. Und die fielen ihm dann auf. Er nahm ſie mit ins Schlafzimmer, denn Veronika wollte im Bett frühſtücken, ſie fühlte ſich nicht ganz wohl.

„Ich meine," ſagte er, „vor ein paar Tagen ſah ich ſchon eine Rechnung. Hier ſind zwei. Nun, man kann ja was vergeſſen . . . aber nicht wahr, Du denkſt daran, daß wir immer bar bezahlen. Ich habe Dir die Finanzen danach eingerichtet, daß Du es kannſt."

„Ja," ſtotterte ſie und erglühte, „ja — natürlich — ich bezahle immer gleich — das da? — Siehſt Du, der Schuſter . . ."

„Aber, Schatz, das iſt doch kein Grund, ſo aufgeregt zu werden," ſagte er beruhigend.

Ihr Geſicht war ganz heiß, ſie atmete ſchwer. — — Sie ſah böſe aus. — —

Wie iſt ſie empfindlich! dachte er. Aber man mußte jetzt Geduld mit ihr haben.

Digitized by Google

Er ſetzte ſich auf den Bettrand. Er wollte noch ein wenig mit ihr ſprechen, damit ſie ſähe: die paar Rechnungen, in die er nicht einmal Einſicht nahm, hätten ihm nicht die Laune verdorben.

„Weißt Du, wer Brüggelmanns Nachfolger wird?“

Ach, es war Veronika ſo egal! Aber ſie fragte matt: „Wer? . . .“

„Profeſſor Martineck, Deine Martinecks kommen alſo hierher — daß ſie Dich hier findet, verſchönert der guten Frau gewiß die ganze Stadt . . .“

„Auch das noch!“ rief Veronika mit dem Ausdruck eines leidenſchaftlichen Unglücks und verſteckte ihren Kopf im Kiſſen. Wigand ſah, daß ſie ihre Schultern zuckend bewegte, als ſchluchzte ſie in ſich hinein. — —

Das traf ihn wie ein Schlag vor den Kopf. Dieſem ſeltſamen Ausruf, dieſem ganzen Gebaren konnte er nur eine Deutung geben: ſie wollte nicht an die Tat erinnert werden, durch die ſie ſich ja im eigentlichſten Sinn gefunden hatten. — —

So unglücklich war ſie? So leid war ihr die Ehe mit ihm? — —

Bedrückt ging er davon. Ja, was half es — man war verbunden, man war durch heiligſte Pflichten zuſammengehalten — es hieß ſich durchfechten. —

Digitized by Google

Oder? . . .

Plötzlich, als so eine Zukunft voll düsteren Unfriedens und schwerer Kämpfe vor Wigand heraufsteigen wollte, kam seine alte Frohnatur wieder zum Sieg. Ganz grundlos quoll da was auf aus der Tiefe seines Wesens: Kraft, Glauben, Lachen . . .

Nicht unterkriegen lassen, dachte er. Donnerwetter, kein Kerl werden, der die Ohren hängen läßt. — Dies ist alles bloß ihr augenblicklicher Zustand. So 'ne Frau wie sie kann einen Mann ja gar nicht enttäuschen. Das ist alles nur wie eine vorübergehende Krankheit. Wir werden zusammen darüber lachen — später — und ich werde ihr unter hundert Küssen sagen, was für eine greuliche Frau sie jetzt war. — — Und in diese Heiterkeit schlich sich auch Rührung — wenn die arme Veronika jetzt mit ihm und der Welt auf einem so schlechten Fuß stand, da mochte es in ihr ja nicht gut und zuversichtlich aussehen — gewiß, sie litt! Aber das kam alles aus natürlichen Ursachen — das konnte ein Mann gar nicht beurteilen, wie schwer so einer jungen Frau das Gemüt wohl sein mochte, wenn sie vor solchen neuen und geheimnisvollen Dingen stand . . . Nachsicht, Geduld und nochmals Nachsicht . . . Das mußte seine Parole sein, bis, nach dieser Uebergangszeit, seine stolze, frohe Heldin wieder strahlend vor ihm stand . . .

Digitized by Google

Veronika, als sie schluchzend im Bett lag, dachte: Ich halte es nicht aus! Ich will es ihm doch gestehen.

Und der Vorsatz wurde fest. Sie glaubte es wenigstens. Als Wigand aber mittags das Haus betrat, genügte es, daß sie seinen Schritt hörte, um zu fühlen: Ich kann nicht — kann nicht.

Er würde mißbilligende, vielleicht scharfe, möglicherweise sogar respektlose Worte finden für die arme Mama . . . Das hätte Veronika nicht ertragen . . . Sie liebte von je ihre Mama mit Begeisterung — war stolz auf die Originalität, das geniale Wesen, das Lachen, das Temperament, das gute Herz ihrer Mutter gewesen. Seit jener schweren Stunde hatte sich die Begeisterung in Mitleid umgewandelt. Ihr war nun nicht mehr, als stehe sie in Anbetung, sondern vielmehr, als habe sie gleich einem Schutzengel neben der Mama zu stehen.

Und noch viel mehr: wenn Wigand, der so für bürgerliche Ordnung und Solidität war — wenn er denken würde: was habe ich mir da herangeheiratet! — Sie erglühte vor Entsetzen bei dem Gedanken. Ich muß es allein durchfechten, dachte sie.

Ende April mußte Wigand einige Herren bei sich zu Tisch sehen. Er und sein Vater waren als juristische Berater in ein industrielles Unternehmen hineingezogen worden, an dem sich auch einige auswärtige Geldleute beteiligten. Man hatte

Digitized by Google

eine Konferenz anberaumt; es ſchien ſchicklich, die Herren mit einem Diener zu bewirten. Solche Art Pflichten nahm ſonſt immer noch Wigands Vater auf ſich; diesmal konnte er nicht daran denken, weil es häusliche Störungen irgendwelcher Art bei ihm gab. Wigand bat ſeine Frau: „Mache alles recht gut. Laß meinetwegen das Eſſen aus dem ‚Prinzenhof‘ kommen, falls es ſich in unſerer Küche nicht herſtellen läßt. Und auf den Tiſch viel Blumen — und das alte Silber — nicht wahr? Vater und ich freuen uns, wenn es ſtattlich iſt.“

„Ja,“ ſagte Veronika, „ja.“

Und ihre Stirn zog ſich zuſammen, als könne ſie die Augen vor Kopfſchmerzen kaum offen halten.

In dieſen Tagen hörte Veronika Vater und Sohn ſo viel von Geld ſprechen. Da wurden Zahlen genannt — als ſeien acht-, neunmalhunderttauſend Bagatellen — als finge der Begriff „Kapital“ erſt bei der Million an.

Und ſie konnte es nicht begreifen, daß ſie ſelbſt in die jämmerlichſte Lage gekommen war wegen zweitauſend Mark bar und eines Korbes voll alten Silberzeuges. Sie warf einen förmlichen Haß auf alle Leute, die viel Geld hatten.

An dem beſtimmten Tag tat ſie alles, was ſie konnte, um die Tafel hübſch zu ſchmücken. Mit einer unendlichen Menge von Spargelkrautranken

Digitized by Google

deckte sie das Tischtuch fast zu, und aus der Kristallschale in der Mitte bogen sich die Marschall-Niel-Rosen so weit hinaus, daß man eigentlich gar nicht bemerken konnte, in was für einem Gefäß sie untergebracht waren.

Wigand bemerkte es aber doch. Er konnte es nicht begreifen. Man hatte so schönes altes Silber, und nichts davon war auf dem Tisch bei dieser repräsentablen Gelegenheit.

Ihr Gesicht war ganz bleich. Sie mußte erst eine besondere Anstrengung machen, um etwas sagen zu können.

„Ich habe die ganzen Sachen vor einigen Tagen zum Putzen und Reparieren fortgegeben."

„Ausgerechnet vor einigen Tagen, obgleich wir sie heute brauchen sollten?"

„Eben deshalb. Der Goldschmied hat nicht Wort gehalten."

Veronika hatte kein Talent zum Heucheln. Die Geradheit ihres Wesens war nicht umzubiegen. Ihre Miene, der zitternde Ton, die blassen Lippen verrieten, daß sie unfrei war.

„Wehler?" fragte Wigand, fast mechanisch.

Ihm fiel ihr Wesen auf — ganz merkwürdig. — — Aber es war nur ein leises Erstaunen, das nicht von fern nach Deutungen suchte. —

Digitized by Google

„Ja," antwortete sie. Und fragte dann hastig: „Kommt Haimer?"

„Ja," sagte er, „die fünf Herren, Vater, Haimer, ich." —

Und mit seinen Blicken ging er den acht Plätzen um den Tisch nach — die Ordnung des Sitzens vorausseh end.

„Man sieht ihn nie mehr."

„Er ist überbürdet. — Aber dies heute ist ihm auch wichtig. Wenn er Dir guten Tag sagen will — ist Dir's unangenehm?"

Sie erglühte.

„Es würde mich so freuen."

Wie sie die Farben wechselt — das hat sie früher nie so getan, dachte Wigand.

Sie zog sich zurück, weil nun jeden Augenblick die Gäste kommen konnten, die Wigand im Herrenzimmer empfangen wollte. Draußen in der Küche ging alles seinen rechten Lauf, da waltete der Küchenchef des ‚Prinzenhofs' und ein Lohndiener, der mit Feldherrnblick die Köchin und die Abwaschfrau zu Trabantendiensten anfeuerte.

Traurig und einsam war es in ihrem Zimmer, das noch in einem letzten kühlen Tageslicht lag. Veronika trat ans Fenster und sah hinaus. Wie öde diese Straße mit der ununterbrochenen Flucht der Gitter und den genauen Zwischenräumen von

Digitized by Google

Haus zu Haus. Es lag schon ein sehr deutlicher grüner Schimmer über den Gärten — sie wirkten wie eingespannte, zugestutzte Natur. — Veronika freute sich nicht am Frühling. — — Sie zog lieber die Vorhänge zu und drehte vorzeitig das Licht auf. Da saß sie nun in einem der tiefen, gelbgrauen Stühle am Tisch, vor sich ein zugeklapptes Buch. Ihre Gedanken waren überfüllt von Sorgen. Sie konnte nicht lesen. Sie starrte in den Schirm. Dessen gelbe Seide war von einem Gezack roter Linien gemustert. — Abigail hatte ihn gemacht und gelehrt, wie man dergleichen anfaßt. Ein solcher Schirm von der Stoffülle und Größe kostete dreißig Mark, wenn man ihn kaufte; selbstgefertigt kam er genau auf zwölf Mark fünfundsiebzig. Ja, Abigail verstand sich auf so viel.

Die Anmut in ihrer Kleidung und in ihrem Zimmer sah so kostbar aus, und viel davon war Triumph ihres Geschmackes, ihrer geschickten Finger. Sie sagte, sie habe es von ihrer Mutter gelernt . . .

Es klopfte, und fast augenblicklich trat Haimer herein. Er hatte von Wigand gehört, daß er der Hausfrau guten Tag sagen dürfe. Ja, in der Hoffnung, das zu dürfen, war er fünf Minuten zu früh gekommen.

Digitized by Google

Veronika fühlte eine ſolche Aufwallung warmer Freude, daß ihr ganz gut und viel leichter zumute wurde. Wie ſtattlich er ausſah im Abendanzug! Der Frack kleidete die hohe, ſchlanke Geſtalt ſehr gut. Und wie drollig es war, daß er nun das Gebaren eines väterlichen Wohlwollens annahm. Sie ahnte nicht, daß ſie auf der Stelle ſein Mitleid erweckte, wie ſie daſaß: faſt wie zum Beſuch — neben dem leeren Sofa — an dem kahlen Tiſch. — Und ſo hager im Geſicht geworden — ſo ſchwer und müde die Geſtalt — ſeltſam brannten die Augen — ſo blickten Verfolgte. — — Er ſetzte ſich zu ihr, in die Sofaecke, die ihrem Stuhl zunächſt war.

Er ſah ſie immerfort ſehr eindringlich und beobachtend an. Sie hatte jedesmal irgendeinen neuen Ausdruck im Geſicht. Das intereſſierte ihn. Und er kannte eine, die immer die gleiche Note hatte — deren ganzes Weſen auf eine Tonart geſtimmt war — eine Tonart, die wohltun konnte, wenn die Seele gerade disponiert war, ſie aufzunehmen — die aber läſtig, ermüdend, quälend wurde, wenn man kein Echo in ſich aufzubringen vermochte.

Und nun fragte Veronika gleich nach der einen.

„Haben Sie Nachrichten von Abigail?“ fragte ſie.

Er antwortete ſehr langſam, mit ſchwerer Betonung:

„Jeden Tag“ — —

Digitized by Google

Veronika erſchrak. So wendete die Frau in ihrer überſchwenglichen, unklug verwalteten Liebe durch die vielen Briefe wieder alles ins Törichte, was ſie durch ihre Abreiſe hatte klug machen wollen.

„Sprechen wir nicht von ihr. Sprechen wir von Ihnen. Wir ſehen uns ſeit Wochen faſt gar nicht mehr. Weihevolle Gründe. — Sie lieben jetzt Einſamkeit. — Ich auch. Ich gehöre meinem Werk, das wächſt und mir zu gedeihen ſcheint. Stille braucht es. Aber ſagen Sie mir: iſt auch Ihre eine freudige Zurückgezogenheit? Sie ſind fröhlich, ſo ganz für ſich . . .“

„Nein, ich bin nicht fröhlich. Ich bin ein Opfer des Kleinen — Sie erinnern, was Sie einmal davon ſprachen.“

Er lächelte.

„Liebſte Freundin, ich hätte damals beſſer geſchwiegen. Sie kommen ſo gern auf jenes Geſpräch zurück. Ich muß mir noch denken, daß ich erſt Ihnen das Kleine ſchwer und wichtig machte.“

„Jetzt,“ ſagte Veronika, „jetzt grüble ich immerfort über die Lüge nach. Ich glaube, mit der Lüge iſt es wie mit dem Mut und der Moral. Was Großes darin kann man in einer plötzlichen Aufwallung fertigbringen. — — Die tägliche kleine Notwendigkeit dazu, die macht kaputt. — — Das iſt wie langſames Sterben. O Gott — — ja, man

Digitized by Google

kann gewiß lügen — viele Menſchen taten es — man redet von großen Beiſpielen, von Lüge, die den Tod nicht ſcheute, um einen edeln Zweck — um jemand zu retten und ſo. — — Aber alle Tage, immerfort in den allerkleinlichſten Lügen ſtecken — ſich darin zurechtfinden — das iſt ſchrecklich — ſchrecklich.“ — —

Sie konnte nicht anders. Der Jammer mußte heraus. — Hier war ein Freund — der einzige, den ſie ſah. — Und gerade er verſtand alles. — — Ihr Gemüt öffnete ſich — zu ſchwer hatte es getragen an dieſen herabwürdigenden kleinen Unehrlichkeiten.

Haimer griff nach der Hand der erregten Frau — wie eiskalt dieſe Hand war — er hielt ſie feſt zwiſchen ſeinen Händen. Er war von einem ſchweren Schreck ganz benommen.

„So kann nur ein Menſch ſprechen, der — der in der Lage iſt, lügen zu müſſen,“ ſagte er ernſt.

„Das bin ich — das bin ich . . .“ Sie entriß ihm ihre Hand und beugte ihren Kopf, mit beiden Händen vorm Geſicht, auf die Tiſchplatte hernieder. — Eine Faſſungsloſe.

Was war das? Welche Lügen waren ihr aufgebürdet? Die große Ehelüge? — — War die Erkenntnis da, daß ſie und Wigand nicht zuſammen-

Digitized by Google

paßten? Und verzweifelte sie nun an der Aufgabe, die Ehe aufrechtzuerhalten mit dem Schein der Liebe und dem Wissen der Abneigung?

Für so ernst hatte er den Zustand dieser jungen Ehe nicht gehalten. Er sah ja, sie ging nicht glatt. Die Rauheiten, die man da spürte, waren mehr als notwendige Einrenkungsmühen. Mißtöniger wirkte manches als bloßes Aufeinanderstimmen zweier verschiedenen Wesensarten.

Er glaubte auch zu erkennen, woran das lag. Wigand hatte seine Frau auf einen Altar gestellt und wollte in ihr eine außergewöhnliche, überlebensgroße Heldin sehen, die sich als solche selbst im Alltag zeigen sollte. Ihre große Tat hatte damals eine förmliche Suggestion ausgeübt, die in der ersten Zeit der Liebe natürlich nicht gebrochen ward.

Aber er, Haimer, mit seiner größeren Erfahrung und Menschenkenntnis, er sah, daß Veronika eine gesunde, aufrechte, warmblütige Natur war, eine junge Weiblichkeit voll jener anziehenden Unreife, die gerade einen Mann so reich beschäftigen kann. Die ihm köstliche Bildnermühen in die Hände gibt. Die ihm schöne, beglückende Beschützergefühle schenkt. Die ihn zum milden Erzieher macht, der, belehrend, sich selbst an so einem kraftvoll ungebärdigen jungen Weibe noch weiter zur Reife fördert. — —

Digitized by Google

Wenn das Glück, ſolches Weib zu beſitzen, ihm zuteil geworden wäre! Wie hätte er mit ihrer Art ringen wollen! Wie hätte es ihn friſch und froh gemacht! — —

Seine Stimmung war ihm jetzt oft ſo ſchwer von allerlei melancholiſchen Betrachtungen.

Die Jugend ſchien zu Ende. Er hatte ſich vielleicht um ihre größten Reize betrogen. — Arbeit — Erfolg — Erfolg — Arbeit — das war ſein Bedürfnis, ſeine Leidenſchaft, ſein Lebensinhalt geweſen — — für die Frauen blieb zu wenig Zeit. —

Gerade im Moment, als er hiervon ein leiſes, fröſtelndes Gefühl hatte, trat ihm die Leidenſchaft Abigails entgegen — er hätte ſich dankbar und wärmebedürftig der ſchönen Frau hingegeben, wenn dieſe Leidenſchaft nicht ſo voll ſklaviſcher Demut, nicht ſo über alles ertragbare Maß geweſen wäre. — — Aber er ſtand doch im Zweifel — — bis Veronika kam. — —

Da begriff er: ja, ſolche geſunde Unfertigkeit, ſolche köſtliche Kraft, mit der man ringen muß, die hätte für ihn neue Jugend, täglichen Anreiz bedeutet. —

Er liebte ſie nicht — wahrſcheinlich nicht. Es war ein Wohlgefallen voll kritiſcher Erkenntniſſe. — Aber er hatte immer das Verlangen, ſich mit ihr

Digitized by Google

zu beschäftigen — was ja kein Diebstahl an Wigand war. — —

Gedanken fliegen schnell — dies alles zog durch seinen Kopf, während er die fassungslose Haltung der jungen Frau sah. — — Aber der Schreck, den er empfand, und eben der Anblick dieser Fassungslosigkeit berührten doch auch sein Herz — so sehr, daß er sich zusammennehmen mußte.

Und nebenan hörte man die Männerstimmen — es waren schon sicherlich drei, vier verschiedene Klangfarben, die da durcheinanderflossen. Jeden Augenblick konnte Wigand die Schiebetür ein wenig öffnen und hereinmelden, daß alle Herren versammelt seien, daß man auf ihn warte, um zu Tisch zu gehen. — — Was sollte der denken, wenn er seine Frau sah: das Haupt weinend geneigt auf ihre Hände — den Freund still und betroffen daneben! —

Er berührte leise Veronikas Schulter.

„Nicht so," sprach er mit großer Milde, sehr vorsichtig, „nein — man muß nicht lügen. Die Wahrheit ist immer anständiger. Was von Lügen lebt, hat doch keine Dauer. Kann ich Ihnen nicht helfen?"

Sie richtete sich auf. Sie schüttelte voll Energie den Kopf. Sprechen konnte sie noch nicht. Aber sie nahm sich zusammen — so sehr sie nur vermochte. — —

Digitized by Google

„Warum kann ich nicht helfen? Ich bin Ihr Freund. Wissen Sie es?“

„Ja.“

„So vertrauen Sie mir.“ — —

Sie mußte noch einmal mit dem Kopf schütteln — aber dann fand sie doch endlich ihre Sprache.

„Es geht nicht — — Sie können helfen — — ja — gewiß — aber ich muß schweigen — es gibt Begriffe — Vorurteile — ach, ich weiß nicht — ich weiß nicht, ob es tragisch oder lächerlich ist — ich muß es allein tragen.“ — —

„Was Sie so unglücklich macht, kann nicht lächerlich sein,“ sprach er bestimmt.

„Es macht mich unglücklich, weil es gegen meine Natur ist — weil ich lügen muß.“

„Wir bewegen uns im Kreise,“ sagte er ungeduldig und begann erregt zu werden an dieser rührenden weiblichen Torheit: Unglück zu zeigen, ohne den Grund darzutun . . . Wenn man doch das Recht hätte, ihr zu helfen . . . Sie sagte selbst: es läge in seiner Macht.

„Es ist ihre Ehe,“ dachte er. „Und sie darf nicht zu mir sprechen, gerade zu mir nicht, weil ich sein Freund bin! Das ist das Vorurteil, das ihr die Zunge bindet.“

Digitized by Google

„Wenn Sie mir kein Vertrauen ſchenken wollen: Sie haben eine Mutter, die die Unbefangenheit und Herzenswärme in Perſon iſt.“

„Ach — Mama — —,“ ſagte Veronika mit einem ſchmerzlichen, vieldeutigen Lächeln.

In dieſem Augenblick erklang der dumpfe, leiſe Ton, den das Auseinanderſchieben einer Tür macht.

Haimer ſtand ſofort auf.

„Wir ſind komplett,“ rief Wigand.

„Ich komme.“

Auch Veronika hatte ſich unwillkürlich erhoben.

Nun nahm er mit kräftigem Druck ihre Hand. Er ſtand mit dem Rücken gegen die Tür, die Wigand übrigens ſogleich wieder zuſammenſchob.

„Wieviel lieber bliebe ich hier!“ ſprach er und ſah ihr feſt in die Augen. „Es iſt ſchwer, einer weinenden Frau nicht helfen zu dürfen. Aber denken Sie daran: wir ſtehen uns nah genug, daß es Vorurteile zwiſchen uns nicht geben darf. — Wenn ich Ihnen doch helfen dürfte — es würde mich glücklich machen!“ — —

„Danke,“ murmelte ſie, „danke . . .“

Sie ſah noch ein Weilchen auf die Tür. Wie wohl hatte ſeine feſte, männliche Wärme ihr getan! Und beſonders auch ſein unbedingter Glaube, daß ſie einen Grund zum Unglücklichſein habe. — —

Digitized by Google

Wigand hatte gesagt: eine Frau wie du muß immer stark sein!

Natürlich hatte sie dem Freunde nicht den Grund gestehen dürfen. Fast — ja, fast hätte sie geradeaus gesagt: geben Sie mir zweitausend Mark . . . Ob er wohl gelacht haben würde? Vielleicht hätte es ihn sehr widerwärtig berührt!

Sie errötete in der Einsamkeit ihres Zimmers.

Und abermals und immer wieder staunte sie ihre Mutter an. — — Nein, wie hatte Mama das nur ertragen! Schulden machen. Geld borgen! —

Veronika fühlte genau, so konnte es nicht weitergehen. Die inhaltreichen Minuten mit dem Freunde hatten ihr doch geholfen. Er verwies sie, ahnungslos, an die Mutter. Aber darüber kamen ihre Gedanken auf den Mann, der unendlich, namenlos gelitten haben mußte.

Sie sagte sich: ich muß ihm neue Leiden bereiten. Aber es blieb kein Ausweg: an ihren Vater wollte sie schreiben.

Auch da hieß es wieder: lügen! Eine Lüge, eine einmalige auf sich nehmen! Die würde, die konnte sie tragen. Die arme Mama durfte nicht bloßgestellt werden. Denn an jenem Tag, als Mama in einem Gemisch von Erleichterung, Beschämung und begeisterter Dankbarkeit abgereist war, mit dem Geld in der Tasche, da hatte sie noch

Digitized by Google

weinend gestanden, daß sie es bestimmt wisse: ihr Mann wende sich ganz und für immer von ihr, wenn er erfahre, daß sie doch wieder in Unordnung sei. — Und wenn Mama das fühlte, war es so. Ihres letzten Haltes durfte sie nicht beraubt werden.

Veronika folgte ihrem plötzlichen Gedanken sogleich. Vom Schreibtisch her trug sie alles auf die Platte des Sofatisches und saß daran, über das Papier gebückt, im Schein des gelben Schirms, den rote Linien durchzuckten.

„Lieber Papa!

Seit Neujahr habe ich Dir nicht geschrieben. Du hörst doch jeden Mittwoch bei Mama von mir alles. Und so weißt Du auch, welches Ereignis Ende Juli in unser Leben kommt.

Es geht mir gut. Aber ich kann nicht ruhig und glücklich sein. Denn ich habe eine große Sorge. Lieber Papa, es will mir kaum aus der Feder. Es ist nämlich eine Geldsorge. Ich schäme mich deswegen halbtot vor Wigand, und um es ihm zu verbergen, muß ich immerzu lügen. Eingestehen kann ich es ihm aber nicht. Ganz, ganz gewiß nicht. Flehentlich bitte ich Dich, lieber Papa, hilf mir doch aus und schicke mir gleich zweitausend oder zweitausendfünfhundert Mark. Es ist schrecklich viel Geld, das begreife

Digitized by Google

ich, seit ich es so furchtbar nötig brauche. Ich habe eine große, große Ausgabe gemacht. Schilt mit mir, schenke mir zur Strafe niemals mehr zum Geburtstag und zu Weihnacht, wie Du immer tatest, die hundert Mark. Gern will ich es ertragen. Nur hilf mir. Es wird nie wieder vorkommen, ganz gewiß nie!

Mit vielen Grüßen

Deine Tochter Veronika."

Das war eine Wohltat! Sie schlief fest und gut in der Nacht, denn der Brief war ja unterwegs, der ihr Hilfe herbeirief. Sie glaubte felsenfest, daß ihr Vater ihr diese erste Bitte nicht abschlagen würde. —

Wigands Weg führte ihn alle Tage beim Juwelier Wehler vorbei. Auch am nächsten Morgen schritt er schnell wie immer an den Fenstern entlang, hinter denen auf Samtplatten Juwelen glitzerten und in deren Ecken silberne Prunkgeräte standen. Er sah nicht hin. Aber diese schimmernde Auslage blieb im Gedächtnis des Blicks, dem sie sich von der Seite her doch aufgedrängt hatte. Wigand wußte selbst nicht, was ihn trieb — er kehrte um. — Er trat in den Laden. Es waren in dieser Morgenstunde noch keine Käufer da, aber Herr Wehler selbst, eine Erscheinung von kommerzienrätlicher Fülle, Würde und Sicherheit, stand hinter

Digitized by Google

dem Ladentisch, in ein geschäftliches Gespräch mit seinem ersten Verkäufer vertieft. Bei Wigands Eintritt nahm das Gebaren des Herrn Wehler sofort eine dringliche Beflissenheit an, die aber der jovialen Zutraulichkeit nicht entbehrte. Die Wittings waren alte Kundschaft, sie wiederum die Rechtsbeistände des Juweliers.

„Hören Sie mal, Herr Wehler, es war nicht nett, uns im Stich zu lassen."

„Ich? Ich hätte Kunden im Stich gelassen? Das ist noch nicht vorgekommen." —

„Das alte Silber sollte doch zu gestern geputzt und repariert sein."

„Altes Silber?"

„Na ja, das meiner Frau! — Sie hat es Ihnen doch vor einigen Tagen geschickt."

„Pardon. Das ist ein Irrtum. Ich habe kein Silber aus Ihrem Haus erhalten. Ihre Frau Gemahlin hat noch nie mein Geschäft beehrt . . ."

Wigand schwieg perplex.

„Da Ihre Frau hier fremd ist, liegt vielleicht eine Verwechslung vor — sie wird sich an meinen Kollegen Grotmeyer oder an Bahnsen gewandt haben," meinte Wehler.

„Ja," sagte Wigand, „natürlich — so muß es ja sein. Wenn wir sagen: ‚zum Goldschmied schicken', meinen wir einfach Wehler. Aber das

Digitized by Google

konnte meine Frau nicht wiſſen. Na — alſo — pardon — ja natürlich . . .“

Und er lächelte.

Er lächelte auch noch, als er wieder draußen war. Ein ſeltſames, beklemmendes Gefühl wollte an ihn heranſchleichen. — — Die Bläſſe ſeiner Frau — ihre abweiſende Art — ihre Aufregung bei den Rechnungen neulich — —

Immerfort lächelte er . . . Als müſſe er eine Maske feſthalten vor Beobachtern.

Alles in ihm wehrte ſich gegen die bängliche Unruhe, die wuchs . . . Nur ſich in nichts hineinſteigern — nur nicht durch unerhörtes Mißtrauen ſündigen, dachte er voll Energie . . .

Mittags fragte er gleich Veronika geradeaus.

„Ich war bei Wehler, wollte ihn ausſchelten, daß er uns im Stich ließ. Das Silber iſt aber gar nicht da! Und Du ſagteſt doch . . .“ Er hielt ſchon inne. Ganz unbefangen hatte er begonnen, in der Stimmung: Das iſt denn doch unerhört von mir, daß ich ſo etwas wie Mißtrauen gegen mein Weib hatte . . .

Nun ſah er, daß ſie ſchwer erbleichte — förmlich grau und entſtellt ſah ſie aus. Der Schreck ſchlug ihn auf den Mund.

„Du ſpionierſt mir nach?“ fragte ſie zitternd. „Du beſorgſt Hausſtandswege? Wie ich das finde!

Digitized by Google

Ich weiß gar nicht, wer Wehler ist. Der große Juwelier in der Kaiser-Wilhelm-Straße? Bei dem ist das Silber nicht. Ich glaube, Grotmeyer heißt er — ja wohl — ich hab' ja den Schein — sei nur ruhig, in ein paar Tagen ist es wieder da. Es wird nicht gestohlen sein."

Sie war zornig. Ihre Stimme wurde immer leidenschaftlicher.

Die dumpfe Unruhe, die in ihm am Morgen, nach Wehlers Antwort, emporwuchs und so mächtig wurde, daß er sie mit Vorsatz und Mühe niederzwingen mußte, war mit einem Schlag wieder da. Ihre Bläße — diese jähe Heftigkeit — waren das nicht Zeichen irgendeiner Unruhe — eines peinlichen Bewußtseins?

Er wehrte sich gegen all die Befürchtungen, die ihn überfallen wollten wie Feinde, um seinen Glauben an Veronikas Ehrlichkeit zu erschlagen. — — Seine Schwiegermutter fiel ihm ein, und wie Veronika einmal lachend von ihrer Unfähigkeit gesprochen hatte, mit Geld ordentlich haushalten zu können. Wenn seine Frau nach ihr artete? Wenn sie in finanzieller Unordnung steckte? Jetzt schon? Welche Aussichten für die Zukunft!

Er sagte nach einer Pause, während der Veronika nichts hörte als ihren eigenen starken, raschen Herzschlag:

Digitized by Google

„Nun — wenn es in ein paar Tagen wiederkommt . . .“

Und seine furchtbare Unruhe verriet sich in der zögernden Art, wie er sprach.

— Ihr Zusammensein blieb unter einem Druck — Veronika litt. Ganz allein der Glaube, daß das Geld von Papa in zwei, drei Tagen hier sein werde, gab ihr Kraft, halbwegs unbefangen zu tun. — —

Nach drei Tagen kam der Brief, auf den Veronika so fiebernd wartete. Er kam morgens. Veronika saß mit am Frühstückstisch und konnte nicht verhüten, daß das Mädchen, die Post hereinbringend, dem Hausherrn Zeitung und Brief gab. Er reichte ihn ihr dann über den Tisch hin. Mit einem flüchtigen Blick sah er, daß oben auf dem Umschlag gedruckt stand: Johann La Motte, Obstgut Bresse.

„Von Deinem Vater,“ sagte er mit erklärlicher Aufmerksamkeit. „Was für eine steife, große Handschrift er hat!“

Er hatte sie nur zweimal gesehen. Bei der Antwort auf seinen Werbebrief und in den kurzen Zeilen zu Neujahr. Nun fühlte er eine gewisse Neugier: der Vater schrieb endlich einmal an die Tochter? Er nahm von Herzen teil an dem freudlosen Geschick von Veronikas Eltern — es waren

Digitized by Google

doch auch ſeine Eltern geworden — ſo ſah er es an . . .

Zu ſeinem Erſtaunen legte Veronika den Brief neben ihre Taſſe — ſie öffnete ihn nicht . . . Was war das denn nun wieder? Das ſah doch handgreiflich ſo aus, als erwarte ſie Mitteilungen, von denen er ausgeſchloſſen werden ſollte. Wie tat das weh — ſchob ihn fort, machte ihn zu einem Fremden . . .

Er beeilte ſich mit ſeinem Frühſtück, ging zeitiger fort, als nötig geweſen wäre. Damit ich nicht ſtöre, dachte er bitter.

Und Veronika war erleichtert, als ſie die Etagentür hinter ihm zuſallen hörte. Sie ging in ihr Zimmer. — Hier konnte ja das Mädchen ſie überraſchen, dieſe neugierige, dreiſte, vierte Nachfolgerin Fannys . . . wenn ſie dazu käme, daß ſie Tauſendmarkſcheine aus dem Brief nähme . . .

Aber es waren keine Tauſendmarkſcheine darin! Ihr Vater ſchrieb:

„Liebe Tochter!

Wenn eine junge, eben ſehr ausgiebig ausgeſtattete Frau eine ſo große Ausgabe macht, daß ſie nachher in Not und Lügen kommt und mehr als zweitauſend Mark Schulden hat, iſt ein Unrecht oder eine Torheit paſſiert. Was es auch

Digitized by Google

ſei: Du haſt es Deinem Mann zu beichten. Er hat Dir zu helfen, wenn er kann, und zu verzeihen, wenn er kann. Wie es damit beſtellt wäre, kann ich nicht wiſſen.

Du weißt es wohl, daß die Unfähigkeit Deiner Mutter, mit Geld und Zeit genau umzugehen, mein Leben verdorben hat. Aber ich bin ein Mann, ich hab' mich in Balance gehalten durch Arbeit. Und durch die Hoffnung, daß mein einziges Kind mal ein harmoniſcheres Leben haben würde. Wenn Du nun den Weg Deiner Mutter gehen willſt, ſo ſage ich Dir: der führt von mir weg. Ganz und für immer! Ich will auch nicht die Früchte meiner Arbeit in ein Sieb ſchütten. Ich will ſparen — vielleicht bringt mir ein Enkel die Freude, die mir bisher verſagt war.

Dein Vater."

Was konnte ſie anders tun als weinen, weinen. — —

Sie fühlte die Härte dieſes Briefes, der ihre Lage hoffnungslos machte.

Aber ſie fühlte auch die herben, verſchwiegenen, nur rauh angedeuteten Leiden ihres Vaters.

Und wenn Wigand dieſes erfuhr, würde er gering von ihrer Mama denken. — — Und Haß und Verachtung verdiente Mama nicht — nie, nie. — —

Digitized by Google

Nicht einmal der Mann haßte und verachtete sie, dem sie doch das Leben verdorben hatte.

Mama war eben das Opfer einer unglücklichen Veranlagung . . . Und ihr Papa meinte jetzt, sie habe die gleiche . . . O nein — nein! Früher war Veronika blind gewesen, hatte auch keine Verantwortung gehabt. Aber jetzt wußte sie, was Unordnung im kleinen Geldbetrieb der Frau ist — solche Unordnung kann ein ganzes Haus, ein Glück, ein Leben verderben. — —

Was nun?

An Abigail schreiben?

Unmöglich. Veronika wußte, daß die Freundin ihre stilvoll aussehende Lebensführung durch bewundernswert genaue Rechnung und Einteilung sich ermöglichte und eine solche Anforderung nur von ihrem Kapital hätte bestreiten können. Und ferner spürte Veronika, daß Abigail voll Eifersucht war — noch schlummerte die; aber es konnte immer einmal daraus eine feindselige Stimmung entstehen. Und dann?

Es blieb keine Wahl. Sie mußte sich an die Worte Haimers klammern: „Stehen wir uns nicht so nahe, daß es Vorurteile zwischen uns nicht geben darf?“ — Er konnte, er würde helfen. Ihm, ihm allein konnte sie auch sagen: ich geriet um meiner Mutter willen in diese Lage. Denn er hatte so viel

Digitized by Google

Sympathie für ihre Mama, und in die Rätsel menschlichen Wesens hinabzuleuchten, milde das scheinbar Unbegreifliche zu nehmen, wie es nun einmal war, das lehrte ihn seine Kunst — seine dichterische Begabung. Er würde die arme Mama nicht verachten — —

Aber wo in Ruhe mit ihm sprechen? Hier war entweder Wigand zugegen, oder das horchende Mädchen mußte man fürchten.

Ihm schreiben? Dann konnte seine Antwort in Wigands Hände geraten wie die ihres Vaters — o, sie hatte genau und zitternd gespürt, wie Wigand es übelnahm, daß sie dessen Brief in seiner Gegenwart nicht öffnete.

Es gab nur eins: zu ihm gehen!

An dem Gedanken scheiterte dann ihre ganze Entschlossenheit. Unmöglich schien es.

Warum eigentlich? Sie war doch mit ihrem Mann, ihrem Schwiegervater und Abigail schon bei Haimer zum Abendessen gewesen. Ja, die beiden Damen hatten auch bei ihm Tee getrunken, und es war eine scherzhafte Wichtigtuerei mit seiner Junggesellengastlichkeit gemacht worden.

Während sie sich immerfort bewies, sie wolle ihrem Gefühl folgen, das sie vor diesem Gang warnte, gärte dennoch unter all diesen Beweis-

Digitized by Google

führungen das Wiſſen: ich gehe! Das verborgene Fünkchen Kühnheit, das ihrem Weſen beigemiſcht war und ſich als raſche Aufwallung betätigen konnte, regte ſich in ihr.

Und ſie ging. —

Der Frühling hatte ſich auf das Gelände niedergelaſſen wie mit dem ſanften Flügelſchlag einer grauen Taube. Linde, ſtille Regenſtunden gab es; das junge Grün, noch nicht voll entwickelt, ward überreich begoſſen. Und wenn die gleichmäßigen Tropfenmengen einmal nicht fielen, blieb das Gewölk doch am Himmel zu neuen Güſſen bereit, ſowie nur der Wind ſchweigen wollte, der zuweilen kräftig durch die naſſen Wipfel ſtrich.

Die Sonne zeigte ſich nur, wenn Sturm in der Höhe das graue Wolkentuch in Stücke riß und ſtrahlende blaue Flecke ſichtbar werden ließ. Sie ſchien all dem Werden und Wachſen kein rechtes Lachen gönnen zu wollen, und die Natur mußte zuſehen, wie ſie unter viel Tränen ſich kräftig weiter zu entwickeln vermöge. Aber die Luft war lau, voll von der weichen Melancholie des Weſtwindes und ganz erfüllt von einer feierlichen Ruhe — wie von einer wiſſenden, gefaßten Geduld.

An dem Spätnachmittag, als die junge Frau den ſchweren und ſehr ſeltſamen Gang antrat, rieſelten eilige gläſerne Tropfen herab. So unauf-

Digitized by Google

haltſam, als könnten ſie niemals all die Menge Waſſer von oben herabbringen, wenn auch nur die kleinſte Atempauſe in ihrer Tätigkeit einträte. Der Bürgerſteig war von Näſſe beſchüttet, neben ſeinen Kantſteinen rann ein gelbgraues Bächlein geſchwinde dahin. Alle Regenſchirme ſahen aus, als ſeien ſie von friſchlackiertem ſchwarzen Glanzleder, und von ihren Rippen fielen Kriſtallperlen, darunter wandelten dunkle Geſtalten, in düſtere Mäntel geknöpft oder ſonſt unſcheinbar gekleidet. Stampfende Sohlen hoben im Schreiten Tropfen auf.

Das bißchen Straßenleben zwiſchen den Gartengittern wurde von der Regenſtille förmlich erdrückt. Es wirkte nebenſächlich, faſt ungehörig. Es war, als ſei der Hauptinhalt der Stunde die Arbeit des Waſſers, das ſo raſch wie möglich von der Höhe auf die Erde mußte.

Veronika empfand es, als gewähre ihr dieſe Stimmung Schutz. Ihr Weg führte durch zwei verbindende Straßen; Haimers kleines Haus lag ja im gleichen Villenquartier mit ihrer Wohnung. Neben ihr wechſelten die Gitter ab — von eiſernen Spitzen und Schnörkeln rann die Näſſe; weiß geſtrichene hölzerne Traillen wurden glänzend rein gewaſchen. Und dahinter Büſche mit Zweigen, deren halbentwickeltes Laub wie von Tau überperlt ſchien, kleine Raſenovale, mit dem Schmuck eines

Digitized by Google

Tortenbeetes, blau von Vergißmeinnicht oder verschlammt von verwelkten Hyazinthen.

Sie hielt ihren aufgespannten Schirm sehr dicht über ihren Kopf. Vielleicht in einem undeutlichen Wunsch, nicht erkannt zu werden. Ihr Gang wurde immer rascher, je näher sie dem Hause kam. Das lag, ein kleiner, weißer Barockbau mit gebrochenem schwarzblauen Pfannendach, im Grün des Gartens, das sich bückte unter der Last der Nässe. Ein Schmiedeeisengitter, im Stil, grenzte das Grundstück gegen die Straße.

Weithinauf war sie leer — öde lag sie, im spiegelnden Glanz des Wassers, das ihr Pflaster wusch. Wie angenehm, dachte Veronika. Aber sie hatte es zu früh gedacht. Aus einem Durchgang, der unfern von Haimers Haus in die Fürst-Bismarck-Straße mündete, kam ein Mensch gebückten Kopfes, mit hochgeschlagenem Rockkragen, die Fäuste in den Taschen — wie Männer gehen, die ungeschützt durch den Regen hasten.

Und Veronika erkannte ihn gleich. Sie legte ihren Schirm noch tiefer, hielt ihn fast schräg vor sich, um sich zu verstecken. Aber schließlich: wozu sich verstecken? Vor einem solchen Menschen! Wenn er sie erkannte — wenn? Konnte er denn wissen, daß sie heimlich zum Kompagnon ihres Gatten gehe?

Digitized by Google

Nun war sie schon beinahe in gleicher Linie mit dem herankommenden Mann — und da war Haimers Pforte. Vorübergehen? Und dann wieder umkehren? Das zuckte durch sie hin, und diese rasche Erwägung war ihr widerwärtig wie eine ihr nicht zukommende, schimpfliche Demütigung. Mit trotzigem Mut hielt sie den Schritt an und hob den Schirm höher, um den Griff der Pforte zu erfassen. Da kam der Mensch hart an ihr vorbei, sah sie mit seinen dreisten, stechenden Augen scharf an. Und er hatte die Frechheit, seine Mütze grüßend zu ziehen. Veronika übersah es.

Sie eilte, um den Seiteneingang des Hauses zu erreichen. Da war auch gleich, auf das erste, starke Läuten hin, die ernsthafte alte Frau, die Haimers Haus und Wirtschaft beinahe feierlich gewissenhaft versorgte.

Hastig sagte Veronika, daß sie den Herrn Doktor sprechen müsse — — sie wisse wohl, er arbeite — — aber sie nähme es auf sich — — So sehr machte sie den Eindruck einer Gehetzten, sich Flüchtenden, daß die alte Frau dachte, bei den Wittings sei etwas Ernstes passiert.

Im Flur leuchtete wegen des düsteren Regennachmittags schon still hinter sanftgetöntem Glase das elektrische Licht. Veronika warf ihren nassen

Digitized by Google

Mantel ab — sie zweifelte ja nicht, daß Haimer sie empfangen werde.

Und da war er auch schon auf der Schwelle — aufgeschreckt, staunend.

„Eben hat mich Merkel fast umgerannt, und denken Sie — gegrüßt hat er mich — vor Ihrer Pforte — ja! — Ich weiß nicht — mir fliegen die Knie, wenn ich ihn sehe — —"

Das sagte sie gleich, noch auf dem Flur, rasch, die Worte hervorstoßend. Das drängte sich so merkwürdig vor, schob eine Minute lang die große Angelegenheit beiseite.

„Das trieb Sie herein?" fragte er.

„Er kann aber doch wohl kein Verbrecher, kein Mörder sein — flüchtete er sonst nicht?"

Nun schritt sie über die Schwelle.

„Kommen Sie darum?"

„Nein — Gott — es war ein merkwürdiger Schreck — vielleicht albern — ja . . .," sie seufzte. —

„Also guten Tag," sagte er.

Sie hielt seine Hand fest. Sie sah ihn an, groß, ängstlich, und ihre Gedanken blieben dabei: „Nun hat der Mensch gesehen, daß ich in Ihr Haus ging."

„Warum soll nicht er, nicht jeder das sehen?" fragte Haimer ruhig entgegen. Aber er wußte sofort: sie kommt heimlich — — —

Digitized by Google

„Das iſt wahr," murmelte ſie, „das iſt wahr — was iſt dabei! Warum ſoll ich nicht bei Ihnen eintreten dürfen — vielleicht wegen des Regens, der ſo ſchlimm wurde — —"

„Sie ſuchen ſchon eine Ausrede, ehe ich noch weiß . . ." Er ſchob ihr einen Stuhl hin. „Nun ſagen Sie: was iſt geſchehen?"

Veronika ſank in die Tiefe des Stuhles — ſchwach, vom raſch pulſierenden Leben eines ſchreckhaften Eintritts jäh in völlige Mutloſigkeit fallend.

Sie ſah ſtarr zum Fenſter hin. Da troff der Regen draußen vor dem Glas und ſchlug die Welt in ſeine ſchaurig naſſen Tücher. Und das machte das Zimmer noch traulicher, noch ſtummer, noch tröſtender. Hier war ſo viel ſchöner Friede. Alle Möbel breit und angenehm und ſo viel tiefe, ſatte Farben — keine ſolche unbegreifliche Kahlheit wie daheim.

Er ſah ja: ſie war außer ſich. Und er gönnte ihr ein paar Sekunden der Sammlung. Er lehnte an ſeinem Schreibtiſch, faſt auf deſſen Kante ſitzend, die Hände hinter ſich aufſtützend.

Dieſer Beſuch überraſchte ihn, erweckte einen ſolchen Sturm der Beunruhigung in ihm, daß er ſich ſelbſt zu ſammeln hatte. Er fühlte auf der Stelle: da kam etwas Ernſtes heran.

Digitized by Google

Und wie zerstört die junge Frau aussah; beinahe ein wenig verkommen. In irgendeinem alten Kleid, das einen nassen Saum hatte — einen kleinen, schwarzen Matrosenhut auf dem krausen Haar, das ihr ins Gesicht hing.

„Was wollen Sie mir sagen?“ fragte er.

„Etwas Schreckliches — für mich — ja nur ganz allein für mich,“ fügte sie hastig hinzu, als sie sah, wie seine Augen groß wurden.

„Und niemand kann mir helfen. Sie vielleicht. Gewiß. Sie — ja! Sie boten es mir an — vor einigen Tagen — und Sie sagten — so befreundet sind wir, so sehr, daß es Vorurteile zwischen uns nicht geben darf. Das sagten Sie — nicht wahr?“

Ihre Stimme bat. Sie erinnerte ihn an diese seine Worte, damit er jetzt nicht, trotz ihrer, dennoch erstaunt sein solle —

„Ich danke Ihnen, daß Sie diese Worte behalten haben und nun danach handeln wollen.“ Er sprach langsam. Er dachte an seinen jüngeren Freund und Mitarbeiter — an den Mann dieser verängstigten jungen Frau . . . Konnte nun etwas kommen, das ihn in Zwiespalt brächte? Sehr wahrscheinlich! Wenn eine Frau sich in einer geheimnisvollen Angelegenheit an den Freund des Mannes wendet . . . Aber er hatte ihr Hilfe angeboten! Unter allen Umständen sollte sie sie finden. Auch gegen ihren

Digitized by Google

Mann . . . Was auch daraus entstehen mochte! Erfahrung und Ehrgefühl finden immer den rechten Weg.

Nach einigen Sekunden setzte er hinzu: „Wollen Sie mir also sagen . . .“

„Glauben Sie, daß ich ein anständiger Charakter bin?“ fragte sie in heißer Aufwallung und sah ihn beschwörend an.

Er löste sich auf der Stelle aus seiner lässigen, abwartenden Haltung, trat mit einem Schritt zu ihr und bückte sich auf ihre Hand. Aber er merkte wohl, er mußte diesem Handkuß noch Worte hinzusetzen. Frauen wollen Worte hören . . .

„Das erste, was ich von Ihnen vernahm, war die Tat eines großen Charakters. Ich habe Sie verehren gelernt, weil ich spürte, wie gesund und aufrichtig Sie denken und fühlen. Und“ — nun lächelte er — „und Sie können sogar schweigen. Es hat mich tief erfreut, daß Sie von meinem Plan, aus der Firma zu treten, nicht die leiseste Andeutung machten. Sind das Erklärungen genug?“

Seinem Wesen haftete jederzeit leicht etwas Konventionelles an, das vielleicht nur dem Wunsch entsprang, sich unauffällig dem bürgerlichen Leben einzufügen, um sein Eigenstes in Verborgenheit sich frei zu erhalten.

Digitized by Google

In diesem Augenblick nun wirkte er vollends mehr höflich als warm. Er hatte so viel sagen müssen — was ihm unnötig schien.

Veronika spürte diese leise Nuance, und es entmutigte sie.

Ach, sie fühlte wohl, ihre Frage war Torheit gewesen. Nun mußte sie sprechen. Und wie war es schwer. Sie suchte nach einer schönen Einleitung. Ihr war, als habe sie unterwegs eine förmliche Rede fertig gehabt. Wohin waren all die klugen, versichernden, entschuldigenden Worte verschwunden? Und aus dieser Angst heraus, die rechten Worte zu finden, stürzte sie sich mitten hinein in das Wagnis — auf der Flucht nach vorn, die aus heimlich Feigen kecke Waghalsige zu machen scheint.

„Ich muß Geld haben," sagte sie, „viel Geld ..."

Ein tödliches Schweigen folgte diesen herausgestoßenen Worten — Veronika schloß die Augen, mit ein wenig nach hinten sinkendem Kopf — sie wagte nicht, den Mann, das Zimmer, den grauen Tag da draußen zu sehen — sie versteckte sich, indem sie nichts sah —

Er war erblaßt — er blieb unbeweglich: eine peinvolle Empfindung lähmte ihn. Geld? Viel Geld? Eine furchtbare Plattheit kam heraus — oder eine schwere Fahrlässigkeit — irgend etwas Häßliches, Kleines, Geringes, Flaches — wo er die

Digitized by Google

tragiſchen Kämpfe einer verfehlten Ehe vermutet und — gehofft? Vielleicht uneingeſtanden gehofft hatte? — — Aber ſchließlich: was konnte alles hinter dem brutalen Wort ſtehen! Es hieß fragen — zu verſtehen ſuchen — —.

„Und Sie konnten dieſe Bitte nicht an Wigand richten?“ fragte er halblaut.

Sie fuhr zuſammen — richtete ſich ſtraffer auf — aber ſie öffnete nicht die Lider. Wie ſeltſam ihn das berührte — daß ſie ſo ſaß und ſprach — leidvoll ſprach — und mit den geſchloſſenen Augen — —

„Nein, das konnte ich nicht. Ich hätte ja ihm ſagen müſſen, zu welchem Zweck. Ihnen will ich den Zweck ſagen — Ihnen . . .“

Er biß ſich auf die Lippen. Was war das? Fühlte ſie mehr Vertrauen zu ihm als zu ihrem Gatten? Keine Frage mehr — ja, ja, ja! — Aber das Glücksgefühl, das aufwallen wollte, zerſtieß ſich an dieſer jämmerlichen Schranke. Geld! Es handelte ſich um Geld — viel Geld — darüber kommt ein Mannesempfinden ſo raſch nicht weg — das unadlige Wort tönte zu grell hinein in die zarteſten, keimenden, noch gewaltſam niedergehaltenen Empfindungen.

„So ſprechen Sie,“ ſagte er.

„Es iſt — nicht wahr — Sie verſtehen meine Mama?“ Plötzlich ſtand ſie auf, war vor ihm, ſah

Digitized by Google

ihn mit großen, flehenden Augen an. „Sie wissen, was Mama ist? Ein großes Kind — eine Natur — naiv — genial — hinreißend, gut und lieb und mitleidig und wohltätig — ja, so ist Mama — — aber ganz ohne Bedenken — sie erträgt keine Fessel — Rechnen müssen ist ihr schrecklich — nein, sie kann es nicht — Und so bescheiden ist Mama — — Sie verschwendet nicht — gar nicht — Und dennoch hat sie oft Schulden — —"

„Und für Ihre Mutter ist es, daß Sie . . ."

„Daß ich mich in Schulden gestürzt habe. Ja!"

Er besah seine Hände, streichelte die eine mit der andern — dachte nach. Er hatte ja damals allerlei gehört: ein ihm gut bekannter Kollege in Berlin, der Justizrat Bonus, hatte mit Frau La Motte und Tochter ein Jahr lang in der Kleiststraße Tür an Tür gewohnt, war sehr mit ihr befreundet gewesen — bis sie — bis sie eines Tages mit erstaunlicher Unbefangenheit, lachend, als sei es ein Spaß, sich ein wenig Geld bei den Freunden borgen wollte. Bonus hatte geäußert: Weiß Ihr Kollege Witting, was er sich heranheiratet? Aber schließlich wußte der eng-ängstliche Justizrat auch nichts weiter, als daß eben die Mutter nicht hauszuhalten verstehe und daß man gegen die Tochter sonst nichts sagen könne — Ja, an diese Randglosse zu Wittings Verlöbnis dachte er jetzt.

Digitized by Google

Plötzlich fragte er: „Und das können oder wollen Sie Wigand nicht gestehen?“

Einen Augenblick dachte er: vielleicht hat der schon zu viel bluten müssen — —

„Nein,“ sagte Veronika, „das kann ich nicht. Er ist sehr ordentlich in allem — Wigand — ich habe es gespürt — er mag Mama wohl leiden — ja — aber, sie ist ihm zu — zu — originell — Ich fühlte: ihn erleichterte ihre Abreise. Und ich liebe Mama — ich weiß nun, nun, wo ich ein bißchen mehr verstehe, wie sie leidet, ohne es sich klarzumachen — all dies Wohltun, oft kritik- und sinnlos — ohne durch ihre Mittel dazu berechtigt zu sein — es ist wohl so eine Art Suchen — sich etwas vormachen. Immer ist Mama im inneren Zwiespalt wegen Papa — — Ich ertrüge es nicht, Wigand soll Mama nicht schelten und verachten — — Da gab ich ihr, was sie brauchte. Nein, nicht alles — so viel konnte ich nicht aufbringen — aber ungefähr — mein ganzes Toiletten- und Taschengeld für das Jahr — ich bekam es am ersten Januar auf einmal und voraus — und das Silber — es ist recht wertvoll — alt. Ich ahnte nicht, daß ich beständig fühlen würde, ich hab' gar kein Taschengeld. Ich konnte mir nicht denken, daß sich immerfort kleine Umstände ergäben, die Wigand stutzig machen müssen — daß er bemerkt: das alte Silber fehlt — Rechnungen kommen

Digitized by Google

— o, ich bat Papa gleich, und Papa wollte mir nicht helfen, weil er dachte und denken ſollte, ich habe die Schulden gemacht — ich — — Nun meint er — ich bin wie Mama."

Er nahm ihre beiden Hände und drückte ſie feſt.

So blieben ſie ſchweigend. Sie fühlte: das war ein Verſprechen „Ich helfe!", und die ſtarke Aufregung, die ihren Bericht immer leidenſchaftlicher durchzittert hatte, beruhigte ſich langſam.

Ja, ſie hat mehr Vertrauen zu mir als zu ihm — was iſt das? Was ſagt es mir? dachte er. Und wie ihn ihr Jammer rührte! Sie hatte ſich geopfert — für dieſe drollige Mutter, deren „Genialität" vielleicht nur in Unordnung beſtand, die liebenswürdig wirkte durch eine Art Naturburſchentum, das mit ihren Jahren und ihrer Erſcheinung in ſo erſtaunlichem Widerſpruch ſtand. Wie ſie ihre Mutter liebte! Und wie töricht ſie in dieſer Liebe gehandelt hatte.

Er dachte: Ich werde nach Berlin fahren und der Mutter gründlich ſagen, daß ſie die Tochter nicht mit in die Brüchigkeiten ihres Lebens ziehen darf — ja, das werde ich — dieſe Schreckniſſe dürfen nicht wieder an ſie herantreten!

Silber verſetzt oder verkauft! Von Rechnungen beunruhigt — — wie unausſprechlich fatal, welche elende, peinliche Lage für dieſes gerade, kraftvolle,

Digitized by Google

ungebärdige Menſchenkind! — — Ihm war, als beſchäme ihn das mit. —

„Alſo dieſe Sorge darf keine Stunde mehr auf Ihnen liegen — keine — — Ich bitte Sie — nur gerade heraus damit, wieviel brauchen Sie?“

Und er drückte ihr noch feſter die Hand, um ihr Mut zu geben für eine Zahl — — ſie hatte doch geſagt: „viel Geld — —“

Veronika ſah zu ihm empor, ihre Augen hatten einen flimmernden, ängſtlichen Blick. Und der irrte gleich wieder ab, denn die Herzlichkeit, die ihr entgegenleuchtete, verwirrte ſie.

„Zweitauſend Mark.“ Und ſetzte gleich haſtend hinzu: „Ich kann es vielleicht auch mit weniger vertuſchen . . .“

Nun lachte er auf, kurz, hell — ſonderbar klang das — wie amüſiert. — — Dies war ja tragikomiſch. Um zweitauſend Mark! Die auch für Witting eine vielleicht ärgerliche, aber nicht beunruhigende Ausgabe bedeutet hätten. Zweitauſend Mark — und darum Tränen, Sorge, Schmach monatelang — —

Und doch — und doch — — Was iſt eine Zahl? Würde die Lage denn pathetiſcher und großzügiger, das Elend ſtilvoller, wenn es, anſtatt zweitauſend, zwanzigtauſend oder hunderttauſend wären? — Von was für Umſtänden die Empfindungen doch ihren Maßſtab nehmen!

Digitized by Google

War dies nicht wieder die Tragik des Kleinlichen, von der er ſo kluge Sachen zu ſagen gewußt? Und nun berührte ihn das Kleinliche, als wolle es ſeinen Aufwand von Ergriffenheit verhöhnen? —

„Sie lachen?“ ſagte Veronika ſchüchtern.

„Ja. Seltſam — ja — ich mußte lachen — achten Sie nicht darauf — ich freue mich, daß ich Ihnen beiſtehen darf — ja, das tue ich. — Und nun wollen wir doch gleich . . .“

Er wandte ſich ſeinem Schreibtiſch zu. Er zog die Schublade ein wenig vor, und darüber gebückt ſtehend, ſagte er ganz geſchäftsmäßig: „Ich muß Ihnen einen Scheck geben. Oder ſoll ich Ihnen morgen das Geld in Scheinen bringen?“

„Nein, bitte —“ Sie entſetzte ſich vor dem Gedanken, noch einmal auf dieſe Dinge zurückzukommen . . .

Er ſchrieb den Scheck, löſchte ab und reichte ihn ihr hin. Mit zitternden Fingern brachte ſie ihn in ihrer Handtaſche unter.

Und über das Peinliche dieſes Gebens und Nehmens wurden beide von einer qualvollen Verlegenheit befallen.

Der Mann fühlte: er errötete langſam, heiß ſtieg das Blut ihm bis in die Augen.

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen — ich danke . . .," ſtotterte ſie, „und, nun will ich gehen — ich vergeſſe Ihnen nie — was Sie . . ."

Sie ſtreckte ihm die Hand hin. Er küßte dieſe eiskalte Hand.

„Im Gegenteil. Wir wollen dieſe Minuten und dieſe ganze Angelegenheit vergeſſen. Sie ſollen ſich nur daran erinnern, daß ich jede Stunde und in jeder Lage der Freund bin, auf den Sie zählen dürfen. In jeder!" ſchloß er mit ſchwerer Betonung.

Veronika ſtand und weinte. Alle Spannung löſte ſich. Ein weiches Gefühl völligſter Schwachheit überkam ſie. Er wandte ſich ab. Er ſah zum Fenſter hinaus und wartete, bis ſie Sammlung genug gewonnen, fortzugehen. Sie ſprachen kein Wort mehr zuſammen. Keines!

Und dann ſah er ihr nach. Durch den Regen ging ſie, in einen häßlichen grauen Mantel gehüllt. Und der Regen ſank herab, eilig, gleichmäßig, mit dem beſcheidenen Geflüſter der Mutloſigkeit. Da war kein großes Brauſen ſtürmiſchen Unwetters, das die Natur zu hohem Schwung aufgepeitſcht hätte, da war nur die ſtille Ergebenheit düſterer Näſſe, die alle Freude aus dem Frühling ſcheuchte.

Was war das für eine befremdliche Stunde geweſen — und doch — ſo voll Bedeutung.

Digitized by Google

Er dachte plötzlich daran, wie Wigand dieſes junge Weib kennen und lieben lernte. Bei einem ungewöhnlichen heldenhaften Ereignis. Wie er durch die Größe jenes Augenblicks fortgeriſſen ward, ſie zu lieben und anzuſtaunen. Wie ihm davon das Bedürfnis geblieben war, immer nur anbeten zu dürfen, wie er darüber vergaß, daß ein junges Menſchenkind in neuen Pflichten noch gärend ſich weiter bilden muß. — — Und wie dies ihr Gären und Werden ihn beunruhigte, ihm die Glückszuverſicht nahm. — —

Nein, in der Ehe ſah es wohl nicht gut aus. Konnte nicht gut ausſehen. Wo ſo ganz das Vertrauen fehlte. — — Und das in einer Zeit, wo heiligſte Hoffnungen die Gatten erſt recht nahe zueinander hätten führen ſollen.

Und eine wunderliche Fügung hatte es gewollt, daß er ſelbſt eben dieſelbe junge Frau in einem Erlebnis voll niederdrückender Kleinheit ſich gegenüber ſah — als gefiele ſich das Schickſal in einem Spiel mit Gegenſätzen. — Ganz in Demut, die Beute der jämmerlichſten Peinlichkeiten, ſtand ſie vor ihm. —

Wie ihn das ergriff! Gerade das! Denn er wollte nicht vor einem Weibe anbetend ſtehen, ſie war ihm nicht das ewige Idol, vor dem man, aller Selbſtbeſtimmung beraubt, auf die Knie ſinkt; ſie war ihm Ton, Modell, Schützling, Schülerin. — Und

Digitized by Google

ſo wallte alles, was an Ritterlichkeit und Verſtändnis für Frauenſchwäche in ihm war, hoch auf, als er dieſes ihm nach und nach liebgewordene junge Geſchöpf in Tränen und Not ſah.

Er wußte wohl, ebenſowenig, wie ſie jemals die ſtrahlende Heldin geweſen war, die Wigand in ihr ſah, ebenſowenig war ſie eigentlich die demütig Hilfloſe, die da eben vor ihm geſtanden.

Sie war ganz einfach im April ihres Weſens! Ganz im Werden. Er fühlte: wäre ſie mein, ich wollte ſie anders führen, ſicherer, heller, in Heiterkeit. — — Wie kam das, daß Wigand es nicht verſtand, der doch von Natur ein fröhlicher Menſch war, ſo voll Glauben an die Bezwingbarkeit allen Ungemachs? Während er ſelbſt, viel älter, durch allzu ſcharfes Arbeiten etwas ermüdet, ein zu illuſionsloſer Menſchenkenner, ſich nun einbildete, Veronika mit friſchem Mut Gefährte ſein zu können. — —

Er begriff: dieſe junge Frau, ihre Art, ihre Schickſale, ihr Leben nahmen ihn zu ſehr hin . . .

Und ſie war ſeines Freundes Frau . . .

Lange ſah er hinaus, in ſchweres Grübeln verſunken. Er ſah nicht die begoſſenen Büſche und die gewaſchenen Straßenſteine. Nicht, daß am Hauſe drüben aus den unteren Ecken der Fenſterrahmen die Rinnſale troffen wie Speichel aus den Mund-

Digitized by Google

winkeln eines verweinten Gesichtes. Und daß der zinnfarbene Himmel voll ergebener Traurigkeit war.

Er hatte nur die unbestimmte Empfindung, als antworte die Stimmung draußen wie ein leises Echo auf seine Gedanken.

Neuer Frühling — vielleicht neues Leben — und dennoch graue, tränenschwere Düsternheit. — —

Drüben blitzten Lichter auf. Früher Abend. — Das weckte ihn auf. Und ganz klar und fest war der Entschluß da.

Er wollte fort von hier! Der langerwogene Plan war mit einemmal unumstößliche Gewißheit.

Und wenn die Ehe dieser jungen Frau zerbrechen sollte oder mußte, so durfte er nicht Zeuge und unwillkürlich Mithandelnder sein. Gerade er nicht. — Von fernher mußte er wachen und warten und sein eigenes Gefühl genau zu kennen suchen. —

Veronika hatte sich gesammelt. Aber dennoch schluchzte sie ein paarmal auf, im Ausebben der Erregung. Und unter dem Schirm zog sie ihr Taschentuch und drückte es gegen ihre Augen.

Plötzlich traf sie abermals auf den widrigen Menschen. Was hatte dieser Merkel immer noch in der Straße hier zu tun? Veronika dachte: der hat gelauert, wie lange ich bei Haimer blieb. — Sie wußte es beinahe bestimmt, durch jenen sechsten Sinn, der andere Menschen zu durchschauen befähigt,

Digitized by Google

wenn ihre Handlungen sich mit uns in Verbindung setzen. Und wieder wollte ein ängstliches Gefühl sie beunruhigen. Aber sie fand es töricht. — Wie fern stand dieser Mensch ihrem Leben! Mochte er ihr nachspionieren. Was lag daran.

Nun kam ein köstliches Gefühl von Unabhängigkeit und ward von ihr geradezu wie ein Genuß empfunden — eine kurze Spanne Zeit — fast nur vierundzwanzig Stunden lang, bis das Silber wieder im Hause und die eingegangenen Rechnungen bezahlt waren. — Sie bemerkte es wohl, wie Wigand stutzte, als der alte Brotkorb, den man sonst keineswegs alltäglich benutzt hatte, auf dem Tisch erschien. Sie hörte wohl, daß seine Stimme ein wenig unfrei klang, als er wie nebenher fragte: „Na, hat Grotmeyer endlich das Silber wiedergeschickt?“

„Wie Du siehst.“

Und so zärtlich war er — fast beflissen zärtlich, mit einer bemerkbaren Zerstreutheit daneben — wie jemand, der gutmachen will und sich erstaunt noch bedenkt, wie sein Mißtrauen möglich gewesen sei. —

Alle Aufrichtigkeit in Veronika, alle Noblesse in ihr fühlte sich bedrückt. Sein Gutmachenwollen ward ihr zur quälendsten Beschämung. Die legte sich wie Meltau auf die schnell verrauschende Freudigkeit, ohne Schulden zu sein.

Digitized by Google

Und allzu schnell begriff sie, daß sie nun Schlimmeres habe als Schulden: die Erinnerung an den Augenblick, wo sie einen Freund um Geld angebettelt hatte.

Ein Zufall wollte, daß sie Haimer auf der Straße sah. Das Blut stieg ihr und ihm ins Gesicht. Und in diesem glühenden Erröten dachte sie jäh erstaunt: Wie hab' ich das nur gekonnt!

Die Erkenntnis, daß das etwas ganz ungewöhnlich Gewagtes gewesen sei, kam ihr als Treppenwitz. — —

Das schien ihr verwandt mit der Angst, die ihr damals im Wasser kam, nachdem sie in unbegreiflicher Courage hineingesprungen war.

Aber gottlob: Haimer war ein so großmütiger, vornehmer Mensch — vielleicht nicht so voll impulsiver Wärme — ja, Wigand meinte sogar: kalt! Aber sie, sie wußte es, er war nicht kalt. Er stand nur so gemäßigt den Dingen gegenüber.

Sie dachte in heißer Dankbarkeit an ihn. Aber sie wünschte: brauchte ich ihn nicht mehr zu sehen!' Sie schämte sich so, daß sie so klein vor ihm gestanden. —

Und schon am dritten Tag hörte sie: er würde gehen.

Wigand kam abends heim — sein Ausdruck fiel ihr auf. So in sich versunken, so gedankenschwer.

Digitized by Google

Sie wartete. Und als auch bei Tisch seine Gesprächigkeit nicht erwachte, als sie sah, er aß mechanisch, zu rasch, ganz mit ihr unbekannten Dingen beschäftigt, fragte sie: „Hast Du Aerger gehabt?"

„Aerger — ja — auch. Es gibt so Tage . . ."

Von seinem Berufsärger sprach er nie. Das wußte sie und fragte nicht nach. Aber gerade heute wollte nun er zu ihr sprechen, vielleicht in jenem merkwürdigen Bedürfnis, das Menschen antreibt, sich mit Worten und Gedanken in die Nähe von Angelegenheiten zu wagen, die sie eigentlich zu vermeiden und zu verschweigen wünschen.

Er hatte an diesem Nachmittag einen anonymen Brief bekommen — wenige Worte nur standen auf dem kleinen Bogen von geringem Papier — eine ungelenke Handschrift hatte große Buchstaben hingesetzt. — Und diese wenigen Worte teilten ihm mit, ihm selbst einen schimpflichen Namen gebend, daß seine Frau ihn hintergehe und ihren Liebhaber H. in der Fürst-Bismarck-Straße nachmittags besuche.

In einer Aufwallung von Verachtung und Ekel verbrannte er den Wisch auf der Stelle. Er tat, wie er schon oft genug Klienten geraten hatte, wenn sie kamen und auf anonyme Zuschriften Klagen und Untersuchungen aufzubauen wünschten: Fort damit ins Feuer, nicht beachten! Das ist die einzige Waffe gegen diese niedrigste Art der Feindschaft. Und er

wußte: faſt niemand, der in der Oeffentlichkeit ſteht, mit Erfolg wirkt oder ſich irgendwie vor ſeinen Nebenmenſchen auszeichnet, bleibt verſchont von dieſen Wurfgeſchoſſen der Gemeinheit.

Aber er fragte ſich denn doch, ob er ſelbſt ſchon ſo, Neid und Feindſeligkeit erweckend, hervorgetreten ſei, daß man den haßvollen Kitzel hatte, ihn kränken zu wollen. Nein, noch war er ja das beſcheidenſte Mitglied der großen Firma: Witting, Haimer und Witting. — Und Veronika? Sie war hier noch ſo fremd. Die Frauen der Sippe freilich, die Tanten, lebten mit ihr in Fehde. Aber weder der Tante Amélie noch gar der Superintendentin Franziska Brömer durfte man das zutrauen. — Er beſchloß, Veronika nichts von dieſem verächtlichen Vorkommnis zu ſagen, es konnte ſie nur verſtimmen und unſicher machen.

Als er ſich darauf ertappte, daß er über dieſen Vorfall nachſann, der nicht des Nachſinnens, ſondern nur des ſofortigen Vergeſſens wert war, wurde er ärgerlich auf ſich ſelbſt. Das hieß ja beinahe, ſich zum Schreiber hinabzulaſſen, wenn man auch nur zwei Minuten an ſein Schriftſtück noch dachte.

Und gerade da kam jemand aus dem Bureau und meldete, daß ſein Vater ihn bitten laſſe. Bei ihm im Zimmer fand er Haimer. Das ſah gleich nach einer wichtigen Beſprechung aus. Und mit

Digitized by Google

bewegten Worten ſagte es ihm der Vater: Haimer wolle nicht länger ihr Mitarbeiter ſein; er denke die Stadt zu verlaſſen, um ganz ſeinem dichteriſchen Schaffen zu leben. Nach fünfzehn Jahren gemeinſamer, erfolgreicher Tätigkeit käme es ihm, der, ſich dem Alter nahend, ſelbſt an Rückzug denke, ſchwer an, den Freund und Arbeitsgenoſſen noch in den letzten paar Jahren entbehren zu ſollen.

Wigand war ſehr betroffen. Dieſer Entſchluß Haimers ging ihn und ſeine Zukunft ja noch mehr an als den Vater. Der alte Mann wollte doch bald Feierabend machen. So hieß es ſpäter für ihn ſelbſt, ſich nach neuen Mitarbeitern umzuſehen oder zu verſuchen, allein eine zahlreiche Klientel an ſich zu feſſeln.

Inmitten dieſer ernſten Erwägungen und all der herzlichen, achtungsvollen Verſicherungen, die zwiſchen den Männern gewechſelt wurden, wollte ſich in Wigands Gedanken immer die Frage vordrängen: Warum geht er gerade jetzt?

Wie dieſer Gedanke verſtimmend war! Man hatte doch immer einmal erwarten können, daß Haimer der Juriſterei den Rücken wende. Alſo warum nicht gerade jetzt? Der Zeitpunkt hing vielleicht mit Abigail zuſammen. Vielleicht wollte er ſich entweder dem Anſchmachten der verliebten Frau

Digitized by Google

entziehen oder umgekehrt, in einer Art Geniertheit, ſie fern von hier heiraten.

Die Männer waren übereingekommen, die Neuigkeit noch ein paar Tage unter ſich zu laſſen. Wigands Vater hatte einen jungen, ſehr talentvollen Rechtsanwalt als neuen Teilhaber in Vorſchlag gebracht, man dachte, erſt mit dieſem zu unterhandeln und dann alle Veränderungen auf einmal bekanntzugeben.

Nun aber trieb es Wigand an, davon zu ſprechen. Mitten aus ſeinem raſchen Eſſen heraus ſagte er plötzlich:

„Denke Dir, Haimer geht fort.“

„Alſo doch! Hat er es Euch endlich geſagt?“

Das kam ſo ſchnell heraus — und ſo unverkennbar, als habe ſie gewußt . . .

Er ſah aufmerkſam zu ihr hinüber.

„Du wußteſt von ſeinem Plan?“

Sie wurde rot. Gott, wie dumm von mir, dachte ſie, denn ſie begriff, ſie habe ſich verraten:

„Er deutete mal dergleichen an — es entfuhr ihm ſo. Er bat dann, ich ſollte es für mich behalten.“

„So!“ ſagte er trocken.

Er vergaß weiter zu eſſen. Eine große Unruhe kam über ihn, dumpf und ärgerlich zugleich.

Alſo Veronika hatte eine ſolche wichtige Mitteilung früher empfangen als er und ſein Vater, die

Digitized by Google

ſie doch die Nächſten dazu waren — oder war Veronika am Ende näher? — und geſchwiegen hatte ſie vor ihm, dem Gatten, des Freundes Plan ſorgſam verſchwiegen. Sie, die Mitteilſame . . .

Und wie rot ſie wurde!

Er ſah ſie groß an.

Ihre Gedanken an Haimer waren ja nicht frei und unbefangen. Gerade in dieſem Augenblick ſah ſie ſich im Geiſt in ſeinem Zimmer, vor Jämmerlichkeit weinend um das erbettelte Geld.

Und unter dieſem großen, ſtrengen Blick ſchoſſen ihr Tränen in die Augen. Aengſtlich ſagte ſie:

„Es war bei Abigail.“

„So!“

Aber dann zuckte es durch ihn hin, geſund und kräftig und freudig gläubig: zum Donnerwetter, das iſt ja alles Unſinn — — fort davon — ein anderes Geſpräch.

„Na,“ ſagte er, „davon will ich heute abend nun nicht mehr reden — Haimers Fortgang iſt keine Kleinigkeit — Vater, dieſer Talent- und Menſchenkenner, ſpricht von Erſatz — na, das muß ſich alles entwickeln. — Aber wirklich, es gibt ſo Tage: heute kam alles zuſammen.“

„Was denn noch?“

Nun konnte er nicht antworten: der ekle anonyme Brief! — —

Digitized by Google

Ihm fiel ein, was ja auch Veronika interessierte:

„Aus der Kanzlei des Zuchthauses kam Nachricht: Mila Klint hat nachgesucht, ihren Rechtsanwalt sprechen zu dürfen. In vier Wochen ist sie frei. Es scheint, sie will ihr Aufgebot bestellt haben und gleich nach dem Austritt heiraten. Das muß morgen mein erster Weg sein."

„Wie viel Eifer Du immer für die Person hast."

„Person? Es ist ein sehr unglückliches Mädchen. — Ihre Existenz ist doch nun einmal in gewissem Sinne meinem Schutz anvertraut. Wenn Du wüßtest, wie manches kümmerliche Dasein sich fortwährend auf Vater stützt — wie aus manchen dürftigen Klienten dauernde Almosenempfänger wurden! Ich hoffe, darin mal nicht kälter zu empfinden und zu handeln als Vater."

„Das ist schön und gut," sagte Veronika, „wenn es Unglückliche sind — aber diese Mila Klint ist doch eine Mörderin!"

„Nie und nimmer!"

„Ach, weißt Du was: wenn der Merkel es gewesen wäre, hätt' er doch längst die Flucht ergriffen."

„Er ist einmal ein Jahr in Berlin gewesen, monatelang in Hamburg. — Der Kriminalkommissar Weigert, der sich auch sehr für die Geschichte interessiert, behält den Kerl einigermaßen im Auge. Er

Digitized by Google

kehrt immer hierher zurück. Das ist nun Abc-Weisheit aller Verbrecherpsychologie, daß es den Täter an den Tatort zurückzieht. Und in diesem Fall — der Mensch weiß doch, daß, wenn er es war, das Mädchen ihn in der Hand hat, daß er sie heiraten muß."

„O Gott, wie kann sie noch einen Menschen heiraten wollen, von dem sie weiß, er ist imstande zu morden!"

„Frauenliebe. Unergründlichkeiten. Verlangen des heißen Blutes."

„Aber sie muß doch in steter Angst vor ihm leben, daß er sich auch mal an ihr . . ."

„Tut sie vielleicht auch."

Veronika war ganz bei der Sache und dachte so stark und deutlich an den unangenehmen Menschen, daß ihr beinahe war, als sähen seine dreisten Augen sie an.

Sie sagte, sich ein wenig in eine interessante und schaurige Empfindung hineinredend: „Vor dem hab' ich Furcht. Und denk' Dir, neulich hatte er die Dreistigkeit, mich zu grüßen, als er mir in der Fürst-Bismarck-Straße begegnete."

Der Mann hielt den Atem an. Nicht einmal ein trockenes „So!" wollte aus seinem Munde.

Sie sahen sich an — unwillkürlich — irgend etwas zwang sie plötzlich — starr sahen sie sich an. —

Digitized by Google

Sein Blick wurzelte in dem ihren. Durchbohrend. —

Und sie erglühte zum zweitenmal und sprach weinerlich: „Was siehst Du mich so an? . . .“

Nun wußte er es, wer den anonymen Brief geschrieben hatte . . . Und er wußte auch, daß Veronika wirklich in Haimers Hause gewesen war. Dies Wissen übertrug sich ihm aus ihrem Erröten, aus ihrem Blick, ihren weinerlichen Worten, dem Zusammenhang. —

Was hatte sie da gewollt? Warum verschwieg sie ihm, was sie harmlos gern hätte erzählen können, wenn ein Zufall oder ein besonderer Anlaß sie hinführte?

Er wartete. Er hoffte: sie fühlt, was ich denke! Sie wird jetzt sprechen! Aber sie schwieg.

Bedrückt und unglücklich. Eine Verkörperung des befangenen Gewissens.

Er stand auf, Schroffheit in jeder Bewegung, und zog sich in sein Zimmer zurück.

Von dieser Abendstunde an wich auch das letzte Behagen aus der jungen Häuslichkeit. Die Gatten gingen umeinander herum, voll geheimer Wachsamkeit, die sich schlecht unter leidlich rücksichtsvollem Benehmen versteckte. Wigand dachte: ich kann sie doch nicht fragen, hast du Heimlichkeiten? Was berechtigt mich dazu? Ist ein anonymer Brief, den

Digitized by Google

dieſer Kerl ſchrieb, um mich zu verhöhnen, iſt der ein Grund, gegen meine Frau mißtrauiſch zu ſein — gegen eine Frau, die ich als groß kenne! Gegen eine ſolche Frau! Aber Vernunftsgründe haben noch nie Mißtrauen umgebracht. Und Wigand entſann ſich ſo deutlich, wie Veronika Haimers Geiſt und ſein Verſtändnis für ſie gelobt hatte. Es wirkte nach, daß ſie früher als ſein Vater und er von Haimers Abſicht, aus der Firma zu treten, gewußt hatte. Er dachte an den Eifer, den Haimer am Tage des Herrendiners gezeigt hatte, die Hausfrau begrüßen zu dürfen. Ihm fiel auf, daß Haimer, der ſonſt mit Minuten geizte, ſo viel Zeit hatte, wenn er mit Veronika zuſammen ſein konnte. Ja, ſogar Abigails Reiſe wurde ihm verdächtig. Hatte dieſe verliebte Frau vielleicht die Nähe des vergötterten Mannes geflohen, weil ſie zu begreifen begann . . . Und über Haimer grübelte er nach. Und fand plötzlich, daß er ja eigentlich wenig oder nichts von Haimer wiſſe. So viel Jahre hatte man zuſammen gearbeitet und kannte ſich doch im Grunde nicht. Erbittert fragte er ſich: Weiß Veronika am Ende genauer, was er für ein Menſch iſt? —

Und Veronika wünſchte: könnte ich ihm doch die Wahrheit ſagen! Aber ſie ſagte ſich, daß ſie ſchweigen müſſe. Der Grund, Mama nicht bloßſtellen zu wollen, beſtand ja fort. Und ſeit ſie begriffen hatte,

Digitized by Google

welch ein Fehler es gewesen war, einen andern Mann um Geld zu bitten, wußte sie, daß Wigand es nie erfahren dürfe. Sie hatte sich vor Haimer geschämt — wie würde erst ihr Mann sich schämen — — diese schiefe Lage mußte von ihr allein getragen werden.

Eigentlich schien es aber unmöglich, diese stete Unfreiheit und Unfroheit zu ertragen. Und der Trotz kam! Wie oft hatte sie gehört: „Eine Frau wie Du!“ Nun, wenn sie denn für ihren Mann ein Charakter war, wenn er sie liebte und ehrte, dann sollte er ihr auch glauben, selbst wenn er merkte, sie habe sich mit Angelegenheiten herumzuquälen, davon er ausgeschlossen bleiben mußte.

Mitten in diese unerträgliche Zeit hinein fiel der Antrittsbesuch der Martinecks; der neuernannte Gymnasialdirektor und seine Frau sahen es als selbstverständlich an, daß das junge Wigandsche Ehepaar, mit dem sie durch so bedeutende Erinnerungen verbunden waren, ihr erster und nächster Umgang sein würde. Frau Martineck fand es natürlich unmöglich, die Retterin ihres Kindes zu begrüßen, ohne Fritz mitzubringen. Ihre weiche, dankbare und enthusiastische Seele nahm an, daß Fritzens Anblick für Veronika immer so etwas wie eine erhebende Freude bedeute.

Digitized by Google

Wigand war nicht zu Hause. Er hatte dringende Arbeiten vorgeschützt. Veronika empfand es erbitternd, daß er den Sonntag daheim als Qual anzusehen schien. Außerdem hatte sie mit Fanny 4 einen heftigen Streit über die nicht stimmenden Zahlen des Haushaltungsbuches gehabt, und Fanny 4 sagte, sie wolle abgehen. Am liebsten gleich.

Unter diesen Umständen wirkte der Besuch störend. Veronika war noch keine Lebenskünstlerin, die verbindlichst zu lächeln und zu plaudern verstand, wenn ihr Herz übervoll war von traurigen und schweren Empfindungen.

Alles machte sie nervös und ungeduldig: die selbstbewußte Würde des Mannes, der mit Bratenrock und Zylinder aussah, als käme er von einem Begräbnis; die dankbare Hingegebenheit der Frau an diesen bedeutenden Mann, dessen Berufung zur Leitung eines so angesehenen Gymnasiums eine hohe Auszeichnung sei — und am meisten der Anblick des kleinen Fritz.

Der war ein unglaubliches Stück in die Höhe geschossen seit dem Herbst, und zwei Vorderzähne hatte er auch verloren, und sein Haar war ihm kurzgeschnitten worden. So hatte er sich aus dem blondlockigen, reizenden kleinen Kerl zu einem Jungen

Digitized by Google

entwickelt, der schon die Ungrazie künftiger Flegeljahre ahnen ließ.

Er hatte Blumen in der Hand und saß halb gelangweilt, halb mürrisch auf dem Stuhl, während die Erwachsenen sich unterhielten. Es war ihm so lästig, daß er mit hierher gehen mußte — und er hörte zu Haus ab und an bei jeder kleinen Unart: „Wenn das Frau Doktor Witting wüßte!“ So, als hätte die ihn dann lieber ertrinken lassen, ehe er mal einen Apfel vom Büfett stibitzte, oder ehe er Flecke auf seinen Kittel mache. — Und deshalb hatte er einen unklaren Groll gegen Veronika.

Frau Martineck in ihrer wahrhaftigen und heißen Liebe zu Veronika sah mit Kummer, wie das liebe, ausdrucksvolle Gesicht ihrer Heldin sich verändert hatte — so unfrisch die Farben, so scharf die Züge, so flackernd die Augen. Nun — das würde mit der Zeit wohl wieder anders und konnte in den Zuständen begründet sein.

Sie fühlte, es sei richtig, den Besuch, der offenbar ungelegen kam, abzukürzen. Aber ihre hierzu aufmunternden Blicke glitten mehrfach an dem ausführlichen Vortrag ab, den ihr Mann über einige seiner Lehrpläne hielt. Und Veronika wurde immer blasser und teilnahmloser. Ihre Augen starrten zuletzt auf die Uhr. Fünf Minuten sprach Martineck — sechs — sieben — monoton, von dem ihm eigenen

Digitized by Google

Räuſpern unterbrochen, ſprach er weiter — acht Minuten — neun — Veronika ſeufzte zitternd auf.

„Ich glaube, unſere liebe Frau Witting iſt nicht wohl," ſagte ſeine Gattin plötzlich mit Entſchloſſenheit.

„Nein — wirklich — ich bin es nicht," ſtammelte Veronika.

Martineck erhob ſich auf der Stelle.

„Dann führe ich das lieber ein andermal weiter aus. Es wird Sie ſehr intereſſieren und auch Ihren Mann — ſchade, daß er nicht zu Hauſe war."

Veronika nahm ſich ſo weit zuſammen, daß ſie es auch bedauerte — —

„Sieh, Fritz — da ſtehſt Du!" zeigte ſeine Mutter. Fritz ſah es wohl: da war ſein Bild aufgeſtellt.

„Ach, und da haben Sie auch mein Kiſſen — wie es ſich hübſch macht auf Ihrem grauen Sofa." Und in geradezu inniger Bewunderung ſah ſie die Waſſerroſen an, die ſie auf den meerblauen Atlas geſtickt — ſich voll Rührung all der grenzenloſen Dankbarkeit erinnernd, die dabei ihr Herz weit und heilig groß gemacht hatte. Dieſe ganze Stimmung kam ihr mit einem Schlage zurück — ihr Gemüt, treu, rein und beſcheiden, wie es war, floß über, und ſie umarmte Veronika mit vielem Ausdruck.

Die junge Frau fühlte die ſchöne Wärme in dieſer Umarmung — ſie fühlte auch klar, daß in ihr

Digitized by Google

alles Ungeduld, Unliebenswürdigkeit, ja fast Feindseligkeit gegen diese guten Menschen war — das ganze Unglück ihres zwiespältigen Lebens brach über sie herein — all, all dies Unglück, das man nicht nennen, nicht mit Händen greifen konnte, und das einen doch zerdrückte.

Und an ihrem Ohr flüsterte die gerührte Stimme allerlei — von kommendem Glück, der Wiederkehr von Frische und Gesundheit, von tausend heißen Wünschen.

Als Martinecks dann fort waren, schlug all die unglückliche Laune in Zorn um, in einen kräftigen Zorn. —

Die Erinnerung an ihre Heldentat, die mit diesen Leuten nun wieder so deutlich in ihr Leben treten wollte, schien ihr unerträglich.

Sie griff nach dem wasserblauen Atlaskissen und kegelte es in eine Zimmerecke — das Bild des Knaben nahm sie und warf es in die nächste Schublade — vom Finger riß sie sich den Ring mit dem blauen Stein und schleuderte ihn fort —

Das tat wohl. Ach — ja! Leidenschaftlich ging sie auf und ab — wie befreit — —

Aber plötzlich schien dies nicht mehr ein Zimmer mit Möbeln und Wänden — der Oresund blitzte schuppig in der Sonne, hoch vorm Himmel jagten Wolken, das Wasser rauschte gegen den Strand mit

Digitized by Google

großen, feierlichen Tönen. Und da war Wigand und las mit ihr zusammen einen Brief:

„Möge der Anblick unseres Knaben Sie in schwachmütigen Stunden, daran es auch dem stärksten Herzen nicht fehlt, mit stolzer Lebensfreude immer neu erfüllen!“

Und ganz sacht, sich bückend, als beuge sie sich beschämt vor etwas Unsichtbarem, sammelte Veronika die Sachen wieder von der Erde und holte das Bild wieder hervor. — —

Die sonst immer bewegliche Frau war in einen sonderbaren Zustand der Stille geraten. Ihr war immer zumute, als müsse bald irgend etwas passieren. Denn diese Art Leben konnte doch nicht andauern? Wie sollte das möglich und erträglich sein!

Es war schrecklich, so dazusitzen und immer auf die Rückwand des Vorderhauses zu sehen und all die Küchen- und Treppenfenster zu zählen.

Frau La Motte konnte es gar nicht begreifen, warum sie nicht im Frühling umgezogen sei. Dann hätte sie doch wenigstens andere Bilder vor Augen. Aber Onny hatte gesagt: „Mama, das Umziehen kostet immer viel, ich in Deiner Stelle würde mal versuchen, wohnen zu bleiben.“

Digitized by Google

Wie Onny sich verändert hatte! Ueber was sie alles jetzt nachdachte, mit viel Vernunft und Pedanterie!

Frau La Motte seufzte. Es war gewiß gut, daß Onny ein wenig vom Vater hatte. Denn man sah es ja nun: Wigand war ein klein, klein büschen Philister. O, nicht viel. Nicht unliebenswürdig, er war ein himmlischer Kerl, Wigand — aber komisch, was alle diese Menschen für eine Wichtigkeit von der Ordnung machten. Onny blieb viel erspart, wenn sie so unvermutet das Talent offenbarte, sich auf solche Genauigkeit einzustimmen. Onny sollte immer glücklich bleiben. Nie in ihrem Leben solche Stunden aushalten, wie diese jetzt für sie selbst waren.

So dasitzen — die Mauern angucken und nicht wissen, warum man so dasitzt . . . Ja, schrecklich!

Man hätte ja etwas im Hausstand herumwirtschaften können. Wozu? Warum erst Staub wischen — Niemand sah ihn — er war unversehens auch so rasch wieder da —

Der Student Jörnbarg war fort. Am ersten Mai war er nach Kopenhagen zurückgekehrt. Seine flehende Bitte, anstatt seiner einen Vetter von ihm aufzunehmen, hatte sie abgeschlagen. In ihren blauen Augen standen Tränen, und ihr Kindermund zuckte weinerlich.

Digitized by Google

„Es iſt, daß ich ſparen muß, mein beſte Jörnbarg. Ich ſoll ſehen, wie ich es lerne. Mit die däniſchen Studenten — da iſt es vorbei. Ich will es Sie gern geſtehen, mein beſte Jörnbarg, ich bin ein büſchen in Unordnung. Und ich will Onnys Zimmer und das von Sie vermieten."

Und obſchon ſie Jörnbarg eigentlich nie ſo ſehr gern gemocht hatte, weinte ſie heiße Tränen, als er mit ſeinem kleinen Schloßkorb und ſeinem Bücherkiſtchen davonzog.

Dann war es ein paar Tage ganz intereſſant geweſen. Man mußte Onnys Zimmer als „Salon" und Jörnbargs Stübchen als Schlafſtube zurechträumen und einen Mieter ſuchen. Es fand ſich ſofort einer. Ein Bureaubeamter des Reichsmarineamtes. Frau La Motte war begeiſtert von ſeinem ernſten, ſicheren, höflichen Auftreten. Nachdem ſie zweimal mit ihm geſprochen hatte, hielt ſie ihn für einen edeln Charakter und ein gütiges Herz. Sie war bereit, ſich auf das vergnügteſte mit ihm zu befreunden, und lud ihn gleich zum Abendeſſen ein. Seine Ablehnung war ihr das Ueberraſchendſte und Enttäuſchendſte, was ſich im Augenblick begeben konnte. Acht Tage lang betrug er ſich mit der immer gleichen höflichen Freundlichkeit, um dann zu ſagen, daß er nicht wohnen bleiben könne, weil er auf äußerſte Pünktlichkeit für ſeine Bureauſtunden

Digitized by Google

angewiesen sei, aber das Frühstück jeden Tag zu anderer und nie zur rechten Zeit erhalte.

Dann fand sich eine Mieterin. Ein entzückendes Persönchen. So zierlich wie Lide und Signe, aber von viel goldnerem Blond. Und ein Lachen hatte sie — so lustig, daß man davon ganz vergnügt wurde. Sie besaß auch die reizendsten Kleider. Nur leider kein Geld, die Miete vorauszubezahlen. Aber sie bekäme es ganz gewiß bald geschickt von ihrem Onkel, und Frau La Motte war ja so gut und hatte so viel Einsicht — wer wußte besser als sie, daß man im Moment kein Geld und deshalb doch regelmäßige Einnahmequellen haben kann. Wie gern wollte sie warten und inzwischen sogar aushelfen. —

In diese Angelegenheit griffen aber schon nach zwei Tagen der Vizewirt und der Schutzmann ein, und Frau La Motte konnte noch zufrieden sein, daß sie dem zweifelhaften weiblichen Wesen nur zehn Mark geliehen hatte. Als das Persönchen mit dem goldenen Haar aus dem Haus gewiesen war, kam über Frau La Motte ein Zustand von dumpfem Erstaunen.

O ja, es war schwer und merkwürdig — so mit Menschen. Komisch — und so überraschend. Ihr verging jeder Mut zu einem dritten Versuch.

Aber es war ja nicht allein deshalb, nicht wegen der dänischen Studenten, die fehlten, nicht wegen der

Digitized by Google

mißglückten Vermietungen, daß sie so dasaß — schwer, ihre Körperfülle zum erstenmal als Last empfindend — nun ja, wenn man keine Bewegung hat. — Sie hatte manchesmal versucht, allein herumzustreifen. Aber so einsam im Gedränge vor den Läden stehen — niemand neben sich haben, mit dem man spaßen kann, mit dem man sich darüber versteht, daß es doch bloß eine Schererei sein müsse, so albern kostbare Kleider zu tragen — und was es für leere Menschen sein müssen, für die all der Tand Gegenstand der Begierde ist. — — Nein, es machte keinen Spaß. Und wie trübselig war es, so ganz allein im Restaurant oder bei Josty zu sitzen — ein Einzelmensch, der nicht lachen und sprechen kann. In den ersten Monaten nach Onnys Heirat war ja noch der witzige, lustige Mumsen oft gekommen, dann war sie mit ihm und Jörnbarg losgezogen und hatte glückselig zugesehen, wie es den zwei jungen Menschen schmeckte. Dann blieb wenigstens noch Jörnbarg. Er war so dankbar und so anhänglich. Und es war immer so, daß man viel zu denken und zu tun hatte um diesen armen Kerl. Wirklich, an allen Ecken und Enden mußte man ihm helfen — obschon das seit Neujahr, seit mit Onnys Geld die größten Löcher zugestopft waren, immer mit dem Haftgefühl des schlechten Gewissens geschah: wenn es nur nicht Onny erfährt — —

Digitized by Google

Denn die heiße Umarmung damals unter bitteren Tränen war wie ein Schwur gewesen. Das fühlte die Frau tief in ihrem leidenschaftlichen Herzen — obschon sie sich es nicht einmal mit deutlichen Gedanken gestand.

Und ganz scheu gingen ihre Gedanken auch an den Worten vorbei, die Onny ihr gesagt — schwere Worte waren es gewesen, die schlugen mit wuchtigen Händen etwas entzwei — seitdem konnte man nie mehr so recht lachen . . .

Es geschah aber auch gar nichts Belebendes mehr. Eine Weile war es unterhaltend, zu hoffen, daß Carlos Haimer mit seiner Empfehlung das Drama ihres geliebten Jens anbringen würde. Haimer war doch gewiß allmächtig. Und er setzte es ganz sicher durch. Schon um mir, dachte Frau La Motte, denn sie hatte sein Wohlgefallen an ihr gefühlt und freute sich naiv daran wie ein junges Mädchen, das eine Eroberung gemacht hat. Und diese ihre jubelnde Hoffnung, in die sie sich schon mangels sonstiger Zerstreuung immer stärker hineinlebte, teilte sie nach Kopenhagen mit. Und Jens Baggesen und die sanfte, ergebene Etatsrätin gerieten in eine erregte Vorfreude. Er schrieb an seine Schwester: „Wenn es jetzt käme, gerade jetzt — und durch Dich, meine teure Dagmar! Erfolg, Ruhm und damit auch Einnahmen! Welche Genug-

Digitized by Google

tuung sollte es mir vor meiner lieben Mary sein! Sie liebt Dich, Du hast es von je erfahren. Und sie hat nie mir Vorwürfe gemacht, wenn ich Dir half in Deinen Nöten. Du kennst die weibliche Ergebenheit meiner Frau. Aber nun ist da ein Bewerber für Lide. Er ist tüchtig und hat Zukunft, und die Liebe ist groß. Aber man müßte ihm zwanzig-, dreißigtausend Kronen in die Hand geben, für seine Anfänge. Und ich habe das Geld nicht — still, geliebte Dagmar, es soll kein Vorwurf sein. — Ich hätte vielleicht mehr an Lide und Signe denken sollen. Es ist was in den Augen meiner Frau, wenn sie mich ansieht, das mir weh tut — für sie — weh, für sie. — Und wenn nun durch Deine Energie, durch Dein treues Eintreten für Deinen armen, verkannten Jens ihm der Erfolg käme!"

Als sie diesen Brief gelesen hatte, schrieb sie gleich an Haimer einen drolligen Brief voller Fehler. „Denn", so sagte sie ihm, „mit das Deutschsprechen bin ich pörfekt bis auf die Geschlechters, aber das Schriftstellerische ist nicht einfach."

Haimer antwortete acht Tage nicht, und dann kam ein Briefchen von ihm, sehr liebenswürdig, mehr — elegant als mitleidig. Er schien nicht zu begreifen, welch ein Schlag seine Mitteilung war. Doktor Braumer wollte von der „Semiramis" nichts wissen. Es sei ein Lesedrama, ganz und gar. Wie sollte sie

Digitized by Google

dies nach Kopenhagen an den armen Jens schreiben! Ihr waren die Finger kalt und die Augen unklar vor Tränen, als sie ihm Haimers Brief schickte.

Und wie sollte sie nach Kopenhagen reisen und ihn sehen! Und ihre Schwägerin und Lide sehen!

„Es ist was in den Augen meiner Frau, wenn sie mich ansieht, das mir weh tut — weh, für sie . . ."

Das las sie immer wieder, das klang ihr Tag und Nacht in den Ohren. — Und sie fürchtete sich davor, in die Augen der lieben sanften Frau zu sehen — vielleicht, daß auch ihr daraus etwas entgegenblickte, das weh täte. — —

Sie fühlte: es war für diesen Sommer unmöglich, nach Kopenhagen zu fahren, wo Lide weinte, und Jens gedrückt war, und die arme, stille Mary einen so ansah, daß es weh tat. — —

Und doch, dies alles, alles wäre ja zu überwinden. — In den langen, einsamen Stunden am Fenster gab es noch viel traurigere Dinge zu bedenken. Die Woche rann so hin wie Sand von den Dünen — blütenlos, monoton, gleichmäßig in der Farbe und Art. Und so sacht, so schwermütig sacht. — — Da war nicht mehr die große Aufregung und Wichtigkeit um den Mittwoch — was man kochen wolle — daß nur alles fertig und gut sei — daß die Zimmer etwas aufgeräumt wurden. — Denn der, um dessentwillen diese Hast über die kleine Häuslich-

Digitized by Google

keit kam, um den man heimlich voll Angst zitterte bis zum Aerger, und dem man doch um alles in der Welt die Mittwochmittagsstunden angenehm sein wollte — der blieb fort. — —

Erst, gleich nach ihrer Rückkehr von dem Weihnachtsfest bei den Kindern, erst war alles so schön und froh gewesen. Eigentlich wie noch nie, nie im Leben, seit jenen ersten Zeiten der Liebe und des Glücks. Ihr Mann schien fast weich. O ja, ob sein Gesicht gleich immer streng blieb und als sei es aus Holz geschnitzt, so wußte sie es doch, wenn in seine dunkelblauen Augen ein besonderer Glanz kam. — Und diesen Glanz hatte sie gesehen — schön war das gewesen — so schön — als sie sagte: „Wir bekommen vielleicht ein Enkelkind! Und unsere Onny ist sehr glücklich. Und sie ist ein großer, guter Mensch. Und Wigand betet seine Frau an. Und es ist ganz komisch, was Onny alles von Dir hat — auch ein büschen das Genaue, und sie sind ein klein wenig Philisters.“ — So hatte sie erzählt — so, wie sie es sah — sie sah ja Onnys Taten und Wirken von anderm Temperament und anderen Lebensgewohnheiten aus an wie Wigand.

Ja, und bei diesen Erzählungen glänzten seine Augen — das war so wunderbar bei ihm — — es verbarg sich fast, man fühlte, es war wider Wissen und Willen, daß es aus seiner Tiefe herausleuchtete.

Digitized by Google

Ihr Herz hatte geklopft, ganz seltsam war ihr zumute geworden — fast verlegen. Und so deutlich mußte sie an die erste Zeit ihrer Ehe denken, damals, als er und sie voll Glückseligkeit waren in der zarten Hoffnung auf ein Kind . . . Und so erschütternd schwer war der Gedanke über sie gekommen: Was hat er eigentlich von seiner Tochter gehabt? — Wenig — wenig — und er liebt sie doch so stark — und ich habe sie ihm fortgenommen — —

Viele schöne Wochen lang war so der Mittwoch wie ein still-feierliches Fest gewesen. Es schien beinahe, als bekäme die herbe Stimme des Mannes langsam einen weichen Tonfall — als würde seine Rede ausführlicher — als bliebe er länger — so eigenartig und forschend sah er oft seine Frau an. Und immer fragte er nach Onny und wie es ihr gehe.

Dann auf einmal war alles aus. Ein schrecklicher Tag kam. Unerwartet, an einem Sonntagvormittag erschien ihr Mann in der Wohnung. Sie hatte sich nicht auf ihn vorbereitet und saß gerade, obgleich es schon halb elf war, halb angezogen beim ersten Frühstück. Da trat er ein. Hart und kurz war sein Wesen. Und ohne Umschweife sagte er, was geschehen sei.

Er hatte einen Brief von Onny bekommen. Und Onny bat um Geld. Er las ihr den Brief vor, mit einer Stimme — so drohend, so furchtbar . . .

Digitized by Google

Und sie hörte. Ihre Gedanken liefen dabei umher und suchten den Zusammenhang. Ja, natürlich, Onny hatte doch nicht auskommen können ohne die zweitausendsechshundert Mark, die sie ihr gegeben — vielleicht hatte Wigand was gemerkt, vielleicht waren Unannehmlichkeiten aus dem Fehlen des alten Silbers entstanden. Und nun bat Onny den Vater. Wie war es selbstverständlich! Und wie tapfer von Onny, wie nobel und famos — sie tat, als habe sie die große Ausgabe für sich selbst gemacht — sie verriet die Mutter nicht! Ganz stolz war Frau La Motte auf solche Tochter. Und als ihr Mann den Brief vorgelesen hatte, entstand eine kleine Pause.

Dann sagte sie so sanft, als sie es nur vermochte: „Du schickst es Onny? Natürlicherweise schickst Du es sie. Wie sie nun ist, darf man ihr nicht ärgern und aufregen. Und Du schickst es sie."

„Nein," sprach er schroff.

Da flammte ihre Heftigkeit auf. „Was? Klein und geizig willst Du sein gegen eine so tapfere, so noble Seele, wie unsere Onny ist!"

„Tapfer?" sprach er nach. „Nobel? Weil sie Courage hat?! Soll man Schwächen dulden, groß werden lassen, weil da auch schöne Züge sind? Einmal hab' ich den Fehler gemacht — — Du weißt es — Du! Nein — keinen Pfennig schicke ich ihr."

Und seine harte Ruhe zerbrach. Immer stärker wurde seine Stimme. Seine Augen blitzten vor Zorn; und die Frau fürchtete sich, o, wenn sein Zorn kam — selten, und dann so, als krache Eisen und würde einem gleich auf den Kopf fallen.

Er fuhr fort: „Ich habe ihr sogleich geantwortet, daß sie sich an ihren Mann wenden soll. Ich habe ihr gesagt, daß sie mich verliert, wenn sie in diesen Dingen ihrer Mutter nachartet! Mein Leben wurde verdorben — nicht durch große Sünde und Schuld — durch nichts, nichts als durch ein beständiges bißchen Unordnung im kleinen — mit Zeit — mit Geld. — Mein Leben? Nur meins? Frag' Dich: bist denn Du glücklich? Soll unsere Tochter ihr Leben und das ihres Mannes auch zu verpfuschen anfangen? — Soll man es ihr gestatten, mit der Schürze hinauszutragen? — Ja, so ist das — es ist die Geschichte des alten Volksworts — daß die Frau mit der Schürze hinaustragen kann, was der Mann mit dem Frachtwagen hereinfährt! Onny einmal helfen, hieße ihr Schicksal besiegeln. Ich weiß es seit vielen Jahren, daß ich in der ersten Zeit unserer Ehe keine Nachsicht und keine Schwäche hätte haben dürfen. — Mit starker Faust die ersten Keime niederschlagen — darauf kommt's an. Dann wächst das Unheil nicht erst hoch. Mir ist es über den Kopf gewachsen und hat mich erstickt — — —"

Digitized by Google

Nach dieſem Ausbruch ging er heftig hin und her in dem kleinen Zimmer, das zu eng war, um der Ausſchwingung ſeeliſcher Erregungen in körperliche Haſt rechten Raum zu gewähren. Da ſtand ein Stuhl zu weit vor — der Mann ſtieß ihn zurück — alle Möbel ſtörten ihn.

Er wollte hinaus — fort — — Aber irgend etwas hielt ihn. Er wollte wiſſen, was ſie nun ſagte, nun dachte, nun empfand. Sie liebte ja ihr Kind. Es mußte ſie doch entſetzen, dafern ſie nur ein wenig Einſicht hatte, daß nun Onny ihre Art zu zeigen begann . . . Und dann wagte ganz verſtohlen, nach der Gemütserleichterung durch den heftigen Ausbruch, dieſe Hoffnung ſich leiſe zu regen: Wie, wenn die Tochter dieſes Geld nicht für ſich vertan hatte? Wenn ſie es der Mutter zugeſteckt hatte? Wenn die Frauen auf dieſem Umweg ihn zu einer Zahlung zwingen wollten, die für ſeine Frau nie mehr zu leiſten er feſt gelobt hatte?

Wenn es ſo wäre! Viel, viel lieber ſollte es ihm ſein als die Offenbarung, daß die Tochter in dieſen Sachen nach der Mutter arte.

Er kannte ſeine Frau. Sie log nie. Das war ja eine von den vielen wunderbar entwaffnenden Eigenſchaften, die ſie hatte. Und er dachte: Ihre heiße Liebe zu Onny — ihre Wahrhaftigkeit wird

Digitized by Google

nicht ertragen, daß ich auf Onny wütend bin — während sie die Schuldige ist.

Frau La Motte saß schwerfällig und wie geschlagen da.

Sie dachte: „Onny hat mich nicht verraten! Wie groß und tapfer von ihr. Wenn er weiß, es ist eigentlich for mir — dann wird sein Zorn noch gräßlicher — dann verläßt er mir ganz — for immer — Onny hat mich nicht verraten — so ist es wohl ihr Sinn, daß sie es tragen will." Und sie schwieg!

Endlich stand ihr Mann neben ihr still.

„Nun, was sagst Du?"

„Ich? O, was soll eine arme Mutter sagen. Ich kann bloß bitten: schicke es sie doch, das Geld — es ist ein Bagatell. — Einmal sei so gut. Kommt Onny nochmal um solche Affäre, dann sei stark. — Aber sie hat es doch geschrieben: es kommt nicht mehr so. Nie."

„Nein," sprach er hart und war nun ganz überzeugt, daß die Tochter die Verschwenderin gewesen sei. „Diese Worte kenne ich — bis zum Ekel kenne ich sie — ‚eine Bagatell', sie verdienen sich schwer, diese Bagatellen, die Ihr fortwerft. ‚Nie wieder' — bis zum nächsten Mal! Nein! Ich schicke ihr kein Geld. Nein!"

Da er nach dem Hut griff, fragte sie schüchtern: „Und Mittwoch? Hanno, Du kommst doch?"

Digitized by Google

Er blieb vor ihr stehen und sah sie an — lange, durchbohrend — —

„Nein, diese Woche nicht. Nicht so bald. Ich muß das erst hinunterwürgen. Mit dem Geschick, das Du mir bereitet hast, hatt' ich mich abgefunden. Meine Arbeit hat mir geholfen. Und die Hoffnung, daß unsere Tochter auch mein Kind sei — ein Spürchen von meiner Art habe! Viel, viel durfte sie von Dir haben, Dagmar — all das, was ich geliebt habe an Dir — sehr geliebt — und das vielleicht noch manchmal für Dich spricht. — — Nur gerade diese Schwäche durfte sie nicht von Dir geerbt haben — die verdirbt ein Haus nicht mit Blitzschlag — sie verdirbt's wie fressender Schwamm . . ."

Und da er sah, daß ihre hellblauen Augen ihn erschreckt anstarrten, setzte er etwas milder hinzu:

„Aber ich lass' Dich nicht ganz einsam — ich komme — ja — ich schreib' Dir . . . Leb' wohl . . ."

Sie fühlte noch seine harte, verarbeitete Hand in der ihren — dann war er fort . . .

Und seit diesem Besuche ihres Mannes saß Frau La Motte und wartete. Zweimal, dreimal war es Mittwoch gewesen, und er kam nicht.

Nun saß sie lange Stunden und dachte nach. Oder sie versuchte nicht zu denken. Denn aus allen Grübeleien erhob sich immer furchtbarer die Frage: Bliebe das Leben nun so stehen? Blieb es immer so grau

Digitized by Google

— so einförmig? Konnte es nie mehr so voll froher Beweglichkeit sein, wie es doch viele, viele Jahre gewesen war?

Und wenn dann noch das Alter dazukam? Seit kurzer Zeit fühlte sie sich so seltsam schwer — dies trostlose Dasitzen ohne Zweck machte ihr das Blut in den Adern dick . . .

Da drüben standen diese schrecklichen Mauern, mit all den Fenstern, hinter denen das Dasein anderer Menschen auftauchte. Da lachte man. Da arbeitete man. Da zeigten sich Kinderköpfe. Da war keine Stille und Einsamkeit. — —

Und es war immer, als riefe Hannos Stimme ihr zu:

„Frag' Dich: bist Du glücklich?"

Und in wehmütigem Gram ganz aufgelöst, beantwortete sie sich diese Frage hundertmal: nein — nein — ich bin es nicht!

Aber sie hatte doch noch eine Tochter. Ein liebes, edles Geschöpf. Eine prachtvolle Tochter, die für die Mutter eintrat und sie schützte . . . Ihr diese Haltung mit unendlicher Liebe zu vergelten, war eine Begierde, in der die einsame Frau sich fast verzehrte. Und dazu kam ja nun bald eine Gelegenheit. Wenn das Glück der jungen Ehe durch ein Kind noch reicher wurde — —

Digitized by Google

Das gab Feſtſtunden. Das war Freude! Ihr ganzes Weſen drängte ſich dieſer Freude entgegen. Aus Bedürfnis nach bewegten Höhenſtunden des Daſeins. Aus innerſter Glückſeligkeit der Vorfreude auf ein Enkelkind. Aus heißer Liebe zur Tochter, die ſie auf Händen tragen wollte — —

Und da ſetzte ſie ſich hin und ſchrieb an Onny.

„Nicht wahr, meine Herzensonny, Du ſehnſt Dir nun ebenſo ſehr nach mir wie ich nach Dir. Und wenn Baby Ende Juli kommen ſoll, meine ich, daß ich ſchon ganz gut Anfang Juni bei Dir ſein ſollte. Ich ſollte Dir pflegen und auf die Händen tragen. Und Dir jeden Tag ſtreicheln und lieb haben, weil Du mir nicht zu Papa verraten haſt. Er iſt ein büſchen böſe auf Dir. Aber er wird ſor gewiß wieder gut, wenn Du ihm ein Enkelchen ſchenkſt. Ich durchſchaue ihm in dieſe Sache genau — er freut ſich grandios dazu. Grüße den beſten Wigand, es iſt ein himmliſcher Kerl. Und ſagt, wann Ihr mir wollt."

Neuer Mut kam über ſie. Sie dachte ſogar daran, ſich um ihre Sachen zu kümmern, und kaufte ſich ein neues Kleid. Denn ſie erinnerte ſich daran, daß Wigand einmal in einem kritiſchen Ton gefragt hatte: „Mama, was haſt du denn für ein Kleid an?" Und allerlei reizende Sachen kaufte ſie — für

Digitized by Google

Wigand und Onny und das zukünftige Enkelkind. — Es war auch so überraschend und amüsant, daß sie Geld hatte. — — Seit Jörnbarg fort war und sie immer so still dasaß, schien das Leben so wenig zu kosten — Gott mochte wissen, wie das kam, sie hatte doch keinen Luxus getrieben. — Aber freilich: sie gab nichts mehr im Restaurant aus, während zu Haus das vorbereitete Essen verkam — und da war kein Student, dessen Wäschenota man bezahlen mußte und dem man heimlich neue Kragen kaufte und die Stiefel flicken ließ. Ja — und viele solche Sachen. Wie überraschend, daß das so viel ausmachte! Aber es war doch ein Spaß: Geld haben! Und in Ordnung sein. Was Onny wohl dazu sagen würde? Lachen würde sie und es gar nicht glauben können. Aber ganz gewiß lobte sie die Mama . . . Und Frau La Motte schmunzelte in sich hinein, im Vorgenuß auf dies Lob.

Ihre Tochter aber schrieb:

„Ja, meine inniggeliebte, teure Mama, ich sehne mich freilich sehr nach Dir. So sehr, daß ich manchmal nachts weine. Und ich möchte, alles wäre noch wie vor einem Jahr. Und der kleine Fritz wäre nie ins Wasser gefallen. Denn dann hätte Wigand mich vielleicht nie bemerkt, wir hätten uns nicht kennen gelernt, und auf das kurze Glück der ersten Liebes-

Digitized by Google

zeit wäre nicht die niederdrückende Enttäuschung gefolgt.

In Deiner beneidenswerten Lebensfreudigkeit, geliebte Mama, hast Du es Weihnacht nicht bemerkt, daß meine Ehe nicht hell ist, und daß nichts darin glatt geht. Sieh, wenn man sich so in einem Rausch von Sommerglück und großen Stimmungen ineinander verliebt, hat wohl das ganze Wesen eines Menschen eine andere Farbe als im Alltag nachher. Wigand schien so vorurteilslos, so lustig. Und ich weiß noch, wie er sagte: er habe gehofft, ich sei von der Familie jener, die nicht ihren Regenschirm festhalten. Aber wenn ein Mann seinem Beruf nachgeht, fällt die Sommerferienstimmung von ihm ab. Und seine Nerven, die Wichtigkeit seiner Arbeit, mit der doch das Haus erhalten wird, fordern so viele strenge Dinge: Ordnung, Pünktlichkeit, viele Wirtschaftskünste, zahllose kleine weibliche Feinheiten, mit denen man das Heim immer traulicher macht.

Ich, meine süße Mama, ich hatte von alledem nichts gelernt. Es gibt weibliche Wesen, denen all so was angeboren ist; andere müssen es lernen. Ich gehöre zu diesen. Und wie gerne hätte ich alles gelernt — aber mich hat niemand erzogen, eine Frau zu sein. So habe ich Wigand viel Unbehagen bereitet. Und er war nicht immer geduldig. Das kann ein enttäuschter Mann ja auch nicht sein.

Digitized by Google

Es ist kein Krach passiert. Wir haben uns nicht in großen Zankkatastrophen voneinander entfernt. Ach, liebste Mama — das wäre vielleicht gar nicht so schlimm. Weißt Du: es ist die Tragik des Kleinlichen, wie Haimer es nennt!

Und dann, als schon alles so trübe war, dann kam die Sache mit dem Geld. Als ich Dich so bitterlich weinen sah, weil Du wieder mal in Unordnung warst und Dich weder mehr an Papa noch an Onkel Jens zu wenden wagtest, mußte ich Dir wohl helfen. Aus Mitleid und Liebe für Dich. Aber auch, damit Du Dich nicht an Wigand wendetest. Es wäre mir schrecklich gewesen! Nicht, weil ich, außer der Ausstattung, keine Mitgift hatte. O nein. Wigand ist nicht kleinlich, und er wußte, daß ich arm sei, und nahm mich doch. Aber weil Wigand Dich vielleicht nicht verstanden und geringer von Dir gedacht hätte, als Du es verdienst. Das wäre mir zu furchtbar gewesen, denn ich liebe Dich über alles und weiß, daß Du nun mal nicht ordentlich sein kannst — Du kannst es einfach nicht. Und ich weiß auch, zu wieviel Ausgaben Deine Herzensgüte Dich verführt. Das hätte Wigand aber nicht so richtig beurteilt. Deshalb gab ich das Geld und versetzte noch das alte Silber. Ich hatte mich schon in den ersten Monaten der Ehe genug geplagt, im Hausstand das Geld richtig einzuteilen, denn ich hatte ja keine

Digitized by Google

Ahnung von so etwas. Aber erst, als mir nun all mein Taschengeld fehlte, begriff ich, wieviel Geld schon zweitausend Mark sind.

Und immerfort schien das Silber zu fehlen. Ich kam aus den Verlegenheiten und Lügen nicht heraus. Und Wigand wurde immer stutziger, und zwischen uns ward alles kälter und unfreier. Da schrieb ich an Papa. Aber Papa wollte mir nicht helfen. Ich habe den armen Papa auch verstanden. Er hat ja sein Leben lang nichts von uns gehört als immer Bettelei um Geld.

Aber meine Lage war schrecklich. Sie konnte nicht so bleiben. Da tat ich ganz was Verkehrtes. Ich ging zu Haimer und bat ihn, und er gab mir gleich das Geld. Er war so vornehm und zart — ich schämte mich vor ihm. Geliebte Mama, daß ich mich vor einem Mann schämen mußte, den ich hochachte, darüber komme ich nicht fort.

Erst schien es ja himmlisch, keine Schulden mehr haben, wieder Geld in der Tasche, das Silber wieder auf dem Tisch. Aber bald wurde alles noch schrecklicher. Denn ich fühle, daß Wigand daran leidet, mich in allerlei Geheimnissen zu sehen — er ahnt, daß ich welche habe, und ich möchte darauf schwören, daß er auf irgendeine Weise davon erfuhr, daß ich heimlich bei Haimer war. Ja, ich fürchte, er ist eifersüchtig und traut mir vielleicht was Schlechtes

Digitized by Google

zu. Und das ſteht dann ja auch zwiſchen ihm und Haimer, den er ſo verehrt hat — der ſein Freund war. Ja, und gottlob geht Haimer nun fort. Tritt aus der Firma. Ich leide ſchrecklich. Meine Ehe iſt nicht, was ſie ſein ſollte. Wie nun alles wird, ob Wigand und ich uns noch mal ſo recht zuſammenfinden — ich weiß es nicht.

In ein Haus, wo ſo wenig Klarheit und Freude herrſcht, darfſt Du nicht zum Beſuch kommen. Und noch mehr — liebſte, einzige Mama — vergib mir tauſendmal, aber ich meine, ich ſage es lieber offen, ſelbſt wenn es Dir furchtbar weh tut: ſiehſt Du, wenn ich nun daläge und es ſchön feierlich ſtill haben ſollte und mich grenzenlos freuen möchte an einem Kindchen — dann hätt' ich eben doch keine Ruhe, wenn Du da wärſt. Ich würde immer denken: nun ſitzt Mama allein mit Wigand am Tiſch — und am Ende iſt Mama doch wieder in Unordnung — und ſie bittet Wigand, ihr zu helfen! Dieſe Vorſtellung würde mir jede Ruhe nehmen, die Angſt davor keine Freude in mir aufkommen laſſen. Ich weiß wohl, liebe, liebe Mama, daß Du es Dir und mir im ſtillen zuſchworſt, nie mehr in Unordnung zu kommen, als wir ſo weinten und uns umarmten. Aber ich habe inzwiſchen ſo viel nachgedacht. Gewiß, Du kannſt Deinen ſtillen Schwur nicht halten! Du haſt Dich zweiundzwanzig Jahre nicht um Papas

Digitized by Google

willen bezwingen können — den Du doch liebst — ich weiß es, nun, wo ich reifer bin und viel mehr verstehe, ich weiß es, daß Du ihn liebst. Denn sonst wärest Du ihm doch nicht treu geblieben, hättest als alleinstehende Frau nicht solch Leben ohne eigentliche Freude geführt. Es war ja alles nur Scheinleben — Scheinvergnügen. Nicht, Mama? Und was Du Papas wegen nicht über Dich vermochtest, sollte Dir nun für mich gelingen? Das kann ich nicht glauben.

Deshalb, liebe, süße Mama, deshalb ist es besser, aus all den traurigen Gründen, die ich hier hinschrieb, Du kommst nicht in dieser Zeit.

Wer weiß, wie bald ich zu Dir komme! Vielleicht schickt Wigand mich fort — oder ich muß ihn bitten, mich gehen zu lassen. Denn so kann es nicht bleiben. Liebe und Glück scheint fort.

Verzeih mir, liebe Mama, daß ich Dir einen so traurigen Brief schreiben mußte. Aber soll ich Dir gegenüber auch noch anfangen zu lügen und zu vertuschen?

Deine traurige und Dich innigliebende

Veronika."

Diesen langen, langen Brief las die Frau so rasch, wie ihre Blicke nur den Buchstaben zu folgen vermochten. Und nach dem letzten Wort steckte sie ihn in ihre Tasche, die vor ihr auf dem Tischchen am

Digitized by Google

Fenſter lag. Sie erhob ſich — alle Schwere war fort — mit flinken Füßen ging ſie hinaus — da draußen am Zeugreck hing ein ſchwarzer Strohhut — ſie ſteckte ihn ſich auf den Kopf feſt. —

„Minna," ſagte ſie, heiſer in die Richtung der Küche hinrufend, „ich gehe fort —"

Hinaus — ohne Handſchuh — ohne Mantel — der Tag war ſchön. Munter flutete das Leben durch die Straßen, ſtrömte immer lauter und ſtärker, je mehr ſie ſich dem Kurfürſtendamm näherte — — Sie winkte, faſt mit flehenden Händen — ein, zweimal vergebens. Da endlich hielt eine Autodroſchke vor ihr, und ſie ſtieg ein. Nach dem Lehrter Bahnhof. Fuhr jetzt ein Zug? Was war für eine Tageszeit? Vormittag? Nein — ſie entſann ſich — längſt hatte ſie gegeſſen und ein wenig geſchlummert — da kam der Brief — —

Am Lehrter Bahnhof war der Zug gerade fort, den ſie hätte benutzen können. Warten — warten — eine Stunde lang. — Sie wanderte auf und ab, immerfort auf und ab gegenüber der Front des Bahnhofs, an den beſcheidenen Anlagen hin, die zwiſchen ihm und dem hohen Ufer des Kanals grünten. — Sie fiel dem Schutzmann auf und den Gepäckträgern, wie ſie da ſo raſtlos hin und her ſchritt, voll von Körper, ein ſchwarzes Matroſenhütchen auf dem weißen Kraushaar, das braune

Digitized by Google

Geſicht wie verſteinert, faſt dürftig angezogen, und doch in einer gewiſſen Majeſtät der Haltung und des leichtfüßigen Schreitens.

Wie langſam da oben in der Mauer des Bahnhofs der ſchwarze Finger des Zeigers über die weiße Scheibe mit dem Kranz römiſcher Zahlen hinwies.

Aber endlich, endlich —

Dann ſaß ſie in einem Abteil — aufrecht, bewegungslos — der Zug hatte keine Eile, es war nur ein „Eilzug" — er hielt an allen kleinen Stationen. Aber endlich kam er doch nach Paulinenaue. Da war Anſchluß. Und man mußte noch etwa zwanzig Minuten fahren. Breſſe lag aber nicht an der Bahn. Von der Station war es dann noch eine halbe Stunde zu Fuß.

O, ſie kannte den Weg noch genau — den Richtweg, über ſchmale Pfade zwiſchen Feldern, an einer Kiefernſchonung entlang. — Fünfzehn Jahre war ſie ihn nicht mehr gegangen. — Aber ſie kannte ihn noch genau. — Ihr Fuß trug ſie wie mit rätſelvoller Sicherheit — denn ihre Augen konnten ihr nicht helfen. Die ſahen ganz andere Bilder, als hier dereinſt zu ſchauen waren . . . Ja, die Kiefernſchonung war noch da — aber ſie war ein ſtattlicher junger Wald geworden. Blaugrün, wundervoll ſilbrig überſchimmert vom hellen Abendſonnenſchein, ruhte die Maſſe der Wipfel auf den rot-orange-

Digitized by Google

farbenen Stämmen, die so regelmäßig standen, daß man gerade und schräg zwischen ihnen Linien hätte ziehen können. Da war kein Unterholz, und der Blick drang so tief hinein, bis fern alle Stämme zur Mauer zu werden schienen. Ein warmer Dunst, der nach Harz roch, kam aus dem Walde. Wie tat es wohl, diese starke Mailuft einzuatmen, nach all dem Staub und Benzin, von dem die Stadt voll war. —

Und hinter dem Wald, der zu Bresse gehörte und es gegen das Nachbargut abgrenzte — was war da geschehen? Wer hatte diese Felder, die einstmals öde Flächen voll Kartoffeln und Rüben gewesen waren, höchstens mit Roggen- oder Haferkoppeln dazwischen — wer hatte sie in holde Farben getaucht und mit Duft überflutet? Welches Wunder! Was für lustige Riesenstreifen voll Buntheit.

Goldbraun und köstlichen Geruch verbreitend, drängten sich Dolden an Dolden — und das nächste lange, schmale Feld? Lauter glänzend weiße Blüten mit gelbgrünen Kelchen — eine Ueppigkeit und ein Duft, der berauschte. Und hinter dem Goldlackstreifen, hinter dem schimmernden Tuch, das die Erde bedeckte und aus Narzissen gewebt war, eine Farbenmenge ohnegleichen. Lila, weiß, rotbraun, frechgelb — drollige Gesichter, Blumenaugen, voll ernsthafter Wichtigkeit . . . Stiefmütterchen, so viel es deren nur an Arten gab.

Digitized by Google

Und am klaren Himmel, tief unten ſchon, ſtand die Sonne. Sie ließ Strahlenbündel über all die Pracht hingleiten und lieh den Tönen noch den Glanz der Vergoldung dazu, umleuchtete alle Schönheit und gab ihr erhöhte Kraft.

Andere Felder kamen — Roſen, Roſen, in unüberſehbaren Mengen, Buſch an Buſch — dann Stamm an Stamm, in Reih und Glied. Im jungen Laube Knoſpen, noch grün und hart. Wenn das blühte! Es mußte ſein, als habe die Freude ſich auf die Erde niedergelaſſen . . .

Die Frau ſtand ſtaunend. All die ſtarke Lebendigkeit in ihr erwachte, und der drängende Pulsſchlag ihres Weſens, das jäh das Bedürfnis empfand, aufzujauchzen, ging für einige Augenblicke fort über Verzweiflung und Not.

Und das hatte Hanno gemacht? Aus den Feldern, deren Anblick einen ſo ungeduldig machte vor Einförmigkeit, hatte er ein Paradies geſchaffen? In dem ganz gewiß jeden Tag neue Wunder geſchahen!

Da und dort — Felder voll Sommerblumen — Gladiolen, noch heute grüne Lanzen, eine Handbreit aus der Erde — tauſend junge, graugrüne Pflänzchen auf andern Streifen — vielleicht Levkoien, die ſpäter ihren Duft wie Lobgeſang hinausatmen

Digitized by Google

würden, um Gott dem Herrn zu danken für Sonnenschein und Wärme.

Und nun da — Jetzt schrie die Frau doch auf.

Iris! Iris! Wie eine Armee, in gerader Linie aufgereiht, zwanzig, dreißig Reihen hintereinander, die hellen schilfartigen, steifen Blätterbündel von mildem Grün. Und aus ihnen steil herausragend die köstlichen Blüten, stolz in ihrer edlen Form, keusch in ihrem leisen, süßen Duft, lieblich in ihren feinen Farben. Wie lauter aufrechte Zepter waren die Stiele, besetzt mit dem kunstvoll gearbeiteten Schmuck stilisierter Blumen — von der Natur stilisiert, die strengen Adel zeigen wollte. Ja, lauter Zepter, wie für Engel- oder Kinderhände bestimmt — —

Iris! In fernen Tagen hatte sie diese Blumen vor allen geliebt — und damals, als sich ihr leidenschaftliches Herz so heiß dem andern Herzen entgegendrängte, damals waren es diese Blumen gewesen, die er ihr zuerst gab.

Und sie ward ganz benommen von dem Wahn: die standen hier um ihretwillen — die blühten hier zur Erinnerung an jene glückselige Zeit — — —

Sie stand und sah, und zwei Tränen liefen langsam über die braunen Wangen.

So müde war sie. Sie sah sich um — nein, sitzen konnte man hier nicht.

Digitized by Google

An der Schmalſeite all der mit Blumen eng beſtandenen Streifen, die ſich wie flach gelegte Bänder rechts von ihr landeinwärts zogen, war ſie dahingeſchritten. Nun, im Umſchauen, merkte ſie, daß dort zwiſchen den Stachelbeerhecken ein emſiges Leben war. Kinder pflückten die harten, unreifen Früchte. Dorfkinder, die ſich ein paar Pfennig Lohn damit verdienten. Hinter den Beerenfeldern erhob ſich ein kleiner Wald: da ſtreckten die dünnen, launiſch gewachſenen Aeſte der ſauren Kirſche ſich in ſperrigen Wipfeln aus, als öffneten ſie ſich recht der Sonne entgegen.

Jetzt kamen ihr auch Männer und Frauen entgegen. Mit langen, ſchmalen Körben, darin Blumenſcheren lagen. Die Sonne ſank. Im Abendſchein und im Morgentau wurden Blumen geſchnitten, zum frühen Verſand nach Berlin. Einer der Männer redete ſie an: „Was wollen Sie hier? Haben Sie nicht geleſen: Durchgang verboten?“

Nein, ſie hatte es nicht geleſen. Und es verwirrte ſie: man fuhr ſie an — verbot ihr ihres Mannes Grund und Boden? Das tat ſeltſam weh — —

„O,“ ſagte ſie, „es macht nichts. Ich ſoll hier gern gehen. Es iſt, weil ich Frau La Motte bin.“

Der Arbeiter ſah ſie erſtaunt an — vielleicht wollte er ſchon ein grobes Wort ſagen — da zupfte

Digitized by Google

ihn eine alte Frau am Aermel — Und man ließ sie vorbei.

Voraus lag Bresse. Nun sah sie das rote Herrenhaus mit dem großen, gebrochenen Dach von Ziegelpfannen, deren Rot einen grünlich-schwärzlichen Anflug zeigte. Noch immer standen rechts und links davor die Pappelgruppen. Aber weiterhin glänzte etwas ganz Unerklärliches. Da gleißte beizendes Licht auf schräg ansteigenden Flächen — als seien da riesige Platten so gestellt, daß die Sonne sich in ihnen spiegeln könne. Plötzlich begriff sie: das waren die Glasdächer großer Treibhäuser. Da setzte sich im Winter all das Blühen und Reifen fort. Wie mußte es unterhaltend geworden sein auf Bresse. Und wie schön, nun von den Fenstern aus über die Blütenfelder hinzusehen bis zur schützenden Wand des Kiefernwaldes. Früher war das ein Blick gewesen! O, so leer — nichts sagte das Bild. Es war grün, dann gilbte es, dann wurde es schwarzbraun und im Winter manchmal weiß. Solch langsames Leben! Und sie liebte so sehr, daß es bunt und rasch sei.

Ihre Füße trugen sie kaum mehr. So mühevoll ging sie und kam doch endlich an ihr Ziel, als der letzte Sonnenschein das alte rote Haus warm anstrahlte.

Wo war er? Wie konnte sie ihn finden?

Digitized by Google

Die Haustür stand geöffnet. Und als sie über die Schwelle schritt, fuhr ihr mit scharfem Gebell ein Hund entgegen, und sie schrie auf.

Da öffnete sich links eine Tür — — Und der braune Jagdhund sprang bellend auf seinen Herrn zu und wieder zurück zu der Frau auf der Schwelle. —

„Du?" sagte er, „Du?" —

Und er schlug nach dem Hund, der sich sogleich beruhigte.

Sie konnte nur nicken. Sie zitterte so — weil das schmale, harte Männergesicht sich sehr verfärbte und die Augen groß wurden vor Schreck.

Sie ging hinein — an ihm vorbei ins Zimmer. — Und da stand sie hilflos.

„Was ist geschehen?" fragte er kurz.

Fünfzehn Jahre — fünfzehn Jahre hatte sie dieses Haus nicht mehr betreten. — Was konnte sie anders herführen als ein Unglück — —

„Es ist ... Es ist ... weil Du diesen Brief lesen mußt ..." Und sie sammelte ihn aus ihrer Tasche.

Er sah sie an — den Brief — und wieder sie. — — Begriff nicht. — — Was war das nun wieder?

Da wandte sie ihr Gesicht, wie jemand, der sich vor den Augen des andern fürchtet. Sie sank auf einen der Stühle am Fenster. Und sie wagte keinen Blick auf ihn.

Digitized by Google

Der Mann las — nicht mit solcher Fiebereile wie sie diesen Nachmittag — nein, schwer — Wort für Wort — Satz für Satz. Und jeden Satz mehr als einmal.

Und er erkannte, was es bedeutete, daß seine Frau ihm diesen Brief brachte!

Er schwieg noch lange, auch als der ganze Inhalt sich in sein Herz eingebrannt hatte — lange noch — denn er mußte erst Herr werden über die tiefe Erschütterung, die ihn durchschauerte. — —

„Dagmar," sagte er endlich leise. Da war sie auch mit einemmal an seiner Schulter und flüsterte:

„Nun hab' ich auch Onny verloren . . ."

„Nein," sprach er, „nein! Fühlst Du es nicht . . . Sie weint um Dich, aber sie liebt Dich, und sie verläßt Dich nicht."

Er legte sacht den Arm um sie. „Sie und ich — es ist dasselbe," sagte er.

„Was hab' ich Euch alles angetan," weinte sie auf. Und nach einer Pause:

„Was hab' ich mit mein Leben gemacht."

Dann konnte sie vor Tränen nicht mehr sprechen.

Und er dachte: Soll es Friede werden? Nun, wo der Abend kommt? Ist mir ein letztes stilles Hand in Hand beschieden? Kommt dies ungestüme Leben endlich zur Ruhe? Läßt sie sich halten?

Digitized by Google

„Dagmar," fragte er leiſe, „wollen wir es noch einmal verſuchen?"

„Ja," ſchluchzte ſie und legte ihre Arme um ſeinen Hals. Und da weinte ſich das große, alte Kind aus und dachte, nun ſei es für alle Zeit in den Frieden und in die Ordnung gekommen.

Und als ihre Tränen ſtiller wurden, als ſie endlich verſiegten, verzog ein noch halb-weinerliches Lächeln den reizenden Mund.

„Und Du hältſt mir mit eiſerne Zangen? Ja, das ſollſt Du tun. Aber ich fühl' ſo: Du brauchſt es nicht — — Wie iſt es fröhlich mit den Blumen — o Hanno — und denk', wenn uns Onny hier beſucht —"

„Ja. Jetzt müſſen wir unſerm Kind helfen — das iſt das nächſte."

„O Hanno — wie ſollen wir es machen?"

„Wir gehen zu ihr."

„Wir? Wir? — Wir?" Sie fragte es ſchon in geſteigertem Jubel.

„Ja. Du und ich!"

Wigand ſprach mit dem Zuchthausdirektor Knörcke. Beiden Männern war das Gemüt bedrückt. Das dringliche Verlangen der armen Mila Klint, am Tag ihres Austritts ſogleich mit dem Mann ihrer

Digitized by Google

Liebe verheiratet zu werden, konnte nicht erfüllt werden. Dieſer Menſch, an den ſie in zäher, fanatiſcher Liebe ſieben Jahre lang gedacht, fand Ausflüchte. Seine Papiere könne er nicht zur rechten Zeit herbeiſchaffen. Er müſſe doch erſt mal das Mädchen wiederſehen. Ob ſie ſeinen Beſuch im Zuchthaus nicht gewollt oder ob er ſich nie dahin getraut — das war einer von den Punkten, über die das Mädchen ſtarr und geheimnisvoll ſchwieg. Zwingen konnte man ihn ja nicht — und er weigerte ſich eben unter immer andern Ausflüchten, das Aufgebot bewerkſtelligen zu laſſen.

Den Männern mußte der Gedanke kommen, daß Alfred Merkel ſich der Heirat zu entziehen denke. Er hatte geſagt:

„Das iſt doch ſchließlich keine Kleinigkeit — ſo'n Mädchen — wo ſie ſieben Jahre geſeſſen hat — — wenn ſie das damals auch aus Verliebtheit für mich tat — das ſitzt nu doch mal auf ihrer Perſon drauf. — Und denn: wovon einen Hausſtand gründen? Ich hab' kein Glück gehabt, die Zeiten ſind ſchwer. — — Ja, wenn vielleicht die Herren, die der Mila ſo wohlwollen, was täten. — — Man muß erſt mal hören. — Und ich muß erſt mal mit ihr ſprechen."

Sogar der Kriminalkommiſſar hatte gemeint: das ſpricht am Ende dafür, daß ſie es wirklich

Digitized by Google

gewesen ist . . . Und sein Verdacht gegen Merkel flaute ab.

Wigand aber und Knörcke standen unter einem förmlichen Zwang. Gegen ihren Verstand stritten sie für die Unschuld des Mädchens.

Sieben Jahre lang hatte sie ihr Märtyrerleben gelebt, getragen von dem einzigen Gedanken: für ihn — seine Liebe belohnt mich! Und nun sollte man ihr anzudeuten wagen, daß diese Hoffnung unerfüllt bleiben werde?

Knörcke sagte:

„Es gibt merkwürdige Sachen. Die einzige geistige Bewegung kommt hier ja den Leuten durch den Pastor — durch die Religion. An den meisten gleitet das ab. Einige aber geheimnissen ihre Leiden hinein in die religiösen Vorstellungen. Und ich hab' zuweilen aus Blick und Frage der Mila Klint so was wie 'ne Ahnung bekommen: sie glaubt, daß man durch ein Opfer die Schuld eines andern Menschen sühnen und ihn reinigen kann."

Was sollte nun werden? Es war beiden Männern unmöglich, diese stille Dulderin ganz einfach mit einem wohlgemeinten Abschiedswort ins Leben hinauszulassen — sollte ihr das mit Raubtierbrutalität entgegenspringen?

Wigand hatte eine Idee — nein, die war zu phantastisch! Wenn sie zu uns käme? Fanny 4 ging

Digitized by Google

ja fort. — Aber was würde Veronika ſagen? Eine Stütze im Haus, die ſolche Geſchichte hatte? Es war doch unmöglich. Anderſeits: ſind denn nicht wir, die Kenner, die Einſichtigen, die Nächſten dazu, ſolchen Geſtrandeten, die nun ein neues Daſein beginnen müſſen, zu helfen? Und Wigand unternahm es, dem Mädchen eine ſolche Möglichkeit vorzuſtellen.

Sie hatte wohl ein ſcheues, dankbares Lächeln, aber ſie lehnte es ab. Sie würde ja ganz gewiß bald heiraten. Wenn es nicht am Tage der Freiheit ſein könne — dann drei, vier Wochen ſpäter. Sie brauche nur einmal mit ihrem Alfred zu ſprechen — wenn er ſie nur wiederſähe — dann wäre alles in Ordnung. Sie ſei ja tüchtig. Sie wolle arbeiten, von früh bis ſpät. Er ſolle nur glauben, ſie würden vorwärtskommen; da war ja noch das Sparkaſſenbuch, wenn er auch etwas davon genommen habe, damals für den Anzug. Aber hier wollten ſie nicht bleiben, hier nicht. Irgendwohin, wo man ihre Geſchichte nicht kenne.

Wigand konnte nichts von ihr erlangen als das Verſprechen, daß ſie am Tag ihrer Entlaſſung ihn ſofort aufſuchen wolle. Er ſagte ihr, daß er zur gleichen Stunde Merkel kommen laſſen werde, damit Wiederſehen und Ausſprache noch unter dem Schutz ihres Rechtsbeiſtandes ſtattfinden. Dieſer Vorſchlag

Digitized by Google

schien ihr irgendwie beunruhigend zu sein. In ihre Augen kam ein flimmernder, unsicherer Ausdruck. Sie mochte sich vielleicht nicht gegen den Vorschlag ihres Rechtsanwalts auflehnen, der so viel für sie getan, dessen Güte sie fühlte.

Als Wigand zur Stadt zurückfuhr, dachte er darüber nach, ob man dem armen Geschöpf wünschen solle, ihr Ziel zu erreichen, oder lieber, daß sie es nicht erreiche. —

Im Vorzimmer seines Bureaus fand er zu seiner großen Ueberraschung Frau Abigail von Gradow. Es war nicht Sprechstundenzeit. Hinter ihrem Rücken deutete der alte Schreiber, der im Wartezimmer sein Pult hatte, mimisch an, daß er machtlos gewesen sei.

„Ich dachte," sagte Abigail, „ich dürfte es wagen und würde nicht hinausgewiesen."

Wigand sah nach der Uhr.

„Zehn Minuten hab' ich für Sie! Aber welche Ueberraschung! Zurück? Veronika sagte kein Wort davon."

Ihre hochaufgeschossene, etwas vornüber geneigte Gestalt schritt vor ihm her. Sie war in einem knappen Straßenkleid, und das wirkte nicht günstig für sie. Als sie nun drinnen, etwas umständlich, den dichten Schleier in die Höhe schob, sah Wigand, daß

Digitized by Google

sie blaß war, und die Umgebung ihrer Augen war rot, wie bei jemand, der gerade stark geweint hat. Der zusammengeschobene Schleier lag wie eine faltige Binde dunkel um ihre Stirn, und das erhöhte noch den Eindruck des Leidvollen . . .

„Veronika", sagte sie, „weiß noch nicht . . . Niemand wußte . . . ich reiste Tag und Nacht — ich flog — als ich die Nachricht bekam: Er geht fort!"

Wigand spürte: um sich darüber mit ihm auszusprechen, kam sie und störte ihn in seiner Geschäftszeit. Das fand er doch stark.

Aber sie ahnte, was er nun dachte — hatte sich auch vorher zurechtgelegt, daß das nicht angängig sei, ihn offen zu stören, daß sie einen Vorwand ausdenken müsse.

„Und er hat doch alle meine Geschäfte besorgt. Das heißt, die Firma hat ja meine Vollmacht — Und nun komm' ich bitten: nehmen speziell Sie mich unter Ihre Fittiche — Ihr Papa flößt mir zu viel Ehrfurcht ein, zu viel. Ich mag gern auf gut Freund verkehren."

Wigand verbeugte sich und fühlte den Vorwand. Aber er dachte: Das klingt nicht, als ob Haimer geht, um verschämt, fern von hier sich ins Ehejoch zu fügen.

Und plötzlich brach die Frau aus: „Weshalb geht er! Weshalb?! Sagen Sie es mir . . ."

Digitized by Google

„Um seinem Schaffen zu leben. Ich denke, es kann Ihnen nicht so überraschend kommen. Ich habe Veronika dahin verstanden, daß Haimer den Damen gegenüber schon einmal Andeutungen machte . . .“

„Er spielte mit dem Gedanken. Ja. Wie man spielt, um nie Ernst zu machen. Und nun plötzlich? — Er ist nicht der Mann plötzlicher Entschlüsse. Es muß ihn etwas treiben! Fort von dieser Stadt. Auch fort von mir. Und das kann nur eine neue Empfindung sein — ich hab' es gefühlt — oh, man hat seinen sechsten Sinn. — Mein Gott — verzeihen Sie — ich weiß nicht mehr — aber Sie wissen: meine aufrichtige Freundschaft für Haimer. — Ich bin wirklich nicht in ihn verliebt! Aber ich will sein Bestes. Nur das. — Ich beschwöre Sie — sagen Sie mir: Weshalb geht Haimer — vielleicht wissen Sie es, gerade Sie!“

Diese Frau hatte nie verstanden, ihr Herz zu verhüllen und zu beherrschen. Und während ihre Lippen sprachen: „ich bin nicht verliebt in ihn“, brannte ihr ganzes Wesen. Und nun, in der Angst, den heißbegehrten Mann zu verlieren, nun hatte sie keine Haltung mehr.

Wigand ahnte verborgene Gründe hinter den drängenden Fragen seines Gastes. Er erinnerte sich des anonymen Briefes und all der Heimlichkeiten,

Digitized by Google

in denen Veronika zu ſtecken ſchien, und ihres Errötens und der weinerlich-verängſteten Stimme: „Was ſiehſt Du mich ſo an?“

Eine ſo tolle Verliebtheit iſt mit überfeinen Organen der Eiferſucht ausgeſtattet. — Vielleicht wußte Abigail mehr. — Und deshalb kam ſie zu ihm! Er nahm ſich zuſammen. Er wollte nicht hören, und er wollte nicht wiſſen. — Er hatte ein ſtarkes Gefühl: ſeine Würde als Mann, die Würde ſeiner Ehe verbot, daß er mit einem andern Menſchen ſich taſtend und aushorchend beſprach. Es gab nur eins: ſein Weib geradeaus fragen . . .

„Ich meine,“ ſagte er etwas ſteif, „Sie ſprechen ſich am beſten mit Haimer ſelbſt darüber aus — bei der aufrichtigen Freundſchaft, die Sie verbindet.“

„Das habe ich getan; heute morgen, kaum daß ich mich nach der Nachtfahrt ein wenig reſtaurierte — ich überraſchte ihn. — Ach, und er! Wie undurchdringlich — in dieſer liebenswürdigen Höflichkeit. — Und dies unerſchütterliche Nichtverſtehen meiner Erregung. — Und er hofft, mir im Winter die Honneurs in Berlin machen zu dürfen, wenn ich einmal hinkomme . . . Und er reiſt jetzt nach Oberitalien, meine Schilderungen haben ihn dazu beſtimmt. — Gerade dahin — woher ich komme, und wohin ich nicht ſofort zurückkehren kann, ohne mich lächerlich zu machen. Es war wie Hohn.“

Digitized by Google

„Wie ſchade, daß Frauen ſo leicht Klugheit mit Hohn verwechſeln.“

„Ja, ja — es iſt wahr — vergeſſen Sie das Wort.“ Ihr kam naiv die Angſt, Wigand könnte es ihm erzählen. „Es iſt wahr — Haimer iſt zu maßvoll, ſelbſt zum Hohn — zu milde, auch — zu ritterlich — —“

Sie wußte nicht mehr, wie ſie ihn ſah. Ihre Liebe ſchwankte zwiſchen Anbetung und Zorn.

Und plötzlich bekam ſie einen Weinkrampf, und Wigand mußte einen Wagen holen laſſen. Matt und unter einem letzten Schluchzen ſaß ſie dann in der Wagenecke, Wigand ſtand am Schlag und war herzlich fürſorglich. Da kam ihr eine Erkenntnis, und ſie ſagte:

„Spotten Sie nicht über mich. Ihr Männer — ach, nicht bloß die Männer — alle Menſchen — unglückliche Liebe finden ſie leicht komiſch — jeder denkt: damit muß man doch fertig werden — bis es ihn trifft — —“

„Liebe gnädige Frau! Beruhigen Sie ſich.“

Und er küßte ihre ſchmale, heiße Hand.

Abigail beruhigte ſich auch wirklich. Ihr ſchien, als ſeien der Weinkrampf und die Ausſprache doch ſo etwas wie ein Abſchnitt geweſen. Als habe ſie viel damit erzielt. Und als der Wagen vor ihrer

Digitized by Google

Wohnung hielt, war der Vorsatz fertig: im Herbst ziehe ich auch nach Berlin!

Wigand ging finster an seine Arbeit. Er dachte im allgemeinen: die Liebe und die Eifersucht sentimentaler Frauen ist gräßlich. — — Und wie zäh sind sie, diese Sentimentalen, in ihrer Liebe. — Vielleicht ist es wahr, man hat nicht genug Respekt vor unerwiderter Liebe. Ja, sie hat recht: jeder denkt, damit muß man fertig werden können . . .

Die Tragödien der andern sind immer untragisch für uns. — Veronika war nicht sentimental. Und wenn sie liebte, war Kraft und Sonne in der Liebe. Sie war aber auch nicht zäh. — Rasch und trotzig nahm sie ihr Herz zurück.

Nun gab es wohl keinen Zweifel mehr. Der verliebten Frau hatte sich das gleiche, undeutliche, aber doch starke Gefühl aufgedrängt, daß zwischen Veronika und Haimer irgendeine Bewegung hin und her zitterte.

Und vielleicht ging er wirklich fort, um ein redlicher Freund zu bleiben. Oder, um fern von hier seine Stunde abzuwarten. Vielleicht fühlte Veronika schon mit Sicherheit, wenn ihre Ehe unerträglich werde, so sei schon an der Seite eines andern Mannes ein Platz für sie bereit!

Wigand sah wohl ein: jetzt konnte und durfte er nicht Fragen berühren, die schwere Erregungen

Digitized by Google

auslöſen mußten. Es ſchien mit Veronikas Geſundheit nicht gut beſtellt. Auch heute, als er um Mittag nach Hauſe kam, fand er eine bleiche, ſchweigſame Frau mit matten Augen und einer müden Haltung.

Sie hatte ja an dieſem Vormittag den Brief an ihre Mutter geſchrieben. Und es hatte ihr Herz zerriſſen, ſo ſchreiben zu müſſen.

Davon konnte Wigand natürlich nichts ahnen. Er ſah nur eine ſo völlige Zerſchlagenheit, wie er ſie an dieſem friſchen, ſtarken Geſchöpf nie für möglich gehalten.

Als ſie bei Tiſch ſaßen, wurde ein großer Strauß von dunkelroten Roſen gebracht. Für Veronika. Ein Brief lag dabei — von Haimer. Sie öffnete zögernd. Es ſchien ihr ſo gewagt, in Wigands Gegenwart . . . Aber ihr kam doch die Erkenntnis, Haimer würde unter keinen Umſtänden an die bewußte Angelegenheit rühren. Sie las:

„Meine herzlich verehrte, gnädige Frau! Ganz unerwartet muß ich ſchon heute nachmittag fort. So ſage ich für jetzt ſchriftlich Lebewohl. Haben Sie Dank, innigen Dank für jede wohltuende Stunde, die ich in Ihrem Heim und mit Ihnen verleben durfte. Wollen Sie mir in Ihrer Erinnerung einen Platz einräumen und immer daran denken, daß ich bin

Ihr ergebenſter Freund

Carlos Haimer."

Digitized by Google

Veronika reichte das Briefblatt über den Tisch ihrem Mann hin.

„Nun ist er fort," sagte sie. Und zwei Tränen rannen ihr über die Wangen. Tränen der nervösen Schwäche, der Erinnerung an ihre peinliche Lage und seine Großmut, Tränen auch des Schmerzes, daß ein so ritterlicher und unterhaltender Freund von ihr gehe und daß ihr das noch obendrein eine Erleichterung bedeuten mußte.

Wigand sah diese Tränen. Sein Herz klopfte hart. Er sagte:

„Gestern meinte Haimer noch: in acht Tagen etwa. Dies ist nun wie Flucht. Vielleicht flieht er vor Abigail. Sie ist wieder da."

„Sie ist wieder da?" fragte Veronika erstaunt. „Und ich weiß es nicht!"

Er schwieg vollkommen. Wie fiel ihr das auf. Sie sah auch: er las den Brief noch einmal. Fand er da was zwischen den Zeilen? Seine Stirn war finster, seine Nasenflügel bebten. Hab' ich zu flüchtig gelesen? dachte sie; steht vielleicht doch zu viel darin? Und in ihrer alten, unbeherrschten Lebhaftigkeit streckte sie die Hand aus und sagte fast ungeduldig:

„Gib wieder her . . ."

Ihm schien, es läge die Begierde einer liebenden Frau nach der Handschrift des teueren Mannes in dieser ihrer Ungeduld.

Digitized by Google

Seine Eifersucht hatte aus dem Brief die Stelle herausgehoben: „Haben Sie Dank, innigen Dank für jede wohltuende Stunde, die ich in Ihrem Heim und mit Ihnen verleben durfte.“ Was konnte sich dahinter alles verbergen.

Nun sah er: Veronika hob den Rosenstrauß an ihr Gesicht.

Zufällig waren es ebensolche rote Rosen, wie er ihr in Kopenhagen geschickt, am Tage, wo sie sich fanden. Bald wurde es ein Jahr. — Ein Menschenalter voll Glück und Enttäuschung schien verflossen. . . . Das überkam ihn. Diese roten Rosen reizten ihn. Sie sollte nicht aus diesen roten Rosen den Duft einsaugen. — Sein Temperament wallte auf — so jäh, daß er sich nicht beherrschen konnte. Er sprang auf — er entriß Veronika den Strauß.

„Man küßt nicht die Rosen, die ein anderer Mann schickt,“ sagte er heftig.

„Das habe ich nicht getan!“ rief sie.

Aber nun brauste der Sturm seiner Unruhe und seiner dumpfen Angst heraus und über alle Vorsätze zum Maßvollen und zur jetzt gebotenen Rücksicht fort.

„Deine Freundin weiß vielleicht, warum sie nicht mehr so sehr Deine Freundin ist!“ sprach er heftig, „und ich, ich fühl' es . . . zwischen Dir und Haimer gibt es irgend etwas . . . irgendein Zusammenhang

Digitized by Google

ist da . . . etwas bleibt mir da unbekannt . . . willst Du das ableugnen?!"

Veronika sah ihn groß an. Stolz und Trotz und Erstaunen übernahmen sie ganz. Dies war ja unerhört! Und sie sprach mit der Beherrschung, die gerade sonst sehr Heftige in seltenen Momenten finden können:

„Und wenn es wäre?! Ich verlange Vertrauen!"

„Eine Frau wie Du sollte sich doch sagen, daß ihr Heimlichkeiten nicht anstehen."

„Eine Frau wie ich! Eine Frau wie ich! O, wie mir das zuwider ist. Ich bin ein Menschenkind wie andere auch. — Ja, ich habe Heimlichkeiten. Ich kann sie Dir nicht sagen. Und wenn ich es könnte, nun tät' ich's nicht — nun gerade nicht — —"

Und von diesem unseligen Augenblick an wurde ihr Zusammensein völlig zur Qual.

Wigand dachte:

Ich habe Fehler gemacht.

Aber über diesen reuevollen Gedanken flutete immer wieder die Angst hinweg:

Es gibt Dinge in ihrem Leben, die ich nicht weiß — die Haimer weiß. Ich werde sie an Haimer verlieren . . .

Er fühlte jetzt oft den sorgenvollen Blick seines Vaters auf sich. Und er dachte: wie muß es um mich stehen, wenn man's mir schon von der Stirn ab-

Digitized by Google

lieſt . . . Wenn ſein Vater mit Blicken ſchon Sorge zeigte, er, der ſo diskret war, daß er ſogar ſeinen Augen Unbeſcheidenheit zu verbieten wußte . . .

Und als er wieder einmal ſolchem Blick begegnete, ſtreckte er ſeinem Vater plötzlich ſtumm die Hand hin. Der Vater drückte ſie ihm, ſtark und herzlich.

„Vater, wie haſt Du recht gehabt: man lernt ſich nur durch das Leben kennen, nicht durch Worte."

„Geh' ein paar Tage fort. Räumliche Diſtanz gibt auch oft ſeeliſche."

„Ja. Das iſt ein Gedanke — — gleich Anfang Juni — ich muß erſt ſehen, wie es mit dem Schickſal der Mila Klint geht — das kennſt Du ja, Vater, das iſt mir ſo zugewachſen, dies arme Menſchenleben."

Der Vater nickte. In ſeine Augen trat ein gütiger Glanz. Das war ihm doch Freude, daß dem Sohn in all den eigenen Daſeinsnebeln nicht der Blick auf das Leid anderer Menſchen genommen ward.

Dieſe Minuten mit ſeinem Vater, dieſes Verſtehen faſt ohne Worte hatten ihn ſehr erſchüttert. Es war aber eine von jenen wohltätigen Erſchütterungen, die Schmerzen in Wehmut auflöſen.

Er dachte auch, es ſei beſſer, er und Veronika ſähen ſich jetzt ſeltener. Er fand Vorwände, von den Mahlzeiten fortzubleiben. Aber dann, wenn er im

Digitized by Google

Restaurant hastig sein Mahl verzehrte, quoll ihm der Bissen im Mund, und er fragte sich, ob seine Abwesenheit für seine Frau Erleichterung bedeute, oder ob sie nun traurig säße wie er.

Ein wenig lenkte ihn die Beschäftigung mit der Angelegenheit der Mila Klint ab. Sein Bureaudiener lief hinter Merkel her, und als es gelungen war, diesen endlich in „Klumpes Bierquelle", seinem Standquartier, zu stellen, zeigte es sich, daß der Mann sich weigerte, seine „Braut" im Bureau des Rechtsanwalts zu sehen. Und Pahlke meinte — in aller Bescheidenheit wollte er sich erlauben, seine unmaßgebliche Meinung zu sagen — Pahlke meinte also, daß das Bureau zu amtlich und zu bedrohlich sei. Und daß Merkel wohl eher in die Wohnung kommen werde, besonders wenn man ihm zu verstehen gäbe, daß vielleicht ein förderliches Interesse ... Wigand, der den Eifer Pahlkes, Erfolge in ihm gegebenen Aufträgen zu erzielen, schätzte, aber seine Mittel und Wege nicht immer kennen konnte, sagte: „Schaffen Sie ihn also unbedingt in die Wohnung — so etwa um eins soll er da sein — gegen eins kann die Mila Klint bei mir eintreffen."

Pahlke hielt sich für einen schlauen und feinen Kopf. Sein bartloses Gesicht war so ausdrucksvoll, seine Mimik so beredt, daß er mit ihr ganze Sätze

Digitized by Google

sprach, wenn er es für klug hielt, mit dem Mund nur ein paar andeutende Worte zu sagen.

Und so, mit dieser Methode, auf die er sich viel einbildete, beredete er auch Merkel. Beim Seidel in Klumpes Bierquelle gewann Merkel die Ueberzegung, daß die Herren der Mila wohl wollten, Geld daran zu wenden dächten, daß vielleicht zur Heirat die Etablierung eines Geschäfts in Aussicht genommen sei . . . Und er seinerseits vertraute darauf Pahlke an, daß in der Vorstadt St.-Anschar weit draußen der Weiden-Krug, mit Flaschenbier- und Kartoffelhandlung verbunden, zu verkaufen sei, mit kleiner Anzahlung. Pahlke tat, als sei es gewiß, daß Milas Gönner diesen Gedanken als Ausweg aus ihren unschlüssigen Erwägungen freudig begrüßen würden.

Warum sollte Merkel unter solchen Umständen sich auf die Hinterbeine setzen! Klumpes Bierquelle hallte an diesem Abend wider von großartigen Worten. Merkel sah sich schon als Besitzer des Weiden-Krugs und lud alle seine Kumpane ein, ihn dort zu besuchen.

Pahlke aber erntete das erwartete Lob, als er seinen Erfolg meldete, denn Herr Doktor Wigand sagte: „Sie sind ein fixer Kerl, Pahlke!"

Also morgen mittag. Veronika war recht unangenehm überrascht, als sie hörte, welche Personen

Digitized by Google

sich am nächsten Tag in ihrer Wohnung einfinden sollten. Auf das Mädchen war sie natürlich sehr neugierig. Sie fühlte sich enttäuscht, als Wigand sagte, sie werde gar nichts von dem seltsamen „Brautpaar" zu sehen bekommen. Er fürchtete, Veronika könne in Blick oder Ton Neugier verraten. Und das Mädchen sei gewiß übermäßig scheu. Außerdem widerstrebte es ihm, daß der Mensch seiner Frau begegnen sollte . . . Er erinnerte Veronika an die Frechheit, mit der Merkel sie damals angesehen . . . Von dem anonymen Brief und der Begegnung in der Fürst-Bismarck-Straße konnte er nichts sagen. Aber Veronika dachte schon plötzlich selbst an diese Begegnung. Ja, ja — Wigand hatte recht — es schickte sich nicht für sie, dabei zu sein.

Außerdem hatte sie eine ganz merkwürdige Furcht vor diesem schrecklichen Menschen und zugleich auch die brennende Neugier, wie sie wohl aus so unklarer Furcht herauswächst.

„Darf ich hinter dem Vorhang horchen? Wenn Du die Tür auseinanderschiebst und die Portieren ganz zugezogen werden, sieht mich niemand."

„Wenn Du sicher bist, Dich nicht zu verraten."

Dessen war sie ganz sicher. Weder husten noch sich räuspern würde sie. Keine Bewegung würde sie machen. Wie eine Statue stehen.

Digitized by Google

Er fand es zuerst neugierig, fast kindisch. Aber freilich: er hatte ihr so viel von diesem Mädchen erzählt — an seinen längst vergangenen romantischen Empfindungen für sie sein eigenes Wesen ein wenig erklärt. — Er konnte es schließlich verstehen.

Der erste Juni war ein Tag voll Sonnenklarheit. Aber überraschend kühl; ein herber Ost blies die Wärme fort. Veronika mußte die Fenster schließen, denn die Gardinen, voll vom Wind wie Segel, die er treibt, blähten sich allzustark ins Zimmer hinein. Die Gedanken der jungen Frau waren immerfort mit dem armen Mädchen beschäftigt. Welche Empfindungen mußten sie erschüttern. In die Freiheit, in die Natur, in das Leben zurückkehren — nach sieben Jahren. Wie die gewogen haben mußten — wie lang die gewesen sein mußten!

Veronika wußte ja, mit was für bleiernen Füßen freudlose Zeiten schreiten. Indem sie über das Schicksal der Dulderin nachdachte und sich dabei ertappte, daß sie im Begriff war, ihre Freudlosigkeiten mit dem Unglück jener zu vergleichen, kam eine plötzliche Beschämung über sie.

Wie durfte sie sich anmaßen, all diese tausend kleinlichen Alltagskämpfe mit den düsteren Leiden eines ungeheueren Unglücks auf die gleiche Stufe zu stellen!

Digitized by Google

Sie wurde ganz verwirrt — betroffen. Sie fragte sich plötzlich: Hat uns der richtige Maßstab für die Dinge gefehlt? Brauchte das Kleine wirklich tragisch zu werden? Ist es würdig, darin seine Kräfte zu verzehren?

Wigand kam. Er war erstaunt, in seinem Zimmer Blumen auf dem Tisch zu sehen. Das war noch nicht vorgekommen.

„Ich dachte," sagte Veronika, „das Mädchen hat gewiß seit sieben Jahren keine Blumen mehr gesehen."

Er nickte stumm. Er trat ans Fenster. Wie der Wind in die Baumwipfel stieß. Eine wühlende Unruhe in allen Zweigen. Und die kalte Bläue des Himmels so rein. Eine seltsame, zwiespältige Stimmung in der Natur. Frostiges Blühen.

„Hörst Du?" fragte Veronika, rasch und plötzlich ganz spannungsvoll aufgeregt.

Ja, da draußen sprach und fragte Fanny 4, und die Etagentür wurde geschlossen — es war, als habe wohl jemand zögernd auf der Schwelle gestanden. Fanny hatte Befehl erhalten, die Frau, die gegen eins kommen und sagen werde, Herr Doktor Wigand erwarte sie, sofort hereinzulassen. Veronika zog hinter sich die Vorhänge zurück. Für Augen, die verstohlen beobachten wollen, genügt der kleinste Spalt. Sie konnte doch von ihrem Platz aus einen

Digitized by Google

Teil des Zimmers und vor allen Dingen die Tür sehen.

Diese öffnete sich nun langsam, und Mila Klint kam herein. Schwarzgekleidet war sie und sehr bleich. Sie trug den Kopf ein wenig gesenkt und sah von unten herauf mit einem schweren Augenaufschlag Wigand an. Eine unendliche Zaghaftigkeit lag über ihrer Erscheinung.

„Nun fängt das Leben neu an," sagte Wigand frisch und freudig.

„Herr Rechtsanwalt sind so gütig mit mir," brachte sie mühsam hervor.

„Nichts von Güte," fuhr er immer in der gleichen, fast fröhlichen Zuversichtlichkeit fort, „das ist Menschenpflicht. Dem Beladenen muß man ein wenig die Last tragen. Und nun ist alles überwunden, hoff' ich."

Veronika hinter ihrem Vorhang dachte: er ist entzückend! Wie verstand er es, durch seine Art, eine Empfindung zu erzeugen, als werde das Leben von nun an ganz bestimmt voller Frieden sein.

Das Mädchen, das zitternd auf einem Stuhl saß, sah aus dunkeln Augen scheu zu ihm auf. Die Unruhe und Spannung in ihr waren zu groß. Ihre Seele konnte die Herzlichkeit, die man ihr schenkte, wohl empfinden, aber mit einem dankbaren Lächeln zu antworten vermochte sie nicht.

Digitized by Google

Die nächsten Minuten sollten ihr die Erfüllung ihrer Sehnsucht bringen — sieben Jahre voll Qual hatte sie ertragen — noch Minuten — Sekunden vielleicht — und alle Not endete im Glück — in einem Glück, unter Druck, Schwere und Angst — aber doch — mit ihm, mit ihm! Sieben Jahre hatte sein Bild vor ihrer Seele gestanden — sein Lachen — seine blanken Augen — sein wilder Kuß. — Und ihre Sehnsucht hatte an diesem Bild gemalt, und immer schöner war es geworden. Und ihr immer tiefer werdendes Denken und Fühlen hatte ihn umgestaltet, zugleich mit ihrer eigenen Entwicklung hatte sie ihn entwickelt, und er war ein immer Größerer geworden.

Nun sollte sie ihn sehen — gleich — gleich — — Es war ihr eine Qual, daß sie ihn nicht allein sah. — Sie fühlte stark: man vergewaltige ihre Seele damit, daß man ihr das Wiedersehen vor Zeugen auferlegte. Aber sie wußte nicht ganz klar, ob sie das hätte verweigern können und dürfen — der Begriff der Freiheit war ihr noch kein ganz bestimmter und gewohnter — ihre Dankbarkeit für den gütigen Mann, der ihr so viele Jahre beigestanden, der ihre Mutter begraben hatte, diese Dankbarkeit verbot ja auch, seinem Wunsch auszuweichen.

Wigand sprach fort. Im unbefangensten Ton, so, als seien es die alltäglichsten Verhältnisse von der

Digitized by Google

Welt, in denen man ſich befinde. Er meinte, ob Mila nicht am beſten täte, erſt eine Stellung als Wirtſchafterin, etwa auf dem Land, anzunehmen und ſich in Ruhe zu bedenken, ob ſie heiraten wolle. Vielleicht, nachdem ſie ihren Bräutigam wiedergeſehen und ſich mit ihm ausgeſprochen habe, kämen ihr noch Zweifel; Frauen bildeten ſich oft lange ein: das iſt das Rechte! Aber in ſieben Jahren veränderten ſich Menſchen und Gefühle doch manchmal ſehr.

Sie hörte mit einem dumpfen Erſtaunen. Und ſie dachte: Herr Doktor weiß doch, daß ich gleich heiraten will.

Und ganz im Hintergrund ihres Gemüts lag auch ſchwer das Wiſſen: Ich muß. Er und ich — wir ſind aneinandergekettet — er muß — ich muß.

Plötzlich fuhr ſie zuſammen. Ueber ihr weißes Geſicht flog Hitze.

Es klopfte. Hart und kurz . . .

„Herein," ſagte Wigand.

Das Mädchen kam in die Höhe. Sie war wie geſchüttelt von Erregung — die Muskeln ihres Geſichts zuckten.

Merkel kam über die Schwelle, raſch, forſch. Den Hut in der Hand, in einem grellgeſtreiften Anzug, mit pomadiſiertem Haar, völlig eine Erſcheinung gemeiner Stutzerhaftigkeit.

Digitized by Google

Er machte eine Bewegung gegen Wigand hin, die ſo etwas wie eine Begrüßung ſein ſollte. Dann ſagte er gleich:

„Na, Mila. Da biſt Du ja. Man gut, daß Du's nu überſtanden haſt.“

Und er reichte ihr die Hand.

Sie legte ihre Hand in die ſeine. Sie ſah ihn an — faſſungslos, von einer ganz ſchweren Betroffenheit wie gelähmt. — Ihr war, als könne dieſer Mann nicht er ſein — nicht er, nach dem ſie ſich ſieben Jahre geſehnt. — Nicht er, den ein ſchrecklicher Augenblick ſchuldlos zum Schuldigen gemacht — für den ſie gebüßt, den ſie gereinigt und entſühnt hatte, und der, durch ihr Opfer, ernſt und würdig geworden war — der gelitten hatte, um ihretwillen. — — Nein, dieſer Mann ſah nicht nach Leiden und Würde aus. — —

„Na, Mila — ſtumm und dumm? Haſt kein Wort? — Und willſte mich denn noch . . .“

Sie ſenkte ihr Haupt noch tiefer. Und ſo von unten her ſah ſie zu ihm empor. — Wigand erſchrak vor der Tiefe und Qual dieſes Blickes.

„Wie ſollte es wohl anders ſein,“ ſprach ſie langſam.

„Na, denn iſt ja alles in ſchönſter Ordnung. Bloß — das Anfangen — viel Pech hab' ich gehabt — aber Deine Gönner wollen ja woll was tun . . .“

Digitized by Google

„O — das Sparkaſſenbuch . . .," ſagte ſie. „Davon können wir doch — —"

Er legte den Hut auf den nächſten Stuhl. Das ſah aus, als ſchicke er ſich zu weitläufigen Erklärungen an.

Er begegnete unwillkürlich Wigands Blick. Und dieſes ernſte, ſehr feſt auf ihn gerichtete Auge reizte ihn — war ſo bedrohlich — —

„Ja, ſieh mal, Mila — ich ſagt' ja ſchon — viel Pech hatt' ich — ich verſuchte mal — ſo über Land als Aufkäufer — und allerlei ſonſt, na, das erzähl' ich Dir noch. Und ich erſetz' Dir das alles, wenn wir nachher gut verdienen — ja, das ſoll Dein Eigentum allein bleiben — alles erſetz' ich — aber im Momang iſt es ja nu mal erſt weg."

„Meine — meine achthundert Mark — weg — alles weg?" ſtammelte ſie.

„Ich ſag' Dir doch: alles kriegſt Du wieder," beſchwichtigte er. „Und ſollſt mal ſehen: wir kommen raſch hoch. Wo Du ſo fix biſt! Und das paßt auch für mich — ſo 'ne Wirtſchaft mit Fuhrwerksverkehr und Bierhandel — ſollſt mal ſehen — —"

„Haben Sie eine beſtimmte Ausſicht?" fragte Wigand.

„Na, ich hab' doch Pahlken, was Ihr Bureaudiener iſt — den hab' ich doch dahin verſtanden, daß die Gönner von der Mila ihr woll den Weiden-

Digitized by Google

Krug kaufen wollen, draußen in der Sankt-Anſchar-Vorſtadt. — Oder was ähnliches."

Mila ſah ihn immerfort an. In einem Staunen, das aus dem Grund einer grauenhaften Enttäuſchung emporwuchs, die an Angſt — an Entſetzen grenzte.

„Davon iſt mir nichts bekannt," ſagte Wigand kalt; „wenn Sie Pahlken ſo verſtanden haben, war es ein Mißverſtändnis — wenn er es wirklich geſagt haben ſollte, ſo war er in keiner Weiſe dazu berechtigt."

Merkel wurde rot — ſo jäh — daß man ſah: wütend aufwallender Zorn ließ das Blut emporſieden.

„Was denn?" fragte er heiſer, „was? Was ſoll denn ſonſt getan werden? Es ſoll doch was geſchehen für die Mila?"

„Ganz gewiß — für ſie allein. Auch ihren Mann würden wir ſtützen, ſobald er in redlicher Arbeit gute Anfänge erzielt hätte. Aber jetzt nicht. Nichts. Ihr Verhalten in dieſen ſieben Jahren hat kein Vertrauen einflößen können."

Der Mann würgte an ſeiner Empörung, ſeiner Enttäuſchung, ſeiner Wut. Er ballte die Fäuſte. Es dauerte Sekunden, bis er mit weißen Lippen herausbrachte:

Digitized by Google

„Zum Narren halten laſſ' ich mich nicht — nee, das nich — hergelockt hat man mich — das iſt 'ne Falle — — Die Mila kann zuſehen, wo ſie 'n Mann herkriegt — ich heirat' ſie nich — nee — das tu ich nicht — auf Bettelkram fang' ich nicht an, nee — tu' ich nich — 'ne Falle is das hier — ich heirat' die Mila nich — und denn hab' ich hier ja woll weiter nichts verloren . . ."

Und er machte eine Bewegung nach dem Stuhl hin, wo ſein Hut lag.

Sie hatte aufgehorcht — voll Schreck — ein paar Herzſchläge lang noch ungläubig — und der Schreck wurde zur Flamme, die züngelte hoch und verbrannte alles in ihr. —

Die Dulderin zerbrach. Und aus dem Zuſammenbruch des Liebeswahns und der Opferſeligkeit erhob ſich eine raſende Rächerin.

Mit entſtelltem Geſicht, glühenden Augen, vorgebeugt — langſam, drohend kam ſie auf ihn zu — und als er die Bewegung nach dem Hut zu machte, ſprang ſie jäh dazwiſchen. „Du," keuchte ſie, „Du — Du? Du Schuft — Du Mörder — für Dich hab' ich ſieben Jahre Schimpf geduldet und geweint und gebetet. — Unſchuldig — für Dich. — Er war es — er hat es getan — er — ich nahm es auf mich. — Aus Liebe — aus Liebe —"

Digitized by Google

Und das letzte Wort erstarb in Jammer — verging im Ueberschäumen des Entsetzens — über solche weggeworfene Liebe. — —

Eine Frauenstimme schrie auf. — Das war Veronika. — Die Gewalt des Augenblicks zog sie herein.

Und der Mensch sah sie — sah nicht eigentlich klar sie — sah nur: da kam jemand und die Vorhänge bewegten sich — und in blinder, toller Wut fühlte er jäh: da waren mehr verborgen — da hinter diesen Vorhängen, die sich bewegten — Polizei — Zeugen — eine Falle — — das hatte dieser Mann ihm angetan — dieser — der auf ihn zukam — ihn gleich packen würde — ihn ins Verderben brachte. —

Seine Hand fuhr nach der Tasche. —

Und zugleich warf Veronika sich vor ihren Mann und breitete die Arme aus. —

Das Messer blitzte — —

Ein stummer, rascher, rasender Vorgang. — Wigand, unwillkürlich sein Weib fortstoßend, stürzte sich auf den Menschen. — Und schon sprang den im Rücken die Rächerin an — wie eine Tigerkatze hing sie sich an ihn. — —

Aber die Verzweiflung gab ihm Kraft — er schüttelte die ihn im Rücken bedrängende Last ab — er wehrte sich mit dem Messer nach vorn.

Digitized by Google

Wigand rang mit ihm — in einer furchtbaren, elementaren Kampfeswut — aber der andere befreite sich so weit, daß Wigand nur noch das Gelenk der Faust umschloß. Nun ließ der Mensch das Messer fallen. — — Und in ebendieser Sekunde drang durch das Brausen der Empörung, die Wigand besinnungslos machte, doch ein Laut bis zu seinem Bewußtsein. Ein Seufzer? Ein Fall? Veronika?

Nur einen Atemzug lang lenkte ihn dieses Hinhorchen ab — zerstreute seine Kraft — genug für den Menschen, seinen Arm aus den ihn umklammernden Händen zu befreien. —

Ein Satz — und er war zur Tür hinaus.

Zugleich hörte Wigand ein Aufwimmern — einen unterdrückten Jammerlaut. —

Und da sah er, daß das Mädchen auf den Knien, die gefalteten Hände wie in Bitte und Verzweiflung über die bleiche Frau hinstreckte, die schwer und mit geschlossenen Augen auf dem Boden lag.

Das waren Stunden gewesen! Wigand fühlte sich ganz betäubt davon. Nun lief er in die Natur hinaus, um sich zu sammeln — alles in seinen Gedanken zu ordnen, was sich an Erlebnissen und Empfindungen im tollsten Durcheinander über ihn hergestürzt.

Digitized by Google

Ganz planlos einhergehend, war er unversehens bis an die Brücke gekommen und sah über den See hinaus. Der war bewegt. Der kühle Wind schuppte ihn stark, und die kalte Bläue des Himmels bekam im Spiegel eine stählerne Härte. Rings die Ufer waren grün — und dies ganze weite Bild, voll von Blau und Grün, tat den erregten Nerven wohl.

Endlich ging er weiter. Die Landstraße am See entlang. Hohe, schmale Pappeln standen an ihr Wacht. Auf den zitternden Blättern von blankem, zähem Stoff bebten tausendfältige Sonnenreflexe und umhüllten die steilen Wipfel mit unruhigem Licht.

Kinder begegneten ihm: ein halbwüchsiges Mädchen, das einen kleinen, dicken Jungen an der Hand mit sich zog. Und der Junge hatte eine Weidenschwutsche mit ein paar Blättern oben an der Spitze im Fäustchen. Die hielt er wie ein Gewehr geschultert.

Alles sah Wigand, alles — den kühl-klaren Himmel und das einfarbig grüne Gelände, das glitzernde Wasser und da und dort die kleinen Szenerien idyllischen Lebens. — Und eigentlich sah er doch alles nicht mit Bewußtsein.

Vor seinem Auge standen andere Bilder. — — Die bleiche Frau, auf dem Estrich liegend, und neben ihr kniend das verzweifelte Mädchen.

Digitized by Google

Er erſchrak, als er ſie ſo liegen ſah — aber doch eigentlich nicht bis zum Entſetzen. Natürlich! dachte er, und: ich hätte ihr nicht erlauben ſollen . . . Das fuhr durch ſeinen Kopf. Und ſchon kniete auch er neben ihr, um der Ohnmächtigen zu helfen.

Und da erſt kam das Entſetzen, das ihn benahm . . . Keine begreifliche Ohnmacht von der Aufregung. — Blut. — Es färbte das helle Kleid an der Schulter und am Oberarm, und ſchon war der Stoff vollgeſogen davon, bis in die Gegend des Herzens.

In der kochenden Erregung des Augenblicks, in der raſenden Raſchheit des Geſchehens war ihm gar nicht die Möglichkeit ins Bewußtſein gekommen, daß das blitzende Meſſer getroffen haben könne — alles ſchien ja von der unbemeßbaren Knappheit einer Sekunde umfaßt: daß Veronika ſich vor ihn warf, daß er ſie fortſtieß und den Mann anpackte.

Er wußte jetzt nicht mehr, was eigentlich dann alles geſchehen war. — Es war ein ſolcher Tumult geweſen — dies Rufen nach Hilfe — dieſe jagende Haſt, daß nur der zunächſt wohnende Arzt käme — und die Polizei. — Und ſie trugen Veronika auf ihr Bett. —

Dabei kam ſie zu ſich — machte eine unwillige Bewegung. — Sie öffnete die Augen — ganz raſch wurde ihr Blick klar und aufmerkſam. Und ihr erſtes

Digitized by Google

Wort war — ſchwach zwar — „Ach Gott — es iſt ja nichts.“

Sie wehrte Gefahr und Schwäche von ſich ab.

Man mußte beſchwörend auf ſie einſprechen: „Bewege Dich nicht!“

Und dann kam auch ſchon der Arzt — ein Fremder, den man nur von Sehen kannte — er wohnte zwei Häuſer weiter hin — und Fanny, die ihn geholt hatte, hatte faſt ſchreiend alles erzählt, was ſie wußte — voll Todesangſt, als ſei ſie ſelbſt von Mördern bedroht.

Der ſchwere Ernſt, mit dem er ans Bett trat, wirkte beklemmend. — Bange Augenblicke vergingen — der Doktor ſchnitt das Kleid auf und murmelte dabei ein Lob, daß man gar nicht an der Sache gerührt habe. Und dann plötzlich ward ſeine Miene und ſein Ton etwas heller.

„Eine Stichwunde,“ ſagte er, „in die Deltamuskel hinein — das nähen wir zu — das macht uns nicht viel zu ſchaffen.“

„Siehſt Du!“ ſprach ſie beinahe rechthaberiſch. Und der Arzt fuhr fort, in jener Art, die aus Leidenden Unmündige macht: „Der Aderlaß war ja 'n bißchen kräftig — und überhaupt — bei den derzeitigen Zuſtänden der gnädigen Frau — Ruhe, Ruhe — daß wir den Nervenchock überwinden ohne Schaden. — — Alſo nu wollen wir mal ſehen . . .“

Digitized by Google

Und er sah sich nach allerlei Dingen um, die nötig waren, und die natürlich nicht zur Stelle sein konnten. Und Fanny mußte in seine Wohnung laufen und alles holen.

Da war auch Mila, und in scheuer Demut ging sie zur Hand, stumm, mit gesenktem Haupt.

Es wurde dann sehr laut im Flur. Ein Wachtmeister und zwei Schutzleute erschienen auf dem Plan und in Wigands Zimmer wurde gefragt, ausgesagt, verhandelt. Milas Stummheit, die bebende Angst war über die Verwundung der Frau, löste sich in wildes Schluchzen auf — sie weinte — weinte. Kaum konnte sie Worte hervorbringen und mußte es doch bestätigen: alles sei Wahrheit. Ja, unschuldig hatte sie sieben Jahre des Mannes Tat getragen.

Es schien auch, als ob eine grauenvolle Angst sie fast sinnlos machte. Nun, da die lange, lange Selbstbeherrschung zerbrach, nun wandelte sich alles in Jammer ohne Halt. Und die mitleidigen Männer errieten wohl den Grund.

Wo war sie sicher vor dem Menschen, solange man ihn nicht gefaßt hatte! Der Wachtmeister zwar verschwor sich: noch vor der Nacht würde man ihn haben — man hatte die Suche ja sofort aufgenommen.

Digitized by Google

Wigand sagte, sie könne erst hier bleiben, oben im Fremdenstübchen, nach einigen Tagen könne man weiter sehen.

Dies Verhören und diese Besprechungen kosteten Zeit — und er zitterte doch vor Ungeduld und Verlangen, an Veronikas Bett zurückkehren zu dürfen.

Da hatte sich inzwischen auch schon der Hausarzt eingefunden, und man gab ihr gerade etwas ein, Brom oder dergleichen, und sie trank es mit einem ärgerlichen Gesicht. —

Wigand hörte große Worte über die Tapferkeit seiner Frau — sie hatte auch die schmerzhafte Reinigung der Wunde und das Anlegen der Stiche sehr mutig ausgehalten.

Und dann endlich — endlich waren sie allein.

In seiner Brust brannte heiße Erregung. Das waren Schrecknisse gewesen. — —

Und was hatte Veronika getan! Sie wollte ihn schützen mit ihrem Leib — sie warf sich zwischen ihn und seinen Mörder. — Das kann nur Liebe — große Liebe tun. —

Feierlich und erschüttert war ihm zumut.

Ja, das war sein großes Weib — seine Heldin — und sie liebte ihn doch. —

Er näherte sich ihrem Bett — er setzte sich vorsichtig auf den Rand. Sie lag mit dem Hinterkopf

Digitized by Google

ſchwer im Kiſſen und ſah auf ihren einbandagierten Arm herab.

„Veronika!“ ſagte er innig.

Sie ſchwieg.

Er küßte ihre Stirn, ihre Wangen.

„Meine Heldin!“ flüſterte er.

Da wandte ſie mit raſcher, ſehr energiſcher Bewegung den Kopf zur Seite, von ihm fort.

„Ach was,“ ſagte ſie, „das kam ſo — ich weiß ſelbſt nicht . . .“

„Du dachteſt, er würde mich erſtechen — Du fingſt den Stoß auf — es hätte Dich Dein Leben koſten können.“

„Ich — ich dachte nichts — ich weiß nicht, wie es kam — ach, bitte, mach' nicht wieder ſo viel Weſen davon . . . Die dumme Wunde . . . na, ja, es tat 'n bißchen weh. Und das ſag' ich Dir gleich: ich ſteh' morgen wieder auf.“

Seine feierliche Erregung ſank in ſich zuſammen, vor ihrer Nüchternheit. Er fühlte ihr Beſtreben: nur kein Pathos, nur keine großen Worte, keine hohen Reden. — Was war das nun: Herbheit, die verlegen wird bei Ruhm und Dank? Oder war ihre Stimmung Abwehr und Kälte gegen ihn?

Darüber konnte er nun nachgrübeln und dieſe Fragen immer wieder vor ſich hinſtellen. Antwort fand er keine. In der blau und grünen, ſilberhell

beleuchteten Natur ging er sich müde. Und mit der wachsenden Ermüdung, die auch Nachwirkung der Aufregung war, wurde der Glaube wieder mächtiger: sie liebt mich nicht mehr.

Wigand kehrte in die Stadt zurück. Er spürte, wie störend es ist, Mitmenschen zu haben, die Neugier und Teilnahme als ihr natürlichstes Recht ansehen.

Das Vorgefallene war schon überall bekannt. Man redete ihn auf der Straße darauf an und beglückwünschte ihn zu solcher Frau. Ihre Verwundung war doch eine lebensgefährliche? — Die Nachbarn hatten alle vier Schüsse gehört — alle vier, und das arme Mädchen, das sieben Jahre unschuldig gelitten! — und Wigand hatte den Menschen im Kampf schwer verwundet? So ging es fort.

Bei seinem Vater fand er Tante Franziska und den Superintendenten, und Tante Franziska sprach unter stolzen Tränen davon, daß sie immer erkannt habe, wie unter Veronikas etwas scharfer Art ein großer Charakter verborgen sei.

Wigand hielt es einfach nicht aus. Er ging heim. Da war eine seltsame schwere Stille. Fast wie in einem unbewohnten Haus. Und es war doch eine Bewohnerin hinzugekommen. Er sah: Mila hatte ihre Verschlossenheit wiedergefunden — nach den vulkanischen Ausbrüchen zwang die Gewohnheit, zu

Digitized by Google

schweigen und sich zu beherrschen, ihr Wesen wieder in äußerliche Stille.

Es schien, sie machte sich im Hausstande zu schaffen. Und er sagte ihr dafür ein gütiges Wort.

Da bückte sie sich, griff nach seiner Hand und küßte sie — er entzog sie ihr rasch und wandte sich ab.

Das machte ihn weich und — verlegen — diese Art Demut und Dankbarkeit. —

Er ging an Veronikas Bett. Abenddämmerung fing nun an, das Zimmer zu erfüllen. Und in dieser wohltuenden Friedlichkeit des verlöschenden Tags lag die junge Frau und schlief — fest — gesund — als sei nichts geschehen, was ihr die Nerven hätte überreizen und ihre Hoffnungen hätte gefährden können.

Wunderhübsch sah sie aus. Ein prachtvolles, kraftvolles Menschenkind, mit einem hellen, einfachen Ausdruck im Gesicht — so voll unbefangener Lebenssicherheit — kindlich klar — und gab doch so viele Rätsel auf — —

Oder nicht? Legte er vielleicht nur so viele in sie hinein?

Und mit einemmal, wie durch eine Eingebung, ahnte er: es war ihr unbequem gewesen, daß man von ihrer Tat einen Maßstab genommen, Anforderungen daraus hergeleitet —

Digitized by Google

Hatte er das nicht fortwährend getan? Ja, seine ganze Liebe wurzelte aber doch in der Hingerissenheit über ihren Mut? Besaß sie denn den nicht? Hatte sie ihn heute nicht abermals bewiesen? Sie wehrte sich dagegen, sie sagte, „ich dachte nichts". Nur von ihrem raschen Temperament ließ sie sich fortreißen? Riß es sie zu kühnen, großen Taten, konnte es sie ebensowohl auch zu unbesonnenen treiben?

Immerfort sah er die seelenruhig schlafende Frau an.

Und je länger er diesem Schlaf zusah, je mehr er sich in dies ungetrübte, offene Gesicht vertiefte — das wie von Reinheit leuchtete, desto bewegter wurde er. Und in diesem schweigenden Schauen kam ihm, blitzgleich, eine Erkenntnis.

Er hatte eine Frau geheiratet, die er gar nicht kannte, und sie war ganz anders, als er gedacht —

Diese Erkenntnis benahm ihn ganz. Ja, das war es.

Vielleicht war es aber in den meisten Ehen so, daß beiden Teilen dieses Begreifen kam . . .

Und dann — dann — wenn dieses Erkennen sich offenbarte, dann erwuchs daraus eine Frage: Würdest du diese Frau, nun, da du sie vielleicht kennst, abermals wählen, wenn die Wahl noch freistände?

Digitized by Google

Wie war sie denn eigentlich — diese seine Frau?

Eine Heldin wollte sie nicht sein — sie war es ja doch! — Sie wehrte das von sich ab, damit man im Alltag nicht zu viel von ihr verlange. Wie war sie denn im Alltag? — —

O — o — — Und durch Wigands grübelndes Bedenken brach mit einemmal die Sonne eines lachenden Humors, der mit Rührung kämpfte.

An all die Dornen ihrer Art dachte er — an ihre Ungeduld — ihre Heftigkeit, Kurzangebundenheit — an ihre Unfähigkeit, rechtes Behagen herzustellen im Haus — aber das war ja doch alles nicht tragisch — das war ja nur eine Trübung auf dem Glanz goldener Werte. Er hätte sich dadurch nicht reizen lassen dürfen — schmunzelnd und vergnügt hätte er zusehen sollen —

Größer sein — über den kleinen Aergernissen stehen.

Unfertig war sie! Weiter nichts! Nicht durch sorgsame Erziehung vorbereitet, in der neuen Lebenszone, die so vielerlei Aufgaben in sich schloß, sich geschickt und mit Selbstbeherrschung zu behaupten — das war es!

Er hätte ihr helfen können — geduldiger, klüger, als er es getan, wenn er nicht fortwährend große Haltung von ihr verlangt haben würde.

Digitized by Google

Welch ein aufrichtiger, anſpruchsloſer, unverbildeter Menſch war ſie . . . Wie bereit, auf ſeine Wünſche einzugehen, wenn er ſie nur verſtändig äußerte — Aber er hatte ja wohl zu raſch verlernt, ſie verſtändig zu äußern. Wo war denn ſeine fröhliche Lebensauffaſſung geblieben? Wie hatte die ihm nur abhanden kommen können? Anſtatt immer erſtaunt zu ſein, daß Veronika nicht mit großem Faltenwurf und ſtolzer Geſte einherſchritt, hätte er ihr lieber luſtig helfen ſollen, ſich zurechtzufinden.

Seine Seele jubelte auf. Ja, natürlich würde er ſie wiederwählen, wenn heute noch einmal die Wahl freiſtände . . .

Er war ſo glücklich, ſo völlig verliebt in dieſe ſchlafende Frau, daß er ſie am liebſten aufgeweckt hätte mit Küſſen und mit der lachenden Mitteilung: Ich will dich! Immer noch! Jetzt erſt recht! Wollen wir nochmal von vorn anfangen?

Aber das ging nicht an — nein, gewiß nicht. Er mußte dieſen tiefen Schlaf ſchonen —

Er ging ins Eßzimmer. Da war gedeckt. Natürlich. Es war Abend, und die eigentliche Zeit des Abendeſſens längſt vorbei. Er ſetzte ſich an den Tiſch. Ein Blumenſtrauß ſtand darauf. Gerade unter dem elektriſchen Licht. Das ſtrahlte mit der Kraft natürlichen Sonnenſcheins warme Glut hin-

Digitized by Google

ein in die roten Roſen, die Haimer vor drei Tagen geſchickt hatte. —

Wie gepflegt ſie waren — ſo friſch erhalten — ja mit Zärtlichkeit waren ſie gepflegt — —

Und all ſein helles Glück erloſch. Er ſtarrte immerfort in die Roſen hinein — vergaß Eſſen und Trinken.

Ja, das blieb! Sie hatte irgendeine Heimlichkeit mit dieſem Mann! Das gab ſie ſelbſt zu, trotzig ſich wehrend, als er ſie ihr entreißen wollte. — Und dieſe ihre Haltung beſtätigte auch den Inhalt des anonymen Briefes, den der ſchreckliche Menſch geſchrieben. —

Und die andere Frau, die anbetend, ſchmachtend, wartend ſozuſagen vor Haimer kniete — die hatte es auch geſpürt: er liebte Veronika oder ſtand vielleicht in den kampfreichen Anfängen einer Neigung zu ihr. Ihre Eiferſucht hatte ſcharfe Augen.

War Veronika zur gleichen Erkenntnis gekommen wie er? Hatte auch ſie begriffen, daß man einander eigentlich nicht kannte, als man ſich band? Und war auch ihr die Frage daraus erwachſen: Würde ich ihn wiederwählen, wenn die Wahl freiſtände? —

Wenn ſie auf dieſe Frage ſich ſchon mit einem „Nein!“ geantwortet hatte? Wenn ſie ſchon wußte: es war ein Irrtum! Und nun, gereifter, wiſſend, ſich dem andern Mann geben wollte . . .

Digitized by Google

Er stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte die Stirn gegen die Fäuste.

Er verlor sich in ein Nachdenken ohne Ende . . .

Bis die Tür sich öffnete und mit einer gewissen ruhevollen Wucht ein Mann fast zugleich mit Fanny hereinkam, die ihn melden wollte. Ein Mann, groß, im dunkelblauen Rock — blanke Knöpfe blitzten, und die Helmspitze funkelte — weiße Handschuhe hatte er an, und er sah aus wie die Sicherheit und Ordnung in Person. Und da war auch Mila — es zog sie diesem Manne nach, dessen Auftreten ihr die Knie fliegen machte —

„Na, Herr Doktor — ich wollte melden: wir haben ihn," sagte der Schutzmann.

Mila kam ein Laut von den Lippen — Schreck? Erleichterung? Man wußte es nicht. Ihre Schwäche war größer als ihre angstvolle Bescheidenheit. Sie sank auf einen Stuhl nächst der Tür. Und die Stirn gegen die Lehne gelegt, hörte sie zu . . .

Der Mann genoß seine Erzählung. Und er trug sie deshalb weitschweifig vor, nicht ohne im Vortrage Bemerkungen einzuflechten, wie „ich sagte gleich" — „da schlug ich vor" — „natürlich kam es, wie ich gedacht hatte".

Wigand mußte sich zwingen, Aufmerksamkeit und Genugtuung zu zeigen. Er beglückwünschte in der Person des Schutzmanns die Polizei. Und als

Digitized by Google

der Mann, von Fanny noch bis auf die Straße hinabgeleitet, gegangen war, befand er sich mit Mila allein.

Er sah in Gedanken verloren auf sie herab.

Sie erhob sich, wie von einem Gedanken erfaßt, sehr hastig — strich sich über die Augen, das Gesicht — schien unsicher auf den Füßen zu stehen und sagte leise, ohne Wigand anzusehen: „Dann kann ich wohl gehen — — da er — da man ihn —"

„Haben Sie Verwandte oder Freunde in der Stadt, Mila?"

„Ich? Nein. Keinen Menschen —"

„So bleiben Sie nur hier. Meine Frau wird nichts dagegen haben. Ich werde mich umhören — vielleicht findet sich etwas für Sie . . ."

Und er dachte an seine Tante, die Superintendentin, die doch Vorsitzende von so vielen Vereinen war — —

„Morgen," sagte er, „morgen — —" Er war so zerstreut — entlassend klangen die Worte — das Mädchen, mit der wunden, überfeinen Seele, hörte: er wollte allein sein — nicht sprechen — keine Störung mehr —

Und leise weinend ging sie hinaus — mitbeladen von seiner ersichtlichen Sorge und Schwere.

So schloß der Tag. Und in der Nacht, die schon kurz war, und die sich auch um die Mitternachts-

Digitized by Google

ſtunde nicht mit Finſternis völlig füllte, lag Wigand wach. Er hatte viel zu denken. Und er wollte auch nicht das leiſeſte Wort, nicht die kleinſte Bewegung verlieren, wenn Veronika vielleicht erwachte.

Aber ſie lag friedlich und atmete kaum hörbar, und ihr feſter Schlaf ließ wohl erkennen: traumlos und geſund ſchlief ſie, wie nur Menſchen es können, die von keiner heimlichen Not gequält ſind.

Und er dachte: Wenn ich wüßte, wer ihr dieſen Frieden gibt? Er oder ich? Oder vielleicht nicht er, nicht ich! —

Ganz früh wurde Veronika dann wach. Und ſie ſteigerte ſich gar nicht mehr in Aufregungen hinein über das, was geſtern geſchehen war. Vielmehr war ihr erſtes Wort: „Nein — was ich für einen Hunger habe!“

Er tat das ſeine, damit es ihr nicht an Pflege fehle, klingelte Fanny heraus und lief ſelbſt, mit gutem Willen, aber etwas männlichem Ungeſchick, nach dieſem und jenem.

Sie ſagte zu allem kurzen Tones „Danke“, und ihr Weſen ſchien zwar nicht unfreundlich, aber herbe und von einer Sicherheit, die ihn bedrückte. Als hätte ſie ſich innerlich ſchon ganz von mir losgelöſt, dachte er.

Sie wollte aufſtehen, ſich ankleiden. Und als er ſie bat, ſich doch zu ſchonen, blieb ſie dabei, ſie

Digitized by Google

fühle ſich ganz wohl. Er möge ihr — wegen des verbundenen Armes — nur die Mila zur Hilfe ſchicken. Sie war ſehr einverſtanden damit, daß das Mädchen hier proviſoriſch Unterkunft haben ſolle.

Wigand fühlte ſich fortgeſchickt, merkte wohl: ſie wollte nicht, daß er ſich mit Fürſorge und Aufmerkſamkeit an ihrem Bett pflegſam aufhalte. Er ſtand dann in ſeinem Zimmer am offenen Fenſter und ſah in den linden, durchſonnten Morgen hinaus. Es war zu früh, ſchon ins Bureau zu gehen; Arbeit hätte ihm wohlgetan. Vielleicht. Vielleicht konnte er aber auch in ihr nicht von dem loskommen, was ihn bedrückte.

Was war noch zu hoffen für ihre Ehe, wenn nicht einmal eine ſolche Stunde, wie die geſtern erlebte, ſie einander näher brachte? So ſtand er trübſelig und ſah der Hoffnung und dem Glück nach, als ſeien es Wolken, die am Himmel dahingejagt wurden — haltlos vor dem Wind.

Mit einem Mal ſah er drüben auf dem Bürgerſteig, an der Linie der verſchiedenen Gartengitter entlang, zwei Menſchen daherſchreiten — leichtfüßig und voll Haltung, eine Frau von ſtarkem Körper, mit einem braunen Geſicht und weißem Kraushaar. Aber das war ja doch? — — Und der ziemlich große, faſt hagere Mann daneben, mit dem ſchmalen, hartlinigen Geſicht? —

Digitized by Google

Wigand hatte eine beinahe unangenehme Empfindung des Schreckens . . . Seine Schwiegereltern! Zusammen? Und in diesem Augenblick?

Er dachte: sie kommen wegen der Ereignisse. Aber das konnte ja gar nicht sein — woher sollten sie das schon wissen?

Nun winkten sie. Und mit sehr lebhaften Gesten telegraphierte Frau La Motte herauf: ja, das sind wir — wirklich wir . . . es ist keine Täuschung!

Kam da eine neue Aufregung heran? Es konnte doch einmal zu viel werden. Denn das hatte Wigand ja oft gefühlt: alles, was ihre Mutter betraf, fand bei Veronika leidenschaftliche Anteilnahme. Diese Erwägung trieb ihn den Ankommenden entgegen. Er mußte erst hören — sie mußten leise hereinkommen — man mußte Veronika vorbereiten. —

Nach einigen Minuten saß dann die Frau, auf den auseinandergestemmten Knien die flachen Hände, und atmete schwer und konnte sich nicht darein finden, daß ihre Onny verwundet worden und in Gefahr gewesen sei. Und ihr Mann streichelte ihr leise die Schulter und sagte, es sei ja doch alles gut abgegangen. Als sie sich ein Weilchen ihrem Schreck und den gräßlichsten Vorstellungen hingegeben hatte, kam ihr ein Gedanke — in ihrer großen Lebhaftigkeit war sie sogleich ganz von ihm erfüllt und entzückt.

Digitized by Google

„O, Wigand — und so, bei dieſe ſchreckliche Sache habt Ihr Euch wiedergefunden? Wurde es nicht von ſelbſt alles gleich gut mit Dich und ſie, als Du ſahſt: ſie will lieber ſelbſt ſterben, als Dir töten laſſen?"

Die Mutter — die Eltern wußten alſo? — —

„Nein!" ſagte er ſchroff. „Wir haben uns nicht wiedergefunden."

„Hanno," ſprach ſie, „laß ihm den Brief leſen. — Ja, darum ſind wir hergereiſt. — Tief in die Nacht kamen wir — Du ſollſt es ſehen, Wigand — ich habe nicht viel Gutes aus mein Leben und all Eurem Leben gemacht. — Aber Hanno will mich nun halten — wie mit eiſernen Zangen, wenn es muß . . ."

Die Männer ſahen ſich an. Wigand ſpürte aus den blauen Augen, die ſo gerade und feſt blicken konnten, eine tröſtliche Zuverſicht. Die ſagten ihm gute, ſtumme Worte, dieſe Augen. Er nahm den Brief.

Von Veronika? Er wurde ein wenig rot. Vielleicht Geſtändniſſe und Bekenntniſſe, ihn und ihre Ehe betreffend? Geheimſtes? Der Mutter offenbart — was ihm verſchwiegen ward? — Er zögerte. — Es kam ſo was wie Trotz: was nicht für ihn geſchrieben war, wollte er auch gar nicht wiſſen.

„Nur zu!" ſagte der ältere Mann.

Und Wigand las. Er las, wie eine junge, ſtarke, großzügige Frauenſeele darum klagte, daß ſie mit

Digitized by Google

den Kleinigkeiten des Lebens nicht fertig werden könne — er sah, wie die heiße Liebe zur Mutter in schwerem Widerstreit lag mit der Erkenntnis, daß ebendiese Mutter ihr Kind nicht für das Leben vorbereitet hatte. Und er vernahm, wie sie klagte: in ihrer Ehe sei es nicht, wie es sollte — voneinander entfernt hatten sie sich. Und dann erfuhr er aus diesen Bekenntnissen, in denen bitterer Kummer zwischen den Zeilen weinte, daß sie jämmerliche, elende Geldsorgen auf sich genommen, um der Mutter willen. Die Stelle kam: „Ich ging zu Haimer und bat ihn um das Geld."

Glühend schoß ihm das Blut ins Gesicht. Aber der Vater, der ihn beständig sehr aufmerksam beobachtet hatte, schloß aus diesem heißen Manneserröten, welche Worte nun Wigand so betroffen machten. Er legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm: „Ich habe Haimer schon gedankt — die Angelegenheit in Ordnung gebracht."

Es war ja nicht deshalb — die Tatsache an sich — nein. Das bißchen Geniertheit, daß Veronika sich Geld bei Haimer geholt habe, lief nur als Nebenempfindung mit. Haimer stand nahe genug — da konnten herzliche Worte ausgleichen, was erstaunlich und peinlich gewesen. — Das nicht. Aber natürlich: Veronikas Vater konnte nicht ahnen, was ihn eigentlich so heiß erröten machte.

Digitized by Google

Denn in dieſem Augenblick, wo es erloſch, begriff er erſt ganz, wie ſchwer ſein Mißtrauen geweſen — wie dunkel die Unterſtrömungen darin. — Und die Reue darüber ſchlug in ihm auf wie eine brennende Flamme.

Und weiter las er in dieſem tapferen, ehrlichen Brief, in dem die Tochter zur Erzieherin der Mutter ward und doch ihre Schmerzenspflicht in wunderbarſte Zartheit und Innigkeit hüllte. — —

Rührung ergriff ihn — immer ſtärker — immer beglückender. — —

Dieſer Frau hatte er mißtraut! Dieſer Frau Ungeduld gezeigt, wenn ſie das Abc des Alltags nicht meiſterte. — Und in ſo einer Herzensnot war ſeine arme Frau, daß ſie teils aus Furcht vor den Torheiten der Mutter, teils aus Mangel an Vertrauen zu ihm lieber in ihrer ſchweren Stunde allein bleiben wollte, ohne die zärtliche Nähe der Mutter. —

Er ſagte kein Wort. — Er legte den Brief zuſammen und ging hinaus. Geradeswegs zu ſeinem Weib ging er. —

Veronika hatte ſich mit Milas Hilfe angezogen. Nun war ſie allein und knöpfte gerade ihren loſen hellblauen Hänger zu.

Da kam Wigand. Er ging auf ſie zu — ſo ſonderbar ſah er aus. Böſe? Nein — es war ſo viel Glanz und Triumph in ſeinem Geſicht.

Digitized by Google

„Was hab' ich da?" fragte er.

Und mit einer großen Umständlichkeit breitete er die vielen Briefbogen hin — hielt sie ihr vor, als seien es Gesetzestafeln. Und sah sie an — mit einer zärtlichen Strenge . . .

Sie veränderte die Farbe. „Wie kommst Du dazu?"

„Von Mama."

„Von Mama?" wiederholte sie staunend.

Und sie begriff, ihre Mutter hatte diesen Brief geschickt — das Bekenntnis — reuevoll — um der Tochter zu helfen. — Ja, das war Mama! Das große, ehrliche Herz — das so rasch und stark schlug — die unbegreiflich weltfremde, unpraktische, leichtlebige, gutmütige Mama — mit der heißen Liebe zu ihrem Kind. — — Ihre Augen wurden feucht.

Er sah sie immerfort an. Wartend . . . Aber als sie gar keinerlei Anstalten machte, ihm um den Hals zu fallen, sondern vielmehr in gerührtem Sinnen stand, sagte er: „Nun?"

Sie hob den Blick zu ihm — und sie brauchten sich nur zu treffen, ihre Blicke und die seinen, da hielten sie sich auch schon innig umschlungen. Ergriffen — ja, natürlich — und ganz trocken blieben seine Augen auch nicht. Aber dann sahen sie sich wieder an, und mit einemmal lachten sie — lachten — lachten — lachten — —

Digitized by Google

Ihre ſtarke Fröhlichkeit jubelte hoch auf, die ihnen beiden tief eingeboren war — die volle Geſundheit ihrer Art ſiegte — kraft deren ſie veranlagt waren, das Leben als eine Angelegenheit anzuſehen, mit der man voll Mut und Humor leicht zurechtkommen kan. . . . Und mit Lachen fielen ſie ſich noch einmal in die Arme.

Und Wigand ſagte: „Warum dachten wir, es ſei tragiſch? — O Gott, Liebſte, Süße, Einzige. — Das war ja bloß ein bißchen humoriſtiſches Vorſpiel. — Nun fängt erſt das richtige Leben an . . .“

„Kann ſein! Aber ich laſſ' mir's nicht mühſam machen durch Mißtrauen, Grübeln und heldiſche Programme, Du! — —“ Und ſie gab ihm einen kleinen Klaps auf die Wange.

„Sollſt Du auch nicht!“ ſchwor er ihr zu. „Aber nun laß uns zu den Eltern gehen.“

„Den Eltern?“

„Ja. Da ſind ſie. Alle beide. Und Mama will wieder unter ihres Mannes Schutz leben.“

„Hurra!“ ſchrie Veronika.

Und ſie lief mit wehendem Gewand. — —

Frau La Motte aber wußte wieder einmal nicht, ob ſie vor Glück lachen oder weinen ſollte. Und ihr Mann ſtand dabei, in ruhevoller Haltung; nur das weiche Licht in ſeinen Augen verriet, daß auch ihm das Herz gläubig geworden war.

Digitized by Google

Nachher aber wollte sie alle Schrecken des gestrigen Tages noch einmal gründlich nacherleben. Und als sie von den Schicksalen der armen Mila hörte und von deren dunkler Zukunft, trat ein merkwürdiger, starker Ausdruck in ihre hellen Augen. Fast bettelnd sah sie ihren Mann an.

Und er verstand. Auch Veronika verstand. — Vater und Tochter sagten es sich mit einem Blick.

Ja, wenn man diese ernste und zerbrochene Existenz in ihre Hand gäbe. — — Das konnte ihr Ersatz werden für ihre dänischen Studenten, deren Hunger sie gestillt, deren Sorgen sie mitgetragen hatte.

Wachsam erspähte sie den Blick, den Vater und Tochter gleichsam über sie hinweg austauschten. Und sie begriff gleich, was er ihr gewährte.

„Ja?“ fragte sie freudig, „ja? Ich darf ihr mit nach Bresse nehmen?“

„Eine tüchtige Haushälterin wäre da fortan wohl nötig — nun, da ich wieder Familie habe,“ sagte er.

Wigand fand den Gedanken sehr glücklich. Das konnte eine wirkliche Wohltat werden, ein tiefgebeugtes Leben langsam wieder aufrichten. Er wolle mit Mila sprechen.

Aber Frau La Motte mußte, was sie haben sollte und wollte, immer am liebsten augenblicklich haben. So ging sie denn hinaus, um auf der Stelle Mila

Digitized by Google

zu sagen, daß sie auf Bresse Liebe, Arbeit, Verdienst finden könne. Und nach wenig Minuten kam sie triumphierend wieder herein.

„Gern will sie es haben, nach Bresse mitzukommen. Ich hab' sie gesagt, da ist es vergnügt von all die himmlischen Felder voll Blumen, und was es für ein Spaß ist, wenn alle Wochen Neues reift und blüht — man sollte eigentlich mehr Augen dazu haben. O, sie glaubte es sofort, daß sie es gut haben soll. Und sie hat beinah gelacht — bloß so ein büschen — von fern — ich krieg' ihr zurecht —"

Ja, das glaubten sie ihr — dieser unzerstörbaren Lebensenergie konnte man nicht wiederstehen.

„Gnädige Frau," meldete Fanny, „der kleine Martineck ist da."

„O Gott!" sagte Veronika und sah mit verzweiflungsvollem Augenaufschlag zur Stubendecke empor.

Aber was sollte sie machen. Also nur herein.

Und Fritz trat an — mit dem Blumenstrauß in der Hand — Veronika dachte: diese Blumensträuße wachsen ihm ja wohl von selbst aus der Hand, wenn er mich besucht.

Aber Veronika nahm sich zusammen — das wollte sie ja fortab immer, auch den Dingen gegenüber, die sie eigentlich schrecklich ungeduldig machten.

Digitized by Google

„Na, mein Junge?“ fragte ſie. Und ſie nahm ihm die Blumen ab und legte ſie mit einer förmlichen, geſchäftsmäßigen Sachlichkeit auf den Tiſch.

Fritz ſprach in einem Gemiſch von Neugier und Verlegenheit: „Papa und Mama laſſen grüßen, und ich ſoll nach dem Befinden fragen, und wir haben gehört, daß Sie geſtern verwundet worden ſind. Und Mama und Papa ſagen — — — ach — das andere hab' ich wieder vergeſſen. Es war was — weil Sie mich doch gerettet haben — und nu auch Herrn Doktor . . . ich weiß nicht mehr . . .“

Beinahe wollte er weinen.

Veronika nahm ſein Geſicht zwiſchen ihre beiden Hände und ſah ihn lange und tief an — —

Sie lächelte.

Ihr Mann ließ nicht den Blick von ihr.

„Fritz,“ ſprach ſie, „Du biſt ein lieber Junge — Du ſollſt mich auch oft beſuchen — zu Schokolade und Kuchen — was? Na ja — aber komme nie mehr mit den feierlichen Blumen in der Fauſt. Hörſt Du? Und wir wollen auch nie mehr davon ſprechen, daß ich Dich gerettet habe. Das bitt' ich mir aus! Und ſpäter mal — wenn Du ein ganz, ganz reifer Menſch biſt — und wenn ich dann noch lebe — ja dann ſprechen wir noch einmal von der Geſchichte. Und dann will ich verſuchen, Dir zu ſagen, daß das Heldentum ſehr ſelten in der großen

Digitized by Google

raſchen Tat, daß es meiſt im ſtillen kleinen Selbſtüberwinden liegt. Bloß, daß das nicht ſo — ſo — dekorativ wirkt — und Rettungsmedaillen kriegt man keine dafür — — Und ich will Dir dann auch klarzumachen ſuchen, wie das eigentlich ſo war mit der Rettung."

Sie gab ihm einen Kuß auf die Stirn und ließ ihn los.

Fritz ſtand ein bißchen dumm da. Er hatte eigentlich nur verſtanden, daß er hier Kuchen und Schokolade haben ſolle und nicht mehr mit den Blumen in der Hand anzutreten brauche — das war fein — er hatte ſchon einen förmlichen bitteren Groll auf dieſe Geſchichte von der Lebensrettung gehabt, wegen der er immer ſo ſchrecklich artig ſein ſollte. Und oft gedacht: hätt' ſie mich man liegen laſſen! Aber nun wollte er es Mama gründlich ſagen: es ſollte gar nicht mehr davon geſprochen werden.

Frau La Motte nahm ihn zwiſchen ihre Knie und ſprach luſtig mit ihm. Da mußte er lachen.

Veronika aber ſtand in Gedanken verloren — in ſich hineinlächelnd, gerade wie damals, geheimnisvoll, beſcheiden, ſtaunend, als ſie, von naſſen Gewändern eng umklebt, mit dem weiten, blaugrauen, roſig geſtrömten Abendhimmel als Hintergrund, unberührt von allen Blicken, in einer grandioſen und keuſchen Unbefangenheit durch die Menge ſchritt.

Digitized by Google

Wigand fühlte, daß in ihr etwas vorging, das verſchleiert und unangetaſtet bleiben mußte. In jeder Menſchenbruſt gibt es doch letzte und geheimſte Dinge — unerklärlich ſelbſt dem, der ſie empfindet. — Ueberraſchungen, Zwieſpältigkeiten — die wie Riſſe durch das kriſtallene Rund des Weſens gehen. — Das darf keine Hand unterſuchend betaſten wollen. Auch nicht die Hand der Liebe!

Und er wußte es ja nun gewiß, daß ſie eine von den ſtarken, in ſich abgeſchloſſenen Naturen war, deren Art man hinnehmen und ihnen laſſen muß, mit denen man am beſten in fröhlicher und ſegensreicher Lebensgemeinſchaft ſein kann, wenn man ihnen blind vertraut. Und wenn es auch in Zukunft noch manches Mal geſchehen mochte, daß ſich dicht neben dem hohen Schwung ihres Weſens kleine Verzagtheiten zeigten — — es konnte ihn nicht mehr verwirren — nie mehr. —

Digitized by Google

Im Verlage von Ullstein & Co
erschien ferner von Ida Boy-Ed

Ein Augenblick im Paradies

Roman

Preis 3 Mark

In Leder 5 Mark

Dieser Roman zeigt uns Ida Boy-Eds gemütstiefe Kunst, die dem reichen Seelenleben der deutschen Frau immer neue Seiten abzugewinnen weiß. Es ist der Sieg des starken opfervollen Gefühls über die zerstörende Glut sinnlicher Leidenschaft, den die Dichterin in diesem Buche mit vollendeter Erzählerkunst verherrlicht

Digitized by Google

Ullstein & Co

Berlin SW 68

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068761426

Digitized by Google

Digitized by Google